



2012

JAHRESBERICHT



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG

Jahresbericht 2012

- 4 Landesbischof Frank Otfried July: Familienfreundliche Gemeinde
- 6 Präsidentin der 14. Landessynode Christel Hausding:
Kirche im Übergang – den Wandel gestalten
- 8 Kirchenleitung: Oberste Dienstbehörde der Landeskirche

[10 - 35] Schwerpunktthema **Familie**

Große und kleine Kinder, Mamas, Papas, Omas, Opas – Familien sind für Kirchengemeinden wichtig [Seite 10]. In diesem Jahr hat der Landesbischof wieder den Preis „Familienfreundliche Gemeinde“ verliehen [Seite 13]. Zahlreiche Projekte und Angebote der Evangelischen Landeskirche in Württemberg richten sich speziell an Familien. Einige Beispiele: Familienzentren [Seite 15], Treffpunkt 50plus Stuttgart [Seite 18], Sozialpädagogische Familienhilfe Ludwigsburg [Seite 19], Dorfhelferinnenwerk [Seite 21], Familienbildungsstätte Leonberg [Seite 23], Mütterkurheime [Seite 25], Arbeitsalltag familienfreundlich gestalten [Seite 28], Frühstückstreff für Alleinerziehende Esslingen [Seite 30], Fortbildung von Tagesmüttern [Seite 32] und das Projekt „Seelsorge im Alter“ [Seite 33].

[36 - 45] Schwerpunktthema **Musik und Gottesdienst**

Das Jahr 2012 wurde in Württemberg als Jahr des Gottesdienstes gefeiert. Und die Musik spielt im Gottesdienst eine ganz besondere Rolle. Das Internet-Portal „Lieder vom Glauben“ will Lust auf Kirchenlieder machen [Seite 36]. Wie Musik die Seele berührt, begeistert und einen Zugang zum Glauben ermöglicht, zeigen drei Beispiele: die Stiftung MusicaSacra Möhringen [Seite 38], Gospel im Osten [Seite 40] und Celepraytion Gingen [Seite 43].

[46 - 51] Schwerpunktthema **Schule**

Angestoßen durch internationale Vergleichsstudien ist der bildungspolitische Stein ins Rollen geraten und hat dabei eine kleine Lawine ausgelöst. Aus der Überzeugung, das dreigliedrige Schulsystem sei am effektivsten, ist Ernüchterung geworden [Seite 46]. Wie sich Kirche im Schulsystem beteiligt, zeigen die Evangelischen Schulen am Firstwald in Mössingen [Seite 47], der Religionsunterricht in Gemeinschaftsschulen [Seite 50] und die Mitgestaltung am Bildungskonzept der Ganztageschule [Seite 51].

[52 - 53] Ausblick **Besondere Ereignisse 2013**

Diakonot – neu gedacht, neu gelebt [Seite 52]
Kirchenwahl 2013 [Seite 53]

[54 - 65] Bilanz in Zahlen

[66 - 83] Daten und Fakten



Landesbischof Frank Otfried July

Familienfreundliche Gemeinde

Familie ist der Ort, an dem die elementaren, tragenden, wichtigen Voraussetzungen für gelingendes Leben erfahren und gelernt werden. Und das seit Generationen und über Generationen hinweg. Familie schafft das Umfeld für den Weg ins Leben. Sie prägt, bildet, ermutigt, gibt ein Zuhause und einen Ort der Anknüpfung. Deswegen nehmen wir ein Misslingen dieses Starts so sensibel wahr. Familien sind der unmittelbare und erste Lebenskreis und deshalb entscheidend für jeden Einzelnen, aber auch für die Gesellschaft, für die Kirche. Wissenschaftliche Forschungen bestätigen dies.

► Familie ist auch wesentlich für die Weitergabe des Glaubens, für die Vermittlung von Wertschätzung, Anerkennung und Selbstwertgefühl, für soziale Kompetenz und Alltagstauglichkeit und für die Entwicklung aller Fähigkeiten, die Gott in uns gelegt hat. Wir lassen uns von der Wahrnehmung leiten, dass Familie auch die primäre Bildungsinstitution ist, in der Fürsorge, Liebe, Respekt, Solidarität, Konfliktverhalten, Glauben gelernt werden: alles, was Mensch und Gesellschaft brauchen.

Die großen intergenerativen Leistungen, die Familien bis heute erbringen, lassen sich hier nur andeuten. In der Familie kann unglaublich viel gelingen – oder auch schief gehen. Deshalb ist es für uns alle, für jeden Einzelnen, die Gesellschaft, die Kirche, **wichtig, dass Familienleben gelingt und nicht scheitert, dass die Familie zum Ort des Segens wird und nicht des Fluchs.** Dazu bedarf es geeigneter Rahmenbedingungen.

Familien stehen heute in einem Feld verschiedener Interessen: Auf der einen Seite drückt die Macht der ökonomischen Anforderungen und technischen Möglichkeiten. Familien sind aufgrund des demografischen Wandels und der zunehmenden Mobilität ausgedünnt. Heute sieht Familie schon mal so aus, dass die Tochter in den USA arbeitet, der Sohn ist in Asien – und die Eltern sind allein zu Hause. Früher war es schon ein Ereignis, das Dorf zu wechseln, zu meiner Jugendzeit das (Bundes-) Land, heute wechseln junge Menschen den Kontinent. In dieser mobilen

Gesellschaft helfen elektronische Kommunikationsmittel, den Kontakt zu halten. Aber was geschieht, wenn Hilfe vor Ort notwendig ist? Wenn – auch in größeren Abständen – kein Besuch möglich ist? Und wenn das Umfeld, das Dorf, die Nachbarschaft und die Familie nicht mehr tragen oder nicht mehr in dem Maße, wie das vielleicht einmal früher der Fall war? Die soziale Einbettung, die Familien brauchen, ist schwächer geworden – und damit die ganz alltägliche familiäre, nachbarschaftliche Unterstützung.

Und dann der Druck von der anderen Seite: Die **Erwartungen und Ansprüche an die Familie sind gewachsen.** Die Erwartungen des Einzelnen an Wärme, Geborgenheit, Beheimatung und Familie als einen Ort der Harmonie. Und die Ansprüche der Gesellschaft: Wenn es schon immer weniger Kinder gibt, dann müssen diese aber wohlgezogen, früh gebildet und nahezu perfekt sein! Sie müssen ja schließlich in Zukunft das Bruttosozialprodukt erwirtschaften und die Renten sichern. Diese „Klemme“ erschöpft Familien. Und wenn dann noch materielle Not hinzukommt, wird es ganz schwierig. Immer mehr Mütter oder Väter erziehen „alleine“. Immer öfter müssen sie mit mehreren Beschäftigungsverhältnissen jonglieren, um den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Wo bei uns finden sie Unterstützung? Dass es einen Zusammenhang zwischen Familie und Armutsgefährdung gibt, gehört zu den großen Skandalen unserer reichen Gesellschaft.



Familien brauchen deshalb zum einen eine Umgebung – wir sagen heute ja gerne „ein Netzwerk“, aber Netze sind zu wenig –, in der und mit der sie leben, wo sie begleitet, sozusagen „erweitert“ und ganz alltäglich unterstützt werden; einen Ort, wo Väter und Mütter sich treffen, Großeltern sich beteiligen, Kinder in großer Runde miteinander spielen und Teenager Vorbilder außerhalb der Familie finden. Unsere Kirchengemeinden, Kindertagesstätten, unsere Jugendarbeit sind ideale Orte dafür, in jedem Dorf, in jedem Stadtteil unseres Landes. Deshalb ist uns zum Beispiel der Wettbewerb „Familienfreundliche Gemeinde“ wichtig, um Mut zu machen

*So wünsche ich mir
unsere Gemeinden:
Einladend. Achtsam für die
ein Auge habend, die
unsere Unterstützung gut
brauchen können.*



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

und Anstöße zu geben. Manche Familien brauchen aber auch spezielle professionelle Hilfe, Familien- oder Erziehungsberatung, diakonische Hilfen. Die Diakonie bietet solche Unterstützung flächendeckend an. Und Familien brauchen schließlich eine Stimme, die ihre Interessen formuliert und vertritt, in der Kirche und in der Gesellschaft.

So wünsche ich mir unsere Gemeinden: Einladend. Achtsam für die ein Auge habend, die unsere Unterstützung gut brauchen können.

Ideen entwickelnd, wie Gemeinde eine Art Familie sein kann. Familia dei. Gottesfamilie. Das oben stehende Wort aus dem Philipperbrief (Philipper 2,5) weist uns die Richtung: **Christus-Orientierung ermöglicht neue Gemeinschaft.** In unserer individualisierten Gesellschaft Gemeinschaft leben und erleben. Gemeinsam Gottesdienst feiern. Gerade in Zeiten, in denen es zum Kostbarsten gehört, sich gegenseitig Zeit zu schenken, genau dies zu tun! Das ist einladend! So soll Gemeinde sein.

Und diese Gemeinde ist dann ganz natürlich eine Gemeinschaft über die Generationen hinweg. Ein Mehrgenerationenhaus. Nicht umsonst sprechen sich Christen seit langem als Schwestern und Brüder an. Das gemeinsame Mahl der familia dei war und ist das Abendmahl. Hier verbindet sich das, was im Titel „Familienfreundliche Gemeinde“ schon nahe beisammen ist. Jeder achtet auf den anderen. Ohne Berührungsgänge. Den anderen in seinem Anders-Sein respektieren – das hält unsere Gesellschaft zusammen. Und ich meine, auch unsere Kirche und unsere Gemeinden. So sind wir Volkskirche.

Und so hoffe ich, dass dieser Jahresbericht in seinen verschiedenen Akzentsetzungen und Perspektiven etwas von diesem volksskirchlichen Schatz zeigen kann.

„Denkt im Umgang miteinander immer daran, welchen Maßstab Christus Jesus gesetzt hat.“ Philipper 2,5 (Basisbibel)

Mit herzlichen Grüßen, Ihr

Frank Otfried July

Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July



[1]

Aus der Landessynode

Kirche im Übergang – den Wandel gestalten

Die nächste Kirchenwahl ist auf 1. Dezember 2013 festgesetzt. Bis dahin wollen wir die Aufgaben, die derzeit in den verschiedenen Ausschüssen bearbeitet werden, zu einem guten Abschluss bringen und nach Möglichkeit noch Weichen stellen für den Übergang zur 15. Synode. Dabei kann es nicht darum gehen, der nachfolgenden Synode in irgendeiner Weise vorzugreifen, sondern eine kontinuierliche Weiterarbeit zu gewährleisten. So muss der Blick allmählich schon zum Ende der Legislaturperiode reichen, obwohl die 14. Landessynode noch ein Jahr miteinander unterwegs sein wird.

► Bei der Herbstsynode wird nach gründlicher Vorberatung im Oberkirchenrat und im Rechtsausschuss über die Übernahme des Pfarrdienstgesetzes der EKD für die Württembergische Landeskirche entschieden.

In den vergangenen Jahren sind auf der Ebene der Kirchenbezirke Diakonenstellen in größerer Zahl weggefallen. Der Synode aber ist es ein Anliegen, das **Diakonenamt für die Zukunft zu sichern**. Wir hoffen, im kommenden Frühjahr den Beratungsprozess über die Stellung des Diakonats in unserer Kirche, der sich mit Unterbrechungen schon über viele Jahre erstreckt, zu einem vorläufigen Abschluss zu bringen. Dass diakonische Kompetenzen dringend gebraucht werden, ist unbestritten, aber eine strukturelle Verankerung dieses Amtes ist aufgrund der Vielfalt der Zugänge und der Aufgabenstellungen eine besondere Herausforderung. Da wird bisher sehr

Unterschiedliches unter einem Begriff zusammengefasst. Es wäre ein großer Erfolg, wenn dieser Synode hier eine tragfähige Lösung gelänge.

Im Sommer 2013 wird sich die Synode bei ihrer Tagung in Bad Mergentheim mit dem in Gesellschaft und Diakonie gleichermaßen aktuellen Thema „Inklusion“ befassen, hier konkret in Verbindung mit diakonischer Gemeindeentwicklung.

Das Generalthema, das als roter Faden im Grunde ständig präsent ist, ist die zukünftige Gestalt unserer Kirche und die Frage, wie wir die notwendigen Veränderungen initiieren, begleiten und verträglich gestalten. Bei der diesjährigen Herbstsynode werden wir erstmals den Haushalt in einer veränderten Form zu verabschieden haben. Die neue Haushaltsstruktur soll eine bessere Ressourcensteuerung ermöglichen, da wir

Notwendige Veränderungen sollten als Chance begriffen und ergriffen werden.

Dr. Christel Hausding,
Präsidentin der Landessynode





[2]



[3]

[1] Die Leiterin der Geschäftsstelle der Synode, Ulrike Seibold (in der Mitte), im Gespräch mit den Synodalen Gerhard Schubert, Beatus Widmann, Volker Teich und Dr. Christel Hausding (von links). [2] Diskussionsstoff gibt es auch in den Pausen: Susanne Mauch-Friz, Ernst-Wilhelm Gohl und Eva Glock. [3] Ausführlich diskutierte die Synode in der Sommertagung das Diakonenamt. Der Synodale Markus Munzinger im Gespräch mit Besuchern.

auf jeden Fall in Zukunft mit weniger finanziellen Mitteln auskommen müssen.

Unter dem Thema „Evangelisch in Württemberg“ erfolgte bei unserer letzten Tagung die inhaltliche Beratung, welche Aufgabenfelder auch zukünftig für unsere Kirche von Bedeutung sein werden. Wir haben **Perspektiven für den Dienst der Kirche diskutiert** und als Ziel formuliert, dass wir auch im Jahr 2030 missionarisch Volkskirche sein wollen.

Wie sehr das Verhalten von Kirchenmitgliedern, z. B. in Bezug auf den Gottesdienstbesuch, ihre Erwartungen an die Kirche, die Gründe, in der Kirche zu sein und sich dort zu engagieren, sich derzeit wandeln, lassen erste Ergebnisse einer Milieustudie erkennen, die

die evangelischen Kirchen in Württemberg und Baden gemeinsam in Auftrag gegeben haben. Sie machen deutlich, an welchen Stellen wir als Verantwortliche umdenken müssen und wo wir in Zukunft neue Akzente setzen sollten, damit wir mehr Menschen mit dem Evangelium erreichen, eben auch solche, zu denen wir bisher keinen oder kaum Zugang haben. Mit Hilfe der Erkenntnisse aus dieser Studie soll auf allen Ebenen ein Beteiligungsprozess in Gang gebracht werden, der motiviert, in unserer Kirche Neues zu denken und zu wagen. Die notwendigen Veränderungen sollten nicht (nur) als Bedrohung, sondern vor allem als Chance begriffen und ergriffen werden.

Dr. Christel Hausding

Die Landessynode

Die Landessynode ist die gesetzgebende Versammlung der Kirchenleitung. Die Hauptaufgaben der Synode sind die kirchliche Gesetzgebung und der Beschluss über den landeskirchlichen Haushalt und die Kirchensteuer.

Die württembergische Landeskirche ist die einzige Gliedkirche der Evangelischen Kirche in Deutschland, in der die Mitglieder der Landessynode per Urwahl direkt von den Gemeindegliedern gewählt werden. Die Legislaturperiode der Landessynode beträgt sechs Jahre.



Die Landessynode tritt in der Regel dreimal pro Jahr zu Sitzungen zusammen.
 Frühjahrstagung 2013: 14. bis 16. März in Biberach
 Sommertagung 2013: 4. bis 6. Juli in Bad Mergentheim
 Herbsttagung 2013: 21. bis 24. Oktober in Schwäbisch Gmünd

Kollegium des Oberkirchenrats

Jeden Dienstag tagt auf der Stuttgarter Gänsheide das Kollegium des Oberkirchenrats. Dem Kollegium gehören an:

Landesbischof Dr. h.c. Frank Otfried July

Prof. Dr. Ulrich Heckel, Dezernat „Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche“

Werner Baur, Dezernat „Kirche und Bildung“

Wolfgang Traub, Dezernat „Theologische Ausbildung und Pfarrdienst“

Margit Rupp, Dezernat „Allgemeines Recht, Geschäftsleitung Oberkirchenrat“

Erwin Hartmann, Dezernat „Dienst- und Arbeitsrecht“

Dr. Martin Kastrup, Dezernat „Finanzmanagement und Informationstechnologie“

Hans-Peter Duncker, Dezernat „Bauwesen, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft“

Dieter Kaufmann, Diakonisches Werk Württemberg

Gabriele Wulz, Prälätin von Ulm

Ulrich Mack, Prälät von Stuttgart

Prof. Dr. Christian Rose, Prälät von Reutlingen

Harald Stumpf, Prälät von Heilbronn



Die Kirchenleitung in der Stuttgarter Gänsheidestraße

Oberste Dienstbehörde der Landeskirche

Der Oberkirchenrat führt die landeskirchliche Verwaltung. Die Kirchenverfassung bestimmt ihn als ein Kollegium, dem der Landesbischof vorsteht. Der von der Landessynode beschlossene Haushaltsplan wird von ihm ausgeführt. Er kann Verordnungen erlassen und Ausführungsbestimmungen zu kirchlichem Recht beschließen.

► Vom Oberkirchenrat wird von den Kirchengemeinden, -bezirken und kirchlichen Einrichtungen theologische und rechtliche Beratung erwartet. Die Dienstaufsicht über die Verwaltung der Bezirke und Gemeinden sowie über landeskirchliche Werke und Einrichtungen liegt beim Oberkirchenrat ebenso wie die über die Mitarbeitenden der Landeskirche.

Jeden Dienstag tagt auf der Stuttgarter Gänsheide das **Kollegium des Oberkirchenrats** unter dem Vorstand von Landesbischof Frank Otfried July. Zu diesem Kollegium gehören als stimmberechtigte Mitglieder alle Dezernentinnen und Dezernenten sowie die vier Prälätinnen und Präläten.

Die oberste Dienstbehörde gliedert sich in **sieben Dezernate**. Ulrich Heckel steht dem

Dezernat „Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche“ vor. Die Aufgaben des Dezernats sind breit gefächert: Theologie, Kirche und Gesellschaft, Mission, Ökumene, Kirchlicher Entwicklungsdienst, Publizistik und Gemeindevormittlung. Das Dezernat „Kirche und Bildung“ kümmert sich um alle Fragen kirchlicher Bildung. Religionsunterricht, Schule und Bildung, aber auch Werke und Dienste sowie das Diakonat gehören zum Verantwortungsbereich von Werner Baur. Die Organisation und Planung des Pfarrdienstes ist die Aufgabe des Dezernats „Theologische Ausbildung

und Pfarrdienst“. Darüber hinaus ist die Aus-, Fort- und Weiterbildung für den Pfarrdienst wichtiges Thema im Dezernat von Wolfgang Traub.

Margit Rupp ist die Dezernatsleiterin für „Allgemeines Recht“. Sie ist auch für die interne Verwaltung des Oberkirchenrats, für das Archiv und die Bibliothek verantwortlich. Außerdem ist bei ihr die Geschäftsstelle

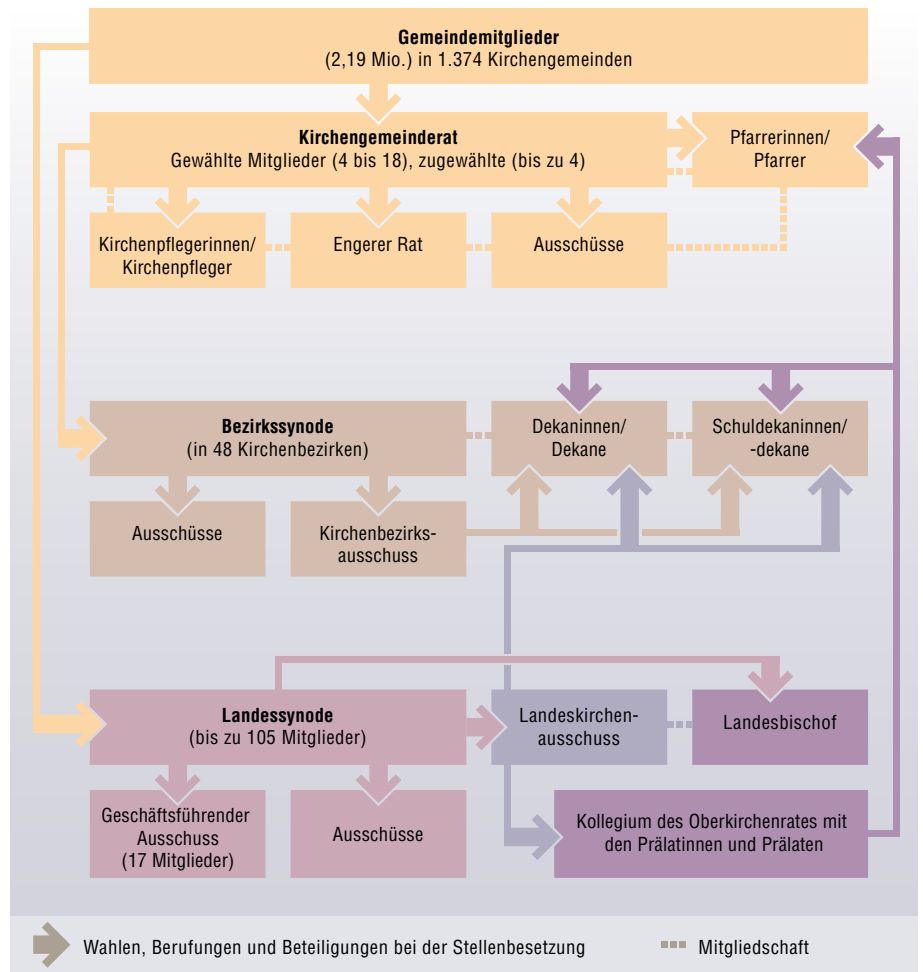
„*Kirchenleitung als praktizierte Dienstgemeinschaft heißt für mich, Kirche miteinander, offen und in gegenseitiger Achtung zu leiten.*“

Oberkirchenrätin Margit Rupp





Vor dem Gebäude der Kirchenleitung fällt die Bronzestatue auf. Geschaffen wurde sie 1958/59 von Jürgen Weber. Christophorus, der Christusträger, steht da und verkörpert die Aufgabe der Kirchenleitung, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Christus in die Welt hinausgetragen wird.



des Kollegiums angesiedelt. „Dienst- und Arbeitsrecht“ sind die Aufgabenfelder von Erwin Hartmann. In seinem Dezernat ist auch die Zentrale Gehaltsabrechnungsstelle angesiedelt. Martin Kastrup ist für die Finanzen und den Haushalt der Landeskirche verantwortlich. Als Leiter des Dezernats „Finanzmanagement und Informationstechnologie“ gehören aber auch Fundraising und die IT-Technik zu seinen Aufgaben.

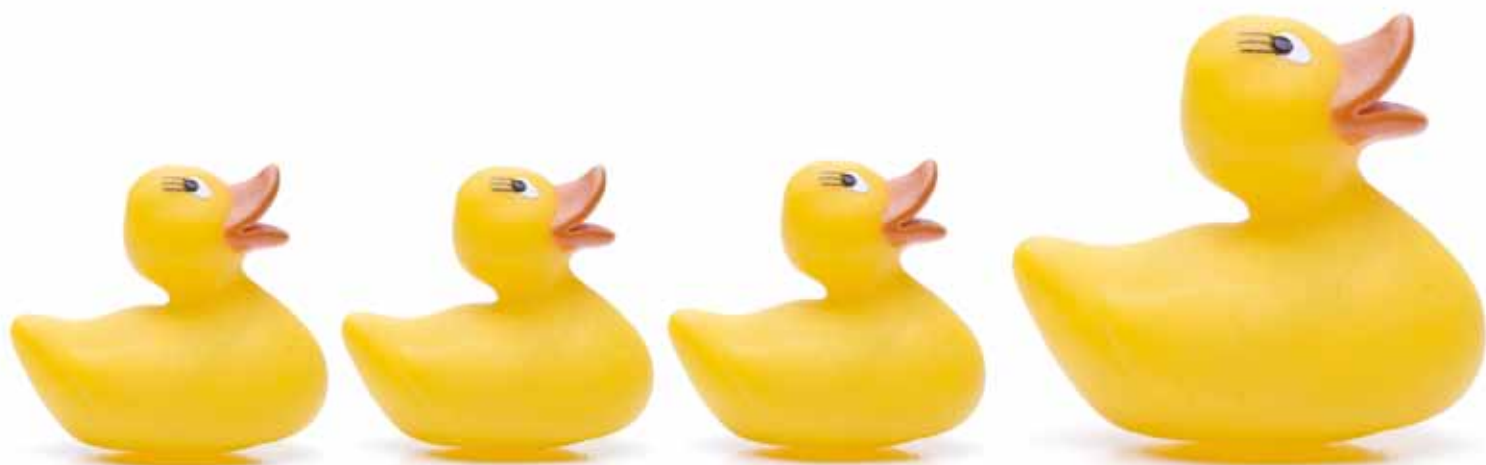
Das Dezernat „Bauwesen, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft“ leitet Hans-Peter Duncker. Zu den Aufgaben des Dezernats gehören die Bau- und Gemeindeaufsicht, die Bauberatung sowie die Immobilienwirtschaft und Pfarrgutsverwaltung. Oberkirchenrat Dieter Kaufmann ist Vorstandsvorsitzender des Diakonischen Werkes Württemberg mit rund 1.500 Einrichtungen. ■

Aufbau der Landeskirche

Entscheidungen in der württembergischen Landeskirche werden auf drei Ebenen getroffen. Die Kirchengemeinden, die Kirchenbezirke und die Landeskirche haben ihren eigenen Verantwortungsbereich. Mit den Kirchengemeinderäten, den Bezirkssynoden und der Landessynode haben alle drei Ebenen gewählte Gremien. Bei der Kirchenwahl am 11. November 2007 wurden die Kirchengemeinderäte und die Landessynode in direkter Urwahl von den wahlberechtigten Kirchenmitgliedern gewählt.

Dem Landesbischof, der mit Zwei-Drittel-Mehrheit der Landessynode gewählt wird, kommt die oberste Leitung der Landeskirche zu. Er vertritt die Landeskirche nach außen und leitet das Kollegium des Oberkirchenrats. Zu diesem Kollegium gehören derzeit sieben Oberkirchenrätinnen und Oberkirchenräte, vier Prälatinnen und Prälaten sowie der Vorstandsvorsitzende des Diakonischen Werkes Württemberg. Der Oberkirchenrat führt die kirchliche Verwaltung.

Die Besetzung der höheren Ämter in der württembergischen Landeskirche, wie etwa Prälaten und Oberkirchenräte, erfolgt durch den Landeskirchenausschuss. Seiner Zustimmung bedarf auch die Besetzung der Dekan- und Schuldekan-Stellen. Pfarrerinnen und Pfarrer, die gemeinsam mit dem Kirchengemeinderat die Kirchengemeinden leiten, werden vom Oberkirchenrat und dem Kirchengemeinderat zusammen gewählt.



Familien als **Bezugspunkt** kirchlicher Arbeit

Große und kleine Kinder, Mamas, Papas, Omas, Opas – Familien sind für Kirchengemeinden wichtig. Das belegen zahlreiche Projekte und Angebote der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, die sich speziell an Familien richten.

► „Familie ist immer dort, aber keineswegs nur dort, wo minderjährige Kinder sind. Familie ist immer dort, aber keineswegs nur dort, wo Menschen verschiedener Generationen am selben Ort Verantwortung füreinander wahrnehmen. Familie ist immer dort, aber keineswegs nur dort, wo Menschen verwandtschaftlich füreinander eintreten.“ So fasst der ehemalige Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, zusammen, was „Familie“ für die evangelische Kirche bedeutet.

Familien in ihrer Vielgestaltigkeit wahr- und ernst zu nehmen, darum geht es auch in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. **„Familien in all ihren real existierenden Ausformungen gehören selbstverständlich zur Kirche** und sind in den Gemeinden und in kirchlichen Einrichtungen willkommen“, betont Helmut Dopffel, Kirchenrat im Dezernat Kirche und Bildung im Evangelischen Oberkirchenrat. Unterschiedlichen Familien eine Heimat zu bieten, ein Bezugs- und Anlaufpunkt für Mütter, Väter und ihre Kinder, für Jüngere und Ältere, für Alleinerziehende oder Patchwork-Familien zu sein, das sei deshalb ein wichtiges Ziel

und eine wichtige Aufgabe der Landeskirche. „Familien sind ein zentraler Bezugspunkt unserer Arbeit“, so Dopffel. Denn viele Angebote der Gemeindegarbeit richteten sich direkt oder indirekt an Familien, von der Taufe bis zur Arbeit mit pflegenden Angehörigen. Familien übernehmen nach Meinung des evangelischen Theologen eine wichtige Funktion in der Gesellschaft und auch in der Kirche. Familien seien, weil in ihnen sowohl Kinder wie alte Menschen leben können, in besonderer Weise auf verlässliche, ortsnahe und niederschwellige Angebote der Kirche angewiesen; sie machten davon Gebrauch und gestalten sie mit. In den 1.400 Kirchengemeinden in Württemberg sollen sich Mütter, Väter, Kinder, Großeltern aufgehoben fühlen und die Begegnungsmöglichkeiten und Unterstützung bekommen, die sie in ihrem Alltag brauchen.

Die evangelische Landeskirche und ihre Kirchengemeinden vor Ort wollen Familien begleiten und unterstützen. Aus gutem Grund, sagt der Kirchenrat: **„Alles, was der Mensch braucht, lernt er zunächst in der Familie.“** Auch, wenn es um religiöse Bildung geht, spiele die Familie eine Schlüsselrolle. Das belegen auch

wissenschaftliche Untersuchungen, zum Beispiel vom Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD. Die Wissenschaftler dort stellen fest: „Die Entwicklung kirchlich-religiöser Bindungen hängt in hohem Maße von der frühen Vermittlung durch vertraute, emotional bedeutsame Bezugspersonen ab. Hierzu zählt in den ersten Lebensjahren vor allem die Familie (Mutter, Vater, Großeltern).“ Für die Grundlegung kirchlich-religiöser Bindungen von zentraler Bedeutung sei daher das Verhältnis der familiären Bezugspersonen zu Kirche und Religion.

Schon 2005 hat sich die württembergische Landessynode auf einem Schwerpunkttag mit dem Thema beschäftigt und eine Entschliebung mit neun Thesen zum **„Zukunftsmodell Familie“** verabschiedet. Ein Jahr später richtete die Landeskirche eine bis 2012 befristete Projektstelle, die **„Arbeitsstelle Familie“**, ein. Ziel der neuen Stelle: „Wir wollten in der Landeskirche und in den Gemeinden ein neues Bewusstsein für Familien wecken und konzeptionell noch stärker als bisher bedenken, wie wir uns für Familien öffnen können“, sagt Dopffel. Pfarrerin Gerlinde Keppler übernahm die Projektstelle und plante

und entwickelte in den vergangenen sechs Jahren unterschiedliche Projekte für Familien. Zudem unterstützte sie Gemeinden in der pädagogischen Arbeit. Mittlerweile ist die Projektstelle ausgelaufen und der Kirchenrat zieht ein positives Fazit: „Wesentliche Dinge, die von der **Arbeitsstelle Familie** aus angestoßen wurden, werden wir weiterführen, an unterschiedlichen Stellen innerhalb des Oberkirchenrats und darüber hinaus wird die Arbeit für Familien weitergehen.“ Auch der Beirat, der die „Arbeitsstelle Familie“ beriet und begleitete und dem Vertreter aus Kirche, Diakonie und anderen evangelischen Einrichtungen angehörten, soll weitergeführt werden.

Die Liste der Neuerungen, die die Mitarbeitenden der „Arbeitsstelle Familie“ angestoßen haben, ist lang: 2007 wurde unter www.arbeitsstellenfamilie.de ein **Informationsportal für Mütter und Väter** geschaffen, das Projekte, Termine und Texte veröffentlicht und mit anderen Einrichtungen der Arbeit für Familien verlinkt ist. Bis 2014, so Dopffel, soll die Homepage auf jeden Fall im Netz zu finden sein, immerhin 60 Besucherinnen und Besucher informieren sich hier durchschnittlich pro Tag.

Eltern müssen gestärkt werden, damit Kinder und Jugendliche vor allem aus bildungsgewohnten Familien in ihrer Entwicklung besser gefördert werden können. Dieses Angebot der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist ein wichtiger sozialer Dienst der Diakonie in einer Gesellschaft mit unterschiedlichen Familienformen, Lebenslagen und kulturellen Orientierungen.

Oberkirchenrat Dieter Kaufmann



Die familienpolitische Strategie der Landeskirche, die die „Arbeitsstelle Familie“ vorangetrieben hat, umfasst unterschiedliche Aktionsfelder. So gehört es zu dieser Strategie, Kirchengemeinden und evangelische Einrichtungen noch besser als bisher mit anderen Akteuren zu vernetzen: Mittlerweile haben sich etwa 40 evangelische Einrichtungen oder Kirchengemeinden in Württemberg lokalen „Bündnissen für Familie“ angeschlossen. „Wir verstehen uns als Teil der Gesellschaft und engagieren uns deshalb

zusammen mit anderen in und für das Gemeinwesen“, sagt Dopffel. Bei der Initiative des Bundesfamilienministeriums überlegen unterschiedliche Akteure aus Politik, Kirche und Gesellschaft gemeinsam, wie sie die Situation von Familien vor Ort verbessern können, und planen entsprechende Aktivitäten. Laut Dopffel hat es sich gezeigt, dass bei den Bündnissen, die von evangelischen Einrichtungen koordiniert werden, die Themen ‚Kinderbetreuung‘, ‚Elternbildung‘ und ‚Armut‘ mehr im Vordergrund stehen als bei kommunal koordinierten Bündnissen. Dort sei vorrangig das Thema „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ zu finden. Auch die evangelischen Familienzentren, die mittlerweile an zehn Orten (siehe Seite 15) in Württemberg entstanden sind, arbeiten an einer Vernetzung unterschiedlicher Angebote. Hier, wie bei den „Bündnissen für Familie“ gelte: **„Wenn wir uns als Kirche einbringen, können wir mitgestalten.“**

Weiter hat die Landeskirche – im Internetauftritt der „Arbeitsstelle Familie“, aber auch über andere Medien – in den letzten Jahren immer wieder besonders familienfreundliche Maßnahmen aus den Gemeinden bekannt gemacht.

Dazu gehört der Preis des Landesbischofs „Familienfreundliche Gemeinde“ und das Projekt „Vorlese-Oma oder Kindergarten-Opa“. Zudem wurde eine Arbeitshilfe zur generationenoffenen Arbeit entwickelt, die im Internet heruntergeladen werden kann.

„Wir wollen Familien mit ihren Ressourcen wertschätzen und anerkennen“, erklärt Kirchenrat Dopffel. Dabei gehe es in erster Linie darum, Familien nicht defizitär zu betrachten, sondern in dem, was sie leisten. Trotzdem aber

sehe sich die Landeskirche auch in der Pflicht, aktiv zu werden, wenn Familien konkrete Hilfe in Problemlagen benötigten. Ein Baustein ist das Projekt „Familien stärken“, das zur zweiten Säule des Projekts „Stärke“ des Landes Baden-Württemberg gehört. 100.000 Euro hat der Evangelische Oberkirchenrat bewilligt, damit die evangelischen Familienbildungsstätten entsprechende Angebote aufbauen können. „Da sind in letzter Zeit schon sehr beeindruckende Projekte entstanden“, lobt Dopffel und nennt als Beispiel von „Familien stärken“ ein Treffen von Müttern unterschiedlicher Nationen, die mit ihren Kindern Deutsch lernen, und eine Gruppe von Familien im Sozialhilfebezug, die gemeinsam kochen und lernen, wie man auch mit wenig Geld ausgewogen kochen kann. In Heilbronn, Göppingen, Holzgerlingen, Tübingen und Schwäbisch Gmünd sind solche Angebote im Rahmen des Projekts „Familien stärken“ entstanden.

Bei aller Arbeit mit und für Familien ist interkulturelle und interreligiöse Öffnung ein wichtiges Kriterium. „Da haben wir eine große Verantwortung“, ist Dopffel überzeugt. Evangelische Angebote seien für Menschen aller Religionen offen, gerade evangelische Kindertageseinrichtungen oder Familienbildungsstätten könnten mit ihrer Arbeit dazu beitragen, dass Menschen unterschiedlicher Nationen sich in Deutschland zurechtfinden und sich integrieren könnten. Für Dopffel ist es wichtig, dass das Thema „Religion“ bei allen Angeboten nicht ausgeklammert wird, denn „Religion gehört zur Identität und zur Kultur eines jeden Menschen dazu“. Der Theologe ergänzt: „In der Begegnung mit Menschen, die einer anderen Religion zugehören, liegt immer die Chance, sich selbst und die anderen besser zu verstehen. Deshalb stärkt interreligiöse Offenheit zugleich die eigene Glaubensidentität und die Gesprächsfähigkeit.“

Nicht nur in einzelnen Angeboten und Projekten will die Landeskirche in den nächsten Jahren noch familienfreundlicher werden, sondern auch in ihrem Kernbetätigungsfeld: dem Sonntagsgottesdienst. Dopffel räumt ein, gerade hier sei es oft schwierig, Veränderungen zu erreichen und zu experimentieren. Schon jetzt

sei es nicht leicht, älteren Besuchern – der größten Gruppe der Gottesdienstbesucher – und Konfirmanden – der zweitgrößten – gleichermaßen gerecht zu werden. „Aber hier probieren Gemeinden etwas“, sagt der evangelische Theologe. Videoübertragung der Gottesdienste oder Parallelveranstaltungen für Familien seien eine Möglichkeit.

Eine große Chance, Familien wieder an die Kirche zu binden, sind für Dopffel die Kasualien. Schon jetzt gelinge es in vielen Gemeinden, Eltern von Konfirmanden für längerfristiges Engagement zu gewinnen. „Das setzt in den Kirchengemeinden aber eine **Kultur der Offenheit**

voraus.“ Und diese „Kultur der Offenheit“ in den nächsten Jahren noch stärker als bisher zu etablieren, das ist – neben allen Projekten und Angeboten – ein wichtiger Schritt auf dem Weg hin zur familienfreundlichen Kirche.

In einer Studie hat das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD untersucht, wie die familienbezogene Arbeit strukturiert ist. Die Ergebnisse zeigen, dass in der württembergischen Landeskirche die Arbeit mit Familien eine hohe Präsenz in der Fläche hat und dass hier vergleichsweise viele religiöse Bildungsangebote gemacht werden. Die Studie belegt aber auch, dass die Angebote oft nur nach innerkirchlichen Bedürfnissen ausgeprägt sind.

Als Konsequenz plädieren die Verantwortlichen der evangelischen Einrichtungen in Württemberg dafür, in der Arbeit für Familien selbstbewusst aufzutreten und eigene Kompetenzen deutlich zu machen. Gerade weil Familien in all ihren verschiedenen realen Ausformungen unterstützt werden sollen, will die Landeskirche auch mit dazu beitragen, dass das Familienleben gelingen kann, und Trennungen vorbeugen. Gemeinden und Familienzentren sollen weiterhin dabei unterstützt werden, Familien religiöse Erfahrungen zu ermöglichen.

Angelika Hensolt ■

Mehr Informationen unter:
www.arbeitsstellefamilie.de



Thesen der Landessynode

Zukunftsmodell Familie

Schon 2005 hat sich die Württembergische Evangelische Landessynode auf einem Schwerpunkttag mit dem Thema „Familie“ beschäftigt und neun Thesen verabschiedet.

► Am Anfang der neun Thesen zum „Zukunftsmodell Familie“ betonen die Synodalen die Bedeutung der Familie als „grundlegende Form menschlichen Zusammenlebens“ und „Keimzelle menschlichen Lebens“ und bekräftigen: „Wir wollen Familie stärken.“ Familie umfasst nach Definition der Synodalen neben der klassischen Familie auch Ein-Eltern-Familien, Patchworkfamilien oder nichteheliche Lebensformen. „Die verschiedenen Familienformen, die uns heute real begegnen, finden in der biblischen Sicht von Ehe und Familie eine lebensdienliche Orientierung“, heißt es in den Thesen. Dass sich immer weniger junge Menschen dazu entscheiden, Kinder zu bekommen, liegt nach Meinung der Synodalen am sinkenden Vertrauen, zum Beispiel in gesellschaftliche Sicherungssysteme. Bei Christinnen und Christen könne jedoch aus dem Gottvertrauen heraus auch der Mut zur Gründung einer Familie erwachsen.

Für alle Menschen, die sich für ein Leben in und mit der Familie entscheiden, können und wollen Kirchengemeinden und kirchliche Institutionen Hilfe in „Fragen der Alltagsbewältigung, der Erziehung, Seelsorge und Beratung“ bieten, heißt es in den Thesen weiter. Gemeinden könnten Familien Begegnung und Beheimatung ermöglichen und Generationen zusammenbringen. Kirchengemeinden übernehmen

zudem mit der Taufe die Aufgabe, Eltern, Großeltern und Paten zu unterstützen, den Glauben weiterzugeben. Zum Gemeindeleben gehören nach Meinung der württembergischen Synodalen auch Gottesdienste mit Familien, Eltern-Kind-Arbeit, Kindergarten-, Konfirmanden- und Jugendarbeit und Bildungsangebote für Eltern.

Auch die Landeskirche wolle dazu beitragen, Familien zu unterstützen, und sich deshalb auf politischer Ebene für eine finanzielle Entlastung von Eltern mit Kindern und eine steigende gesellschaftliche Würdigung einsetzen, heißt es in dem Thesenpapier. Die letzte der neun Thesen befasst sich mit der „Kirche als familienfreundlichen Arbeitgeberin“, die auf „familienfördernde Arbeits- und Arbeitszeitregelungen“ aus sein müsse. Weiter heißt es: „Das betrifft besonders Fragen der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, von familienfreundlichen Arbeitszeiten, des Wiedereinstiegs ins Erwerbsleben auch nach längerer Elternzeit und des Umgangs mit Lebensarbeitszeit und Elternzeit.“

Der gesamte Text der Entschließung unter:
www.elk-wue.de/arbeitsfelder/singles-paare-familien/familie/zukunftsmodell-familie



[1]

[1] „Sing mit!“ heißt es in Stuttgart-Untertürkheim im Chor für verschiedene Generationen.

[2] Begegnungsnachmittage in Kleinvillars: Alt trifft Jung.



[2]

Familienfreundliche Gemeinde

Generationenprojekte vom Landesbischof ausgezeichnet

Seit 2009 verleiht Landesbischof Frank Otfried July den Preis „Familienfreundliche Gemeinde“. 2012 lag der Schwerpunkt bei „Generationenprojekten“. Insgesamt wurden dieses Jahr aus 30 Bewerbungen sechs unterschiedliche Projekte ausgezeichnet.

Begegnungsnachmittage in Kleinvillars

480 Einwohner hat die Gemeinde Kleinvillars im Enzkreis, darunter 260 Evangelische. In dem kleinen Örtchen gibt es kaum Angebote für die Bewohner, kein Café, keinen Laden, wenig Begegnungsmöglichkeiten. Die Folgen fasst Kirchengemeinderätin Ida Eberhardt zusammen: „Vor allem ältere Leute vereinsamen, weil sie überhaupt keinen Ort haben, an dem sie sich treffen können.“ Deshalb rief der örtliche Kirchengemeinderat 2008 das Projekt „Begegnungsnachmittage in Kleinvillars“ ins Leben. Einmal im Monat kommen die Menschen aus Kleinvillars seitdem im Feuerwehrhaus zusammen – und zwar nicht nur die Älteren. Immer wieder stoßen auch der Kinderkreis oder die Jugendgruppe dazu. „Wir haben zum Beispiel zusammen Butter gemacht oder gemeinsam Plätzchen gemacht, das war toll“, erzählt die 61-jährige Kirchengemeinderätin. Für sie ist es wichtig, dass Ältere und Jüngere miteinander ins Gespräch kommen. „In unsere Gemeinde ist mittlerweile Leben eingekehrt.“

Netzwerkgemeinde Reutlingen

Die drei Parochien der Kreuzkirchengemeinde Reutlingen haben sich vor zehn Jahren auf den Weg gemacht, „eine Gemeinde mit einem Zentrum zu werden“, angestoßen durch die Notwendigkeit, „Gebäude zu reduzieren und Räume in oder an der Kirche zu gewinnen“, erzählt Pfarrer Stephan Sigloch. Seit Ende 2008 lebt die Gemeinde im neu gebauten Gemeindezentrum – zwei ältere Gemeindehäuser wurden verkauft. Im neuen Gemeindehaus begegnen sich jetzt Gemeindeglieder aus allen drei Parochien, ältere und jüngere kommen gleichermaßen hierher. „Die Menschen hier betrachten sich inzwischen als ‚Teil des Ganzen‘“, freut sich der Pfarrer, „und wir entwickeln uns mehr und mehr zu einer ‚Netzwerkgemeinde‘“. Und sie arbeiten zusammen. In den letzten Jahren sind eine ganze Reihe von „Mehrgenerationen“-Projekten entstanden: Am Anfang stand das „Patenprojekt“ zwischen einer Schule vor Ort und der Gemeinde, es gibt Vorlesepaten in den Kindertageseinrichtungen, musikalische Angebote für Jung und Alt, den Förderverein „ZeitKreuzerle“. Und die Zukunft der Netzwerkgemeinde?

„Die Netzwerkgemeinde ist familienfreundlich“, ist Sigloch überzeugt, „und das schließt alle Generationen ein.“ Familienfreundlichkeit sei wichtig, weil die Gemeinde der Ort sei, in dem Familien Unterstützung bekämen, gemeinsam ihren Glauben zu leben.

Gottesdienste für Kinder und ihre Familien, Friedensgemeinde Heilbronn

Nach dem traditionellen Sonntagsgottesdienst treffen sich in der Heilbronner Friedenskirche Familien zum Kindergottesdienst. Die Besonderheit: Nicht nur kleinere und größere Kinder singen und spielen dort zusammen und hören biblische Geschichten, sondern auch Omas, Opas, Mamas und Papas sind zu den Gottesdiensten eingeladen. Während in vielen Kirchen die Kinderkirche mittlerweile parallel zum Sonntagsgottesdienst stattfindet, damit Kinder und Eltern zusammen die Kirche besuchen können, hat Pfarrer Richard Mössinger den Kindergottesdienst im Anschluss beibehalten. „Zu uns kommen auch Kinder aus sozial schwachen Familien, die haben keine Eltern, die sie sowieso in den Gottesdienst mitnehmen“, erklärt er. Der Sonntagmorgengottesdienst dagegen sei für viele Familien zu früh, „zum 11-Uhr-Gottesdienst kommen die Familien mit Kindern dagegen gerne“, so Mössingers Erfahrung. In der Friedenskirche ist die Kinderkirche so zu einem „Treffpunkt der Generationen“ geworden, zu dem Sonntag für Sonntag zwischen 30 und 60 Menschen kommen. Die Gottesdienste am Ostermontag und am zweiten Weihnachtsfeiertag, normalerweise eher schlecht besuchte Gottesdienste, sind inzwischen sogar echte Publikumsmagneten, „da machen wir immer ein Anspiel, das kommt gut an“.

„Sing mit!“, Evangelisches Kantorat Stuttgart- Untertürkheim

Über 100 Sängerinnen und Sänger zwischen vier und 80 Jahren machen mit beim Projekt „Sing mit!“ der Evangelischen Kantorei Untertürkheim. Vier Mal im Jahr treten Kinder- und Jugendchor, junge Kantorei, Kantorei und Posaunenchor miteinander auf. „Sing mit!“ gibt es schon drei Jahre, die Konzertreihen standen bisher unter den Mottos „Frühling, Sommer, Herbst und Winter“, „Feuer, Wasser, Erde, Luft“ und „Morgen, Mittag, Abend, Nacht“. Zu jedem Stichwort lernen die Chöre Lieder, die sie dann gemeinsam intonieren. Ein „Gänsehautgefühl“ sei das, sagt Kantorin Irene Ziegler, die das Projekt verantwortet. „Da singt dann der ganze Saal oder die ganze Kirche. Das ist eine bombastische Angelegenheit.“ Irene Ziegler ist es wichtig, dass jüngere und ältere singfreudige Menschen zusammen musizieren. Auf diese Weise lernten die Kinder das traditionelle Liedgut, ältere Sängerinnen und Sänger bekämen mit, was bei der Jugend angesagt sei. „Das Miteinander der Generationen funktioniert in der Musik wirklich gut“, versichert die Kirchenmusikerin, die momentan bereits die nächste Konzertreihe für 2013 plant.

Evangelischer Kindergarten und Altenpflegeheim Burghalde, Sindelfingen

Tür an Tür verbringen die Seniorinnen und Senioren des Altenpflegeheims Burghalde in Sindelfingen und die Kinder des evangelischen Kindergartens ihre Tage. Kindergarten und Altenpflegeheim sind im gleichen Haus untergebracht, Kinder und Senioren haben deshalb im Alltag viele Berührungspunkte, treffen sich zum Beispiel beim Ziegen-, Fische- oder Vögelfüttern auf dem Gelände, erklärt die Leiterin des Kindergartens, Silke Witzel. Wöchentlich treffen sich Ältere und Junge zudem zum Sing- und Spielkreis. Im gemeinsamen „Balancetraining“ schulen die Kleinen das Gleichgewicht, die Älteren machen „Sturzprophylaxe“. Das Schöne: „Kinder und Senioren motivieren sich da gegenseitig“, erzählt die Erzieherin. An Weihnachten und Ostern feiern alle intergenerative Gottesdienste und zu runden und halbrunden Geburtstagen gibt's für die Bewohner des Altenpflegeheims ein Geburtstagsständchen. Die Mitarbeitenden des Altenpflegeheims, Verantwortliche aus der Gesamtkirchengemeinde, dem Träger des Kindergartens, Eltern, Pflegekräfte und Erzieherinnen tauschen sich regelmäßig aus und planen gemeinsam Veranstaltungen. Der intergenerative Ansatz ist – neben dem evangelischen Profil des Kindergartens – ein Grund, warum viele Eltern sich für die Einrichtung entscheiden. „Immer mehr Kinder haben heute nur selten Kontakt zu ihren Großeltern“, sagt Silke Witzel. Im Kindergarten lernen sie die Senioren und ihre Sorgen und Probleme kennen, „im Alltag gehen sie dann ganz natürlich mit älteren Menschen um“, ist die Expertin überzeugt.

Theaterprojekt mit Jugendlichen und Senioren im Pflegezentrum an der Metter, Bietigheim-Bissingen

Sie spielen Theater und gestalten gemeinsam Lebenserfahrungen und eigene Erlebnisse: Jugendliche und Senioren – teilweise an Demenz erkrankt – treffen sich im Pflegezentrum an der Metter in Bietigheim-Bissingen regelmäßig zum Theaterspielen. Angeleitet und unterstützt werden sie dabei von Theaterpädagogen der Gruppe „Bühnenbeben“. Zwei Mitarbeiter der Pflegeeinrichtung der Evangelischen Heimstiftung und der Theaterpädagoge erarbeiten mit der Gruppe anhand von Requisiten, biografischen Erlebnissen und schauspielerischen Darstellungsübungen Szenen. Ein wörtliches Drehbuch gibt es nicht, deshalb wird jede wiederholte Szene ein bisschen anders. Durch das Theaterprojekt lernen die Laienschauspielerinnen und -schauspieler aus verschiedenen Generationen andere Lebenswelten kennen und können sich mit der Bedeutung der „Erinnerung“ auseinandersetzen. „Wir haben häufig den Eindruck, dass durch die starke Orientierung an Biografien Erinnerungen intensiv hervorgerufen werden. Manchmal stellen die Menschen sich selbst oder eine ihnen nahestehende Person dar, und die ist sozusagen sehr real“, beschreibt eine Pflegedienstleiterin ihre Erfahrungen.

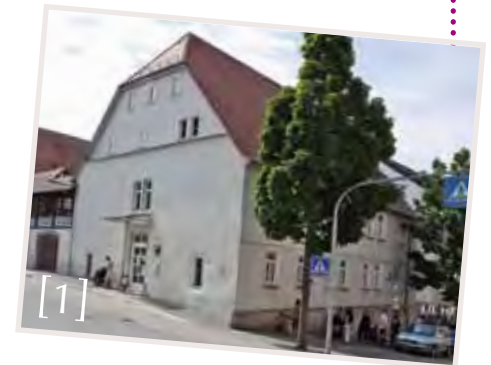
Familienzentrum

Eine Anlaufstelle für Familien

Neun Familienzentren sind seit 2008 innerhalb der Evangelischen Landeskirche in Württemberg entstanden. „Bildungsgerechtigkeit entscheidet sich am Anfang – deshalb sind Eltern in ihrer Erziehungs- und Bildungsaufgabe zu stärken, denn Familie ist der erste und wichtigste Bildungshort.“ So schreibt es die Landesynode im Jahr 2010. Ein Grund dafür, warum die Idee der Familienzentren in der württembergischen Landeskirche Karriere gemacht hat.

► Ein Familienzentrum verstehe sich als **Anlaufstelle für Familie**, will Eltern und Kindern Bildung, Betreuung, Beratung und Begegnung ermöglichen, erklärt Margit Rösslein, Geschäftsführerin des Familienzentrums Vaihingen/Enz. Zehn solcher Zentren sind im Rahmen des Projekts „Von der Kita zum Familienzentrum“ in Württemberg entstanden, acht entwickelten sich aus Kindertageseinrichtungen in kirchlicher oder diakonischer Trägerschaft, eines aus der Familienbildungsstätte Vaihingen/Enz heraus. Für alle beteiligten Einrichtungen ging es dabei vor allem darum, sich stärker als bisher für Familien zu öffnen und Angebote für Eltern und Kinder im Sozialraum zu schaffen, weiterzuentwickeln und zu vernetzen.

Die Familienbildungsstätte in Vaihingen/Enz gibt es seit 1970. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit lag im Bereich „Familienbildung“. Doch nach und nach habe sich das Angebot ausdifferenziert und erweitert, beschreibt Rösslein den Prozess. Schon im Jahr 2000 übernahm die Familienbildungsstätte im Rahmen der „verlässlichen Grundschule“ die Betreuung an allen Vaihinger Grundschulen, im Schuljahr 2006/2007 kam die Ganztagsbetreuung dazu und seit vier Jahren machen die Mitarbeitenden auch an weiterführenden Schulen ein Betreuungsangebot. Heute profitieren 320 Grundschüler und 150 Schüler aus weiterführenden Schulen von dem Angebot der Familienbildungsstätte. Seit 2007 gibt es im Haus der FBS zudem eine Krippe mit



Plätzen für 16 Kinder zwischen null und drei Jahren. „Auf diese Weise ermöglichen wir es, dass Mütter und Väter Beruf und Familie vereinbaren können“, erklärt Margit Rösslein.

Sich der Familien und ihrer Probleme anzunehmen – das ist für die Geschäftsführerin des Familienzentrums überhaupt eine der klassischen Aufgaben der Landeskirche. „Auf diese Weise erreichen wir junge Menschen, Väter und Mütter und deren Kinder“, ist sie überzeugt. In den Kursen und Angeboten der Familienzentren kämen die in Kontakt zur Kirche und könnten dort auch erfahren, wie das christliche Welt- und Menschenbild praktisch gelebt werde. Neben der Betreuung gehört als zweites Standbein die Möglichkeit zur Begegnung und Mitgestaltung zu



[1] Die Familienbildungsstätte Vaihingen/Enz gibt es in der Grabenstraße seit 1970.

[2] Sich der Familien anzunehmen, ist für das Familienzentrum wichtig: Begegnung beim jährlichen Sommerfest.



In der Krippe können 16 Kinder betreut werden.

einem Familienzentrum dazu: in Vaihingen/Enz geschieht das in den monatlich stattfindenden Familiencafés und bei dem großen Sommerfest.

Das Stichwort „Bildung“ umschreibt das dritte Standbein der Familienzentren: in Vaihingen/Enz finden viele Kurse, die sich mit Erziehung und Bildung beschäftigen, direkt an den Kindergärten und Schulen statt. Rösslein ist überzeugt: „Durch die enge Kooperation mit den Schulen und Kitas kommen auch die Eltern, die einen Kurs bei uns im Haus wohl eher nicht besucht hätten.“ Die Themen, die in den Vorträgen und Referaten behandelt werden, sind mit den Einrichtungen abgestimmt und auf deren aktuelle Bedürfnisse zugeschnitten.

„Beratung“ heißt das vierte Standbein der Familienzentren, dabei geht es vor allem um praktische Hilfe und Unterstützung. In der Vaihinger Einrichtung passiert das unter anderem durch die „Elternsprechstunde“, bei der sich Mütter und Väter telefonisch Rat holen können und bei Bedarf an andere Einrichtungen, zum Beispiel die Diakonischen Bezirksstellen oder die psychologische Beratungsstelle verwiesen werden. Netzwerk zu knüpfen ist ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit in den Familienzentren. In Vaihingen ist das „Forum Beratung“ entstanden, in dem sich unterschiedliche Akteure wie Jugendhilfeeinrichtungen und das Jugendamt regelmäßig austauschen.

Familienzentrum

Erst die Hausaufgaben, dann das Spiel

Das Familienzentrum in Vaihingen/Enz bietet nachmittags ein Betreuungsangebot für Schülerinnen und Schüler direkt an den Schulen.

► Viviana hat den Kopf über ihr Heft gebeugt und grübelt über den Matheaufgaben, die sie heute als Hausaufgabe hat. Neben ihr sitzt die acht Jahre alte Jasmin und ist ebenfalls mit Mathe beschäftigt. Ein paar Jungs am Nebentisch malen ein Bild aus, ein Mädchen verziert ihren Aufsatz. Es ist still in dem kleinen Raum, in dem die **Schülerinnen und Schüler der Vaihinger Grundschule** ihre Hausaufgaben machen. Marita Ehmke, eine große schlanke Frau in Jeans und Pulli, geht von Tisch zu Tisch, beantwortet hier eine Frage, gibt dort eine Hilfestellung oder verteilt leise ein kleines Lob. Die gelernte Grundschullehrerin ist eine der insgesamt 40 Mitarbeitenden der

Ganztagsbetreuung an den Schulen in Vaihingen/Enz, die vom Familienzentrum koordiniert wird. An allen Grundschulen im Ort und an etlichen weiterführenden Schulen gibt es diese mittlerweile, über 500 Schülerinnen und Schüler nehmen das Angebot, das immer direkt an der jeweiligen Schule stattfindet, in Anspruch. „Ich finde es gut hier“, sagt die achtjährige Viviana, klappt ihr Matheheft zu und ergänzt: „Weil wir immer zusammen spielen können.“ Ihre Nebensitzerin nickt zustimmend und beendet dann ihre letzte Rechenaufgabe. Denn vor dem Spielen kommen natürlich die Hausaufgaben. Und weil kein Kind mit leerem Magen schreiben oder rechnen kann, gibt's für alle Kinder, die bis 15 Uhr oder länger



in der Betreuung bleiben, ein Mittagessen in der Schulkantine.

Die Gründe, warum die Mädchen und Jungen nicht direkt nach der Schule nach Hause gehen und dort Mittag essen und Hausaufgaben machen, sind unterschiedlich: Manchmal sind beide Eltern berufstätig und arbeiten deshalb bis nachmittags. „Für die Mütter und Väter ist es dann viel entspannter, wenn sie nach Hause kommen, denn die Kinder haben zu Mittag gegessen und Hausaufgaben gemacht“, weiß Ehmke. Manche Eltern haben auch einen Migrationshintergrund und erhoffen sich von den Mitarbeitenden des Familienzentrums, dass die ihre Kinder besser unterstützen und fördern

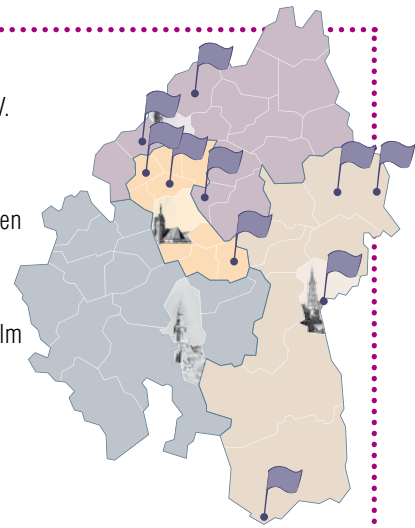
„Wir überlegen gemeinsam, welche Angebote wir brauchen und wie wir diese bereitstellen können“, beschreibt Rösslein die Arbeit des Gremiums.

Das Projekt zur Entwicklung der Familienzentren ist seit 2010 abgeschlossen, die Arbeit in den unterschiedlichen Häusern aber geht weiter. „Wir müssen auf die aktuellen Bedürfnisse von Familien reagieren“, erklärt Rösslein. Das bedeutet, dass die Familienzentren ständig vor neuen Anforderungen und Aufgaben stehen. Diesen wollen sich die Mitarbeitenden zusammen mit den Müttern, Vätern und Kindern auch in den kommenden Jahren immer wieder stellen.

Angelika Hensolt

Die Projektstandorte waren:

- Familien-Bildung-Familienzentrum Vaihingen/Enz e.V.
- Evangelisches Familienzentrum Cleebrohn
- Evangelisches Familienzentrum Dettingen/Teck
- Evangelisches Familienzentrum Noadja/Friedrichshafen
- Evangelisches Kinder- und Familienzentrum Kindertagesheimat Ludwigsburg
- Evangelisches Familienzentrum im Jörg-Syrlin-Haus Ulm
- Evangelisches Familienzentrum Korb-Steinreinach
- Familienzentrum Jagsthausen
- Städtischer Kindergarten „Ingersheimer TraumKISTE“
- Evangelischer Kindergarten Parkstraße Crailsheim



Über 500 Schülerinnen und Schüler nehmen die Betreuungsangebote des Familienzentrums Vaihingen/Enz in den Schulen an.

können. Die Kinder, davon ist Ehmke überzeugt, kommen gerne mittags in die Räume, die die Schule für die Ganztagsbetreuung zur Verfügung gestellt hat. „Wir machen den Kindern viele Angebote, zum Beispiel bieten wir unterschiedliche Bastelaktionen an“, erzählt die Betreuerin. Im Raum neben dem Hausaufgabenzimmer steht zum Beispiel ein Tischkicker, an dem sich momentan vier Jungs die Bälle um die Ohren hauen. An einem langen Tisch haben drei kleine Mädchen Papier und Stifte ausgebreitet und malen bunte Bilder. Auf dem Boden spielen etliche Kinder mit Playmobilfiguren. Und wenn das Wetter es zulässt, dann toben die Kinder auf dem großzügigen Schulhof. Außerdem gibt es

Ausflüge, zum Beispiel in die örtliche Bibliothek oder auch mal ins Schwimmbad.

„Manche Eltern stehen der Hortbetreuung am Anfang skeptisch gegenüber“, sagt Ehmke, aber schon nach kurzer Zeit seien die meisten froh, weil sich ihre Kinder wohlfühlten und zudem einen Teil des Schulstresses schon in der Betreuung verarbeiten könnten. „Ohne die Ganztagsbetreuung könnte ich nicht arbeiten gehen“, erklärt eine Mutter, die ihren Sohn abholt. Finanziell aber sei sie auf ihre Arbeit angewiesen, „und außerdem ist es mir wichtig, dass ich noch etwas anderes mache als nur Kinder, Kinder, Kinder. Das erweitert den Horizont.“ Ihr Sohn fühle sich wohl, „viele

seiner Freunde kommen auch hierher“. Von den 110 Kindern, die Marita Ehmke und ihre sechs Kolleginnen und Kollegen betreuen, bleiben die meisten bis 13 Uhr, 40 werden zwischen 15 und 17 Uhr abgeholt und nehmen Mittagessen und Hausaufgabenbetreuung in Anspruch. „Wir haben immer wieder Kinder, die wollen länger im Hort bleiben – auch wenn ihre Eltern sie eigentlich früher holen könnten“, erzählt die gelernte Grundschullehrerin. „Hier kann man halt toll spielen“, sagt Joshua, der zwar momentan noch mit einem Arbeitsblatt zum Thema „Vom Getreide zum Brot“ beschäftigt ist, sich für später aber schon am Tischkicker verabredet hat.

Angelika Hensolt

Treffpunkt 50plus

Intergenerative Angebote mit und von Senioren

Das Miteinander unterschiedlicher Generationen ist ein wichtiges Anliegen des Treffpunkts 50plus (früher: Treffpunkt Senior) in Stuttgart. Die Einrichtung, die von der Evangelischen Akademie Bad Boll getragen wird, bringt jüngere und ältere Menschen zusammen.

► „Intergenerativ“ nennt Karlheinz Bartel, der Leiter des Treffpunkts 50plus, das, was etliche der Angebote und Initiativen seiner Einrichtung auszeichnet. Zwar bietet der Treffpunkt auch klassische Bildungs- und Freizeitangebote für Seniorinnen und Senioren – aber eben nicht nur. Neben grau- oder weißhaarigen Damen und Herren bevölkern deshalb immer wieder auch Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene die Räume im Rotenbühlzentrum in Stuttgarts Stadtmitte. „Uns geht es darum, dass sich **Generationen auf Augenhöhe** begegnen können“, erklärt Pfarrer und Studienleiter Bartel. Dafür engagierten sich die Mitarbeitenden, aber auch viele Seniorinnen und Senioren seit vielen Jahren, „lange bevor das Thema demografische Entwicklung in aller Munde war“.

Unterschiedliche Initiativen sollen den Austausch von Jung und Alt ermöglichen. Denn

von alleine passiert oft nichts: Die klassische Großfamilie, in der unterschiedliche Generationen zusammenwohnten und so ganz natürlich Kontakt miteinander hatten, gibt es längst nicht mehr, oft leben ältere und jüngere Menschen heute in komplett unterschiedlichen Lebenswelten ohne große Berührungspunkte. Und erst mal, das räumt Bartel ein, wollten viele Senioren auch gerne unter sich bleiben. Das ändere sich aber meist, wenn sie erlebten, wie bereichernd der Kontakt mit anderen Generationen sein könne. Das Gleiche gilt auch für die Jüngeren, die den Austausch mit Seniorinnen und Senioren von sich aus nie suchen würden, ihn dann aber als interessant und spannend erleben. Zum Beispiel in den Erzählcafés des Treffpunkts 50plus, in denen sich Schüler mit Älteren über geschichtliche Ereignisse unterhalten und die Seniorinnen und Senioren Kindern und Jugendlichen eigene



Erlebnisse erzählen. In der „Geschichtswerkstatt“ diskutieren Teilnehmende unterschiedlicher Generationen über geschichtliche Themen, die die Schüler gerade im Unterricht behandeln, „ein lebendiger Geschichtsunterricht“, fasst Studienleiter Bartel zusammen. Im „Politischen Stammtisch“, den der ehemalige Außenpolitik-Redakteur der Stuttgarter Zeitung Adrian Zielcke leitet, geht's um alle politisch relevanten Dinge, die Junge und Alte beschäftigen. Für die Reihe „Ansichtssache“, die Themen aus dem Blickwinkel der Generationen beleuchtet und ein Mal im Jahr im Rathaus stattfindet, wurde der Treffpunkt Senior 2009 sogar von der Bundesregierung und dem „Rat für nachhaltige Entwicklung“ für sein **„vorbildliches Engagement für den Dialog der Generationen“** ausgezeichnet. „Darauf sind wir besonders stolz“, sagt Bartel und zeigt auf die gerahmte Urkunde, die in seinem Büro an der Wand hängt. Im November



Die Generationen sollen sich im Treffpunkt 50plus auf Augenhöhe begegnen können: zum Beispiel in Erzählcafés oder beim „Politischen Stammtisch“.

wird es bei „Ansichtssache“ um das Thema „Global denken – lokal handeln – Nachhaltigkeit als Lösung“ gehen.

Die größte intergenerative Initiative des Treffpunkts 50plus ist der Leihoma- und Leihopa-Service. 70 Omas und Opas betreuen 70 Kinder stundenweise. Die Nachfrage sei riesig und steige ständig, so Bartel. Zudem hat die Einrichtung unter ihrem Dach verschiedene Angebote, in denen die Mitglieder des Treffpunkts 50plus mit Schulen kooperieren, zum Beispiel ein Videoprojekt mit der Werkrealschule Ostheim. Sehr gefragt ist auch das Angebot „Hilfe, mein Handy klingelt“

und die **Einführungskurse für das Smartphone**, die Schüler der Ostheimer Werkrealschule und des Stuttgarter Heidehof-Gymnasiums regelmäßig durchführen. „Solche Kooperationen kommen gut an“, versichert Studienleiterin Alexandra Wörn. Die Schülerinnen und Schüler fühlten sich wertgeschätzt von den Älteren, diese seien dankbar für die Hilfe.

Warum der Treffpunkt 50plus sich für das Miteinander der Generationen einsetzt? Da muss Studienleiter Bartel nicht lange nachdenken: „Weil wir möchten, dass die Gesellschaft nicht in lauter einzelne Segmente zerbricht.“

Der Pfarrer ist überzeugt, dass **die Generationen voneinander profitieren** und die Zukunft nur gemeinsam gestalten können. Früher lag der Fokus seiner Einrichtung auf der Lobbyarbeit für Ältere. Heute aber sei vielen Seniorinnen und Senioren bewusst, dass vor allem jüngere Menschen Unterstützung brauchten. „Die Last der Sandwichgeneration, die für eigene Kinder und Eltern sorgen muss, ist hoch.“ Und immer mehr Ältere seien bereit, sich hier einzubringen, auch weil sie spürten: „Ohne unsere Hilfe schaffen die Jüngeren das nicht.“

Angelika Hensolt

Familienhilfe

Im Turbotempo erwachsen werden

Die Sozialpädagogische Familienhilfe Ludwigsburg unterstützt Familien in schwierigen Lebenslagen



► Hübsch ist sie. Große braune Augen hat sie und ein warmherziges Lächeln. Sie trägt noch eine Zahnspange und ist mit 19 doch schon Mutter einer anderthalbjährigen Tochter. Die Gedanken anderer Mädchen in Xenia Hanemanns Alter mögen um die richtige Berufswahl kreisen oder Wünsche wie ein iPhone oder coole Klamotten – Xenia hat im Moment andere Sorgen: „Dass ich eine Wohnung finde! Ich habe eine Räumungsklage am Hals. Aber niemand vermietet gerne an eine Alleinerziehende, die von ALG 2 lebt.“ **Xenia wird unterstützt von der Sozialpädagogischen Familienhilfe Ludwigsburg.** Die Sozialpädagogin Bettina Volz, Xenias Betreuerin, erinnert sich: „Bei unserem ersten Treffen vor einem Jahr war schon viel Dramatik drin: Xenia war gerade frisch aus dem Frauenhaus zurück, mit dem Vater von Ina, Xenias Ex-Partner, gab es viele Probleme

und dann musste die kleine Ina ins Krankenhaus, weil sie nur sehr schlecht gegessen hat. Xenia hatte existenzielle Sorgen, auch finanzieller Art.“ – „Ich war so zerstreut, ganz durcheinander, mein Kopf war richtig leer. Aber mit Frau Volz habe ich Ämtergänge gemacht; dann konnte ich auch wieder besser schlafen. Mittlerweile bekomme ich ALG 2, Landeserziehungsgeld und Kindergeld. Damit komme ich gerade so über die Runden – auch, weil Frau Volz mir im Haushalt viel beigebracht hat, zum Beispiel wie man Wäsche macht, günstig einkauft und frisch kocht.“ – „Ja, und Ihr neuer Partner hat sich richtig gut in seine Papa-Rolle für Ina eingelebt! Und Sie haben im Turbotempo gelernt, wie man Formulare ausfüllt und Verantwortung übernimmt. Sie sind in einem Wahnsinnstempo erwachsen geworden“, lächelt Bettina Volz ihre Klientin an.

Xenia H. (19) und ihre Tochter (1) werden von Sozialarbeiterin Bettina Volz (links im Bild) betreut.

Insgesamt dreißig fest angestellte Mitarbeiter, die auf 22 Stellen arbeiten, sind täglich im Landkreis Ludwigsburg unterwegs, um 150 Familien zu betreuen. Was passiert da genau? Leiter Erwin Burkhardt berichtet von seinen drei Teams: „Das können ganz alltagspraktische Dinge sein, die eingeübt werden, manchmal stehen aber auch beratende Elemente im Vordergrund oder wir arbeiten mit Elementen aus der Familientherapie“ – „denn viele Familien sind isoliert oder traumatisiert“, ergänzt Maria Schönit-Schwengler, ebenfalls ein erfahrenes Teammitglied. Gefragt nach den Auslösern, damit Familienhilfe angefragt wird, sind sich alle einig: „**Es gibt nichts, das es nicht gibt:** Scheidung, Rosenkriege, psychische Krankheiten, Missbrauch, Gewalt, Sucht, Schulden, Armut,

Hartz IV, Behördenpingpong ...“ Im Vordergrund steht zunächst die Existenzsicherung: „Denn wenn das nicht stimmt, brauchen wir erst gar nicht anzufangen mit Erziehungsthemen“, weiß Schönit-Schwengler. „Da helfe ich gerade einer Frau, die eine Lernschwäche hat. Sie hat bei drei Stromanbietern unterschrieben!“

Inge Bühler, die Dienstälteste, erzählt: „Vor 28 Jahren hat die Familienhilfe angefangen, weil wir verhindern wollten, dass Kinder ins Heim mussten, wenn es zu Hause Probleme gab. Wir gehen in die Familien, suchen sie auf.“ Burkhardt ergänzt: „Das Jugendamt stellt zunächst den Bedarf fest und gewährt dann die Hilfe. Wir arbeiten also im Auftrag des Jugendamts. **Wir leisten Hilfe zur Selbsthilfe, aber auch Kontrolle.** Eine durchschnittliche Betreuung dauert 13 Monate, manche Familien brauchen aber auch vier bis fünf Jahre lang Unterstützung.“

Eine Mutter-Kind-Gruppe, einen Väter- und einen Müttertreff bieten die Ludwigsburger Pädagogen auch an. Brigitte Dellert meint: „Hier zeigt sich **unser diakonisches Menschenbild.** Auch Ehemalige können kommen, und es ist ein Türöffner für neue, verschüchterte Mamas, die die Gruppe als Oase, als Auszeit empfinden.“ Es kommen Frauen, die in mittelschichtorientierten Gruppen nicht landen würden, hat Birgit Rückert bemerkt: „Was macht dein Mann? Wohin geht ihr in Urlaub? Was für ein Auto fährt ihr?“ Bei solchen Fragen können unsere Mütter ja nicht mithalten. Unter ihresgleichen fühlen sie sich einfach wohler.“ Gefragt nach Erfolgen bei ihrer

Arbeit meinen die Sozialarbeiter: „Andocken zu können, Vertrauen aufzubauen“ – „wenn Eltern klar und sicher werden“ – „wenn sie lernen, Verantwortung für sich und ihre Kinder zu übernehmen“. Burkhardt weiß, dass viele Familien die Erfahrung gemacht haben, dass es keiner mit ihnen aushält. Rückert ergänzt: „Wir sind die zuverlässigste Kraft in ihrer Familie, wir halten unsere Termine ein, tun das, was wir ankündigen: Wir sind Modell für das, was sie sonst oft nicht kennen.“ – „Und manche Familien kennen wir über Generationen: Manche Kinder wenden sich jetzt an uns, wenn sie selber Kinder haben, das ist auch ein Erfolg“, findet Burkhardt.

So wie Xenia zum Beispiel: „Ich bin mit 14 ins Heim gekommen, weil ich es zu Hause nicht mehr ausgehalten habe. Dort hatte ich Unterstützung und Ruhe und habe meinen Hauptschulabschluss gemacht. Ich war im Vorbereitungsjahr für eine Lehre als Feinwerkmechanikerin, als ich schwanger wurde. Als ich mir überlegte, wer mich jetzt unterstützen kann, ist mir die Familienhilfe wieder eingefallen, weil ich die aus meiner Kindheit kannte.“ Inzwischen hat Ina den Kassettenrecorder angestellt, lacht, singt zur Musik und tanzt dazu. Ihr geht's richtig gut. „Auf Musik und Singen springt sie an!“, freut sich Xenia. „Und ich komme gerne mit ihr in die Mutter-Kind-Gruppe, ich tu's für sie, weil sie aufblüht, wenn sie mit anderen Kindern singen kann und spielen ... und wenn sie Sachen verinnerlicht hat, dann singt sie sie auch zu Hause!“ Auch Bettina Volz ist überzeugt: „Ina ist sehr intelligent und reifer als

andere – so wie ihre Mama!“ Xenia lächelt. „Die Lehrer haben immer gesagt, dass ich Potenzial habe. Ich mag mir gar nicht vorstellen, was ich ohne die Familienhilfe täte – ich wüsste nicht, ob ich in sicheren Verhältnissen wäre – ich stünde bestimmt auf der Straße!“



Von was träumt eine junge Frau wie Xenia? „Dass ich finanziell nicht mehr abhängig bin, dass ich nicht ständig neue Probleme habe, sondern **ein ruhiges, normales Leben** führe, das ich nie hatte. Dass ich das meinen Kindern bieten kann.“ Ist ein Ende der Familienhilfe für Xenia schon in Sicht? Wohl noch nicht so bald – erst muss eine neue, größere Wohnung gefunden werden. Xenia ist wieder schwanger. „Sie ist auf einem sehr guten Weg, aber jetzt ist es noch gut dazubleiben“, meint Bettina Volz. Carola Eißler ■

Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) im Landkreis Ludwigsburg

Wer wird unterstützt?

Familien, die ihre Lebenssituation als schwierig erleben, die etwas verändern und dazu partnerschaftlich mit den sozialpädagogischen Fachkräften arbeiten möchten. Seit 1984 ist die SPFH Teil der ambulanten Erziehungshilfe im Landkreis; Träger ist die Diakonie- und Sozialstation Ludwigsburg gGmbH. Ältere Kinder und Jugendliche haben die Möglichkeit, sich im Rahmen einer Erziehungsbeistandschaft unterstützen zu lassen.

Was können Inhalte der SPFH sein?

- Erziehungsfragen, Beziehungsfragen, Krisen und Konfliktsituationen, finanzielle Schwierigkeiten
- Umgang mit Ämtern und Behörden, Zusammenarbeit mit Schule, Kindergarten, medizinisch-therapeutischem Fachpersonal, Pflege und Aufbau von Außenkontakten etc.

Fachstelle Frühe Hilfen

Zusammen mit der Caritas ist die SPFH Ludwigsburg seit drei Jahren auch Fachstelle für Frühe Hilfen. Junge Familien mit Kindern von 0 Jahren bis ins Kindergartenalter sind die Klienten. Als Clearingstelle stellt sie in fünf bis sieben Treffen den Hilfebedarf fest und vermittelt gegebenenfalls an das Jugendamt, so dass weitere Unterstützung geleistet werden kann.

Kontakt

Tel. 07141 9542830; sozialpaed-familienhilfe@evk-lb.de
Bereichsleitung: Erwin Burkhardt

Dorfhelferinnenwerk

Multitalente im Einsatz für Familien

Die Dorfhelferinnen und Familienpflegerinnen des Evangelischen Dorfhelferinnenwerks in Württemberg unterstützen Familien, wenn die Mutter ausfällt. 410 Familien haben die Mitarbeiterinnen allein im vergangenen Jahr betreut, über 40.000 Stunden waren die ausgebildeten Dorfhelferinnen und Familienpflegerinnen dabei im Einsatz. Angelika Hensolt im Gespräch mit der Geschäftsführerin der landeskirchlichen Einrichtung, Margarete Keinert.

Das Evangelische Dorfhelferinnenwerk in Württemberg gibt es bereits seit über 60 Jahren. Welche Veränderungen gab es in den letzten Jahren?

Margarete Keinert: Wir haben einen massiven Anstieg beim Bedarf. Ich bin jetzt seit drei Jahren Geschäftsführerin und in dieser Zeit haben wir personell stark ausgebaut. Wir beschäftigen aktuell 48 Mitarbeiterinnen, davon sind 39 aktiv im Dienst. Außerdem haben wir zudem einen Pool an studentischen Hilfskräften aufgebaut. Eigentlich brauchen wir noch mehr Personal, aber um noch mehr Einsätze zu koordinieren, zu begleiten und zu verwalten, reichen die derzeitigen Kapazitäten der Geschäftsstelle leider nicht aus.

Welche Folgen hat das für die Familien?

Keinert: Wir müssen häufig bis zu drei Anfragen pro Tag ablehnen. Und dazu muss man wissen, dass die Familien sich in der Regel erst an uns wenden, wenn sie vor Ort keine Hilfe bekommen. Alle Familienpflegestationen sind mittlerweile überlastet. Das liegt auch daran, dass etliche Diakoniestationen das Angebot Familienpflege gestrichen haben, weil das ein Zuschussbetrieb ist. Wir bekommen von der Krankenkasse zwischen 26,20 und 27 Euro pro Stunde erstattet, unsere Fachkräfte aber kosten 35 Euro pro Stunde. In diesem Jahr werden die Sparbeschlüsse der Synode umgesetzt, damit fällt unser jährlicher landeskirchlicher Abmangel schrittweise weg. Das macht unsere Arbeit natürlich nicht einfacher. Wir bekommen außerdem Personalkostenzuschüsse vom Land Baden-Württemberg und Zuschüsse für die Fortbildung und Supervision vom Landwirtschaftsministerium. Die Landeskirche finanziert zudem die Personalkosten der Geschäftsstelle.

Was bedeutet es, wenn sich Kirche und Diakonie aus der Familienpflege zurückziehen?

Keinert: Immer mehr private Anbieter drängen auf den Markt. Diese beschäftigen häufig nicht ausschließlich Fachkräfte. Sie bieten ihren Mitarbeitenden keine Supervision und keine Weiterbildung. Uns aber ist es als kirchlicher Träger wichtig, dass wir professionelle Hilfe durch qualifizierte und gerecht entlohnte Fachkräfte anbieten.

Wie haben sich das Bild und die Arbeit der „klassischen“ Dorfhelferinnen verändert?

Keinert: Die Dorfhelferin, die im Stall mit anpackt und die Kühe melkt, wenn die Bäuerin krank wird, wird heute seltener gebraucht als früher – es gibt einfach immer weniger Familien, die tatsächlich von der Landwirtschaft leben. Mittlerweile überschneiden sich die Arbeitsfelder von Familienpflege und Dorfhilfe immer mehr mit denen der Jugendhilfe. Das heißt, unsere Mitarbeiterinnen kommen immer öfter in sogenannte „Multiproblemfamilien“, in denen zur Krankheit der Mutter noch weitere Problemlagen wie Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, Suchtprobleme oder Schulden dazukommen. Auch die Zahl der Mütter mit psychischen Erkrankungen hat in den letzten Jahren zugenommen – bei uns ist das bei jedem dritten Fall der Grund für den Einsatz.

Woran liegt das?

Keinert: Viele Frauen leben heute in einer Überforderungssituation, in der sie Familie und Beruf unter einen Hut kriegen müssen. Außerdem fehlt vielen jungen Müttern das Know-how für die Haushaltsführung. Hier sind unsere Mitarbeitenden zunehmend gefragt, die Frauen so zu unterstützen, dass sie nach Ende unseres Einsatzes besser zurechtkommen. Bei uns gibt es deshalb immer mehr Dorfhelpferinnen, die am Fortbildungsprogramm HOT (Haushaltsorganisationstraining) teilnehmen.

Allerorten klagen soziale Einrichtungen über Fachkräftemangel. Wie sieht die Situation bei den Dorfhelpferinnen und Familienpflegerinnen aus?

Keinert: Der Fachkräftemangel ist abzusehen, es gibt einfach zu wenige Männer und Frauen, die sich für den Beruf entscheiden. Im September hat jetzt als Modellprojekt des Ministeriums für ländlichen Raum und Verbraucherschutz in Kooperation mit den vier kirchlichen Dorfhelpferinnenwerken in Baden und Württemberg und der Landwirtschaftlichen Sozialversicherung eine berufsbegleitende Vorbereitung zur Schulfremdenprüfung zur staatlich geprüften Dorfhelpferin an der Akademie Kupferzell begonnen. Darauf setzen wir große Hoffnung, denn für Frauen, die nach der Familienphase wieder arbeiten möchten, bietet der Beruf viele Möglichkeiten.

Dorfhelferinnenwerk**Familienmanagerin auf Zeit**

Dorfhelferin Katrin Kenner vom Evangelischen Dorfhelferinnenwerk in Württemberg unterstützt Familien, wenn die Mutter krank ist. Zum Beispiel Familie Müller in Ostfildern bei Stuttgart.

► „Ohne die Dorfhelferinnen und Familienpflegerinnen hätten wir es in den letzten Wochen nicht geschafft“, sagt Dinah Müller und deutet wie zum Beweis mit der linken Hand auf ihren rechten Arm. Der ruht in einer Schlinge, denn Dinah Müller hat sich vor ein paar Wochen das Schulterblatt gebrochen und kann den Arm seitdem nicht richtig bewegen und belasten. Eine Katastrophe für die Mutter der 14 Monate alten Greta und des vier Jahre alten Lennarts. Müllers Mann ist im Außendienst und oft unterwegs, „und ich kann meine Tochter nur schwer auf den Arm nehmen oder wickeln“. Zwar bekommt die 36-Jährige Unterstützung von ihrer Mutter, die nur ein paar Minuten entfernt wohnt. Aber auch die kann nicht immer. Deshalb beantragte Dinah Müller mit einem **Rezept von ihrem behandelnden Arzt** bei der Krankenkasse eine Familienpflegerin beziehungsweise Dorfhelferin. Die kommt drei Mal in der Woche für sechs Stunden und unterstützt die zweifache Mama bei der Hausarbeit und bei der Kinderbetreuung. Das einzige „Manko“ an der Sache: Weil Dinah Müller immer wieder einen neuen Antrag auf Unterstützung stellen muss, kommt immer wieder eine neue Fachkraft, mal eine Dorfhelferin, mal eine Familienpflegerin, aktuell tut die fünfte Dienst in der Familie. Allerdings seien solche häufigen Wechsel beim Evangelischen Dorfhelferinnenwerk in Württemberg eher die Ausnahme, erklärt Margarete Keinert, die Geschäftsführerin der Einrichtung. In der Regel

versuche das Dorfhelferinnenwerk, häufige Wechsel zu vermeiden. Keiner Meinung nach ist das ein „großes Plus unseres Dienstes gegenüber manch anderen Diensten“.

Bei Familie Müller ist es zurzeit Dorfhelferin Katrin Kenner, die zwischen 7.30 Uhr und 8 Uhr an der Haustür des weiß gestrichenen Häuschens im Neubaugebiet in Filderstadt in der Nähe von Stuttgart klingelt. Gemeinsam bringen die Mitarbeiterin des Evangelischen Dorfhelferinnenwerks in Württemberg und Müller dann den vierjährigen Lennart in den Kindergarten. Anschließend schmeißt die Dorfhelferin den Haushalt. **„Sie sieht einfach sofort, was zu tun ist“**, lobt Dinah Müller. Egal ob putzen, aufräumen, kochen oder mit dem Kleinkind spazieren gehen, die Familienpflegerin bewältigt die Aufgaben der Mutter. „Sie schlüpft in meine Rolle“, beschreibt Müller den Job der Helferin. Katrin Kenner, die am Herd steht und Fleisch zerkleinert, ergänzt: „Aber ich bin keine Ersatz-Mama. Ich übernehme ihre Arbeit, aber nicht ihren Platz.“ Dinah Müller nickt zustimmend und schiebt ihrer Tochter, die im Hochstuhl am Küchentisch sitzt, ein Bilderbuch hin. Katrin Kenner ist gelernte Hotelfachfrau, an der Akademie Kupferzell hat sie sich 2003 zur Dorfhelferin weiterbilden lassen, ein Beruf, der ihr großen Spaß macht. „Ich kann in Notsituationen helfen und werde wirklich gebraucht“, erklärt sie. Das sei ein gutes Gefühl. Außerdem sei sie gerne mit Kindern zusammen, „das ist immer spannend, was einen da erwartet“.

[1] Dinah Müller hat ihr Schulterblatt gebrochen. Für eine zweifache Mutter eine Katastrophe.

[2] Unterstützung bekommt sie von Dorfhelferin Katrin Kenner. „Sie schlüpft in meine Rolle“, sagt die kranke Mutter.

Für Katrin Kenner ist der Einsatz bei Familie Müller der 30. in diesem Jahr. Sie kommt in die Familien, in denen die Mutter wegen Krankheit ausfällt. (In seltenen Fällen, dann, wenn der Vater die Haushaltsführung in der Familie innehat, werden die Fachfrauen auch aktiv, wenn der Papa krank ist.) Manchmal sind die Mütter im Krankenhaus oder in der Kur, manche sind daheim, können aber wie Dinah Müller den Haushalt aktuell nicht führen,



[2]



Familienbildungsstätte

Nackt und glücklich

Die Familienbildungsstätte Leonberg e. V. bietet als Teil des landesweiten Programms „Stärke“ für Eltern von Neugeborenen PEKiP- und LEFinO-Kurse an.

► An die zehn Babys kugeln, krabbeln und robben nackt über die roten Matten, schieben Bälle hin und her oder ertasten vorsichtig Plastikflaschen mit Murmeln und bunten Tüchern darin. Es ist warm in dem Raum der Familienbildungsstätte Leonberg e. V., die Mütter und Väter, die mit ihren mehrere Monate alten Kindern hierher gekommen sind, schwitzen. Weil die Babys nackt spielen dürfen, ist der Raum auf fast 30 Grad geheizt. Schweißtreibend für die Mamas und Papas in Jeans und T-Shirt. Trotzdem: Die Stimmung ist gut in dem PEKiP-Kurs. „Die Eltern nutzen die Angebote, um sich auszutauschen“, sagt die Leiterin der Familienbildungsstätte (FBS) Beate Meinzolt. Und die Kinder genießen das gemeinsame Spielen ohne lästige Hosen, Pullis und Jacken.

Mit finanziert haben die meisten der Mütter und Väter, die hier am Boden hocken, den PEKiP-Kurs mit ihrem Stärke-Gutschein. Jedes baden-württembergische Kind bekommt zur Geburt von seiner Gemeinde einen Bildungsgutschein über 40 Euro. Damit können die Eltern verschiedene Familienbildungsangebote, die den Stärke-Qualitätsanforderungen entsprechen, bezahlen. In der FBS sind das PEKiP- und LEFinO-Kurse

und Babymassage. „Wir erreichen auf diese Weise viele Eltern“, sagt Meinzolt. Für die PEKiP- und LEFinO-Kurse kommen Menschen in die FBS, die den Weg in die evangelische Einrichtung ohne den Bildungsgutschein vielleicht nicht gefunden hätten. Rund ein Drittel der von den Kommunen ausgegebenen Gutscheine wird laut Meinzolt eingelöst. „Eine gute Quote“, findet die Fachfrau.

Aber sie weiß auch um die Schwäche des Stärke-Programms: Die meisten Mütter und Väter, die einen Kurs in der FBS besuchen, gehören der sogenannten Mittelschicht an. Menschen in

schwierigen sozialen Situationen oder Familien mit wenig Geld kommen eher

selten: Das liegt nach Meinung der FBS-Leiterin unter anderem an den Kursgebühren, die trotz des Gutscheins noch anfallen und die sich viele Eltern eben nicht leisten können:

manche sind schwanger und müssen sich schonen. „Die Situationen, in denen ich mich zurechtfinden muss, sind immer ganz unterschiedlich“, erzählt Kenner. Der Einsatz bei Familie Müller ist für sie „ein leichter“, denn wenn ihr Schulterblatt verheilt ist, dann wird Dinah Müller wieder problemlos alleine mit dem Haushalt fertig. Anders ist das, wenn Frauen zum Beispiel an psychischen Krankheiten leiden oder an Krebs erkrankt sind und niemand weiß, wie es weitergeht, „dann ist die Stimmung bei der Arbeit natürlich eine ganz andere“. Es gibt immer wieder Einsätze, die Kenner auch nach dem Dienst nicht loslassen. „Manches nehme ich natürlich mit nach Hause“, sagt sie und erzählt von der krebserkrankten Mutter, der nach der Chemotherapie oft die Kraft fehlte, mit ihrem Sohn zu spielen. „Das machen wir wieder, wenn meine Haare nachgewachsen sind, hat sie immer gesagt. Aber wann und ob das überhaupt passieren wird, das haben wir alle natürlich nicht gewusst. Das nimmt einen mit.“ Der Abschied falle ihr leichter, wenn sie wisse, dass es in der Familie auch ohne sie läuft. „Aber trotzdem ist es schwer, wenn ich weiß: Heute komme ich zum letzten Mal.“ Noch aber stehen Kenners Hausschuhe in Müllers Flur, und solange die dort stehen, kommt die Dorfhelferin auf jeden Fall noch einmal wieder.

Angelika Hensolt



So koste ein PEKiP- oder LEFinO-Kurs an die 100 Euro, bleiben nach Abzug des Gutscheins noch 60 Euro, die aus eigener Tasche bezahlt werden müssen. Damit auch sozial schwache Familien oder Migranten von dem Stärke-Programm profitieren könnten, brauche es zudem „aufsuchende Angebote“, denn „Einrichtungen wie die FBS erreichen diese Zielgruppe kaum“. Aber Meinzolt weiß auch: Das alles kostet Geld, 40 Euro Bildungsgutschein reichen dafür eben längst nicht aus.

Trotzdem hält die FBS-Leiterin das Programm für eine gute Sache. Für sie ist es wichtig, dass die FBS sich an dem Stärke-Angebot beteiligt. „Junge Familien brauchen Unterstützung“, erklärt sie. Und da seien auch konfessionelle Einrichtungen wie die FBS in der Pflicht. Vielen Müttern und Vätern fehle heute das familiäre Netzwerk, die Unterstützung

durch Großeltern sei oft schwierig oder kaum vorhanden. „Deshalb fühlen sich viele alleine gelassen.“

Beim PEKiP, bei LEFinO oder bei der Baby-massage bekommen Eltern Rat und Unterstützung, zum einen von den Kursleiterinnen und -leitern, zum anderen helfen sie sich gegenseitig. „Außerdem erleben sie in den Kursen, dass andere Mütter und Väter oft ähnliche Probleme haben“, weiß Beate Meinzolt. Und oftmals **entstehen aus den Krabbelgruppen heraus Beziehungen**, die auch dann weiterbestehen, wenn die eigenen Kinder längst aus dem Krabbelalter heraus sind: Die Teilnehmerinnen einer der ersten FBS-Krabbelgruppen treffen sich bereits seit über 40 Jahren in den FBS-Räumen – mittlerweile ohne Kinder, dafür aber auch nicht bei 30 Grad, sondern bei normalen Zimmertemperaturen.

Angelika Hensolt

Die Familienbildungsstätte Leonberg e. V. (FBS)

Die FBS ist Mitglied in der Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft der Familien-Bildungsstätten Württemberg. Dort sind insgesamt 28 Familienbildungsstätten und andere Bildungseinrichtungen für Familien organisiert. Der Trägerverein Familien-Bildungsstätte Leonberg e. V. besteht seit 1968.

www.fbs-leonberg.de



Das Programm Stärke

Seit dem 1. September 2009 erhalten die Eltern von Neugeborenen einen Bildungsgutschein im Wert von 40 Euro. Außerdem können mit dem Stärke-Programm unabhängig vom Alter des Kindes oder der Kinder, oder bereits der Schwangerschaft, für Familien in besonderen Lebenssituationen kostenlose spezielle Familienbildungsangebote geschaffen werden.

www.sozialministerium-bw.de/de/STAerKE/188372.html

PEKiP

PEKiP steht für Prager Eltern-Kind-Programm und ist ein Konzept für die Gruppenarbeit mit Eltern und Kindern im ersten Lebensjahr. Es zielt auf eine Frühförderung der Babys und den Erfahrungsaustausch der Eltern ab.

LEFinO

LEFinO ist ein Konzept der Evangelischen Landesarbeitsgemeinschaft der Familien-Bildungsstätten in Württemberg. Eltern mit ihren Babys treffen sich einmal wöchentlich in der LEFinO-Gruppe. Sowohl die Stärkung der elterlichen Kompetenzen als auch altersgerechte Angebote für die Säuglinge durch eine pädagogische Fachkraft stehen im Mittelpunkt der Gruppentreffen. Zusätzlich werden pro Kurs noch ein (Einführungs-)Elternabend, ein Familientag und ein Paarabend oder Vergleichbares angeboten. In den LEFinO-Kursen sind alle Menschen willkommen, die Sorge für die Pflege und Erziehung eines Babys tragen, unabhängig ihres Alters, Geschlechts, ihres sozialen Status oder kulturellen Hintergrunds.

www.lefino.de



Hilfe für Mütter

Auszeit vom Alltag im Mütterkurheim

Die Evangelischen Mütterkurheime in Württemberg betreiben drei Einrichtungen, in denen sich erschöpfte Mütter mit und ohne Kinder erholen können.



[1]



[2]



[3]

Die drei Einrichtungen der Evangelischen Mütterkurheime in Württemberg:

- [1] Mutter-Kind-Kurklinik Scheidegg
- [2] Mutter-Kind-Kurklinik Loßburg
- [3] Frauen- und Mütterkurklinik Bad Wurzach

► Gründe, warum Mütter eine Pause vom oft stressigen Alltag brauchen, gibt es nach der Erfahrung der Geschäftsführerin der Evangelischen Mütterkurheime, Angelika Klingel, etliche: Heutzutage fühlen sich immer mehr Frauen unter Druck, dem gesellschaftlichen Ideal der „perfekten Mutter“ nachzueifern. „Das heißt, sie wollen die ideale Mutter und Ehefrau sein, Familie, Beruf und Freizeit problemlos unter einen Hut bekommen“, weiß Klingel, die selbst Mutter von zwei Söhnen ist. Wer dann noch eine kranke Mutter oder einen kranken Vater pflegen müsse, finanzielle Nöte habe oder Probleme in der Partnerschaft, komme schnell an seine körperlichen und seelischen Grenzen. Für solche Frauen gibt es die Einrichtungen der Evangelischen Mütterkurheime in Württemberg mit ihrem **ganzheitlichen, frauenspezifischen und evangelischen Profil**: In Bad Wurzach, Loßburg und Scheidegg können Frauen und Mütter eine Auszeit vom Alltag nehmen und sich mit ihrer familiären Situation und den Belastungen auseinandersetzen und wieder Kraft schöpfen. Verordnet wird die dreiwöchige Kur, die in Scheidegg und Loßburg gemeinsam mit den Kindern und in Bad Wurzach ohne den Nachwuchs angetreten wird, vom Arzt.

Die Diakonischen Beratungsstellen helfen bei der Antragsstellung und die Krankenkassen übernehmen die Kosten – wenn sie die Kur bewilligen. Seit diesem Jahr sei die Genehmigungslage sehr positiv, „nahezu alle beantragten Kuren werden aktuell genehmigt“, freut sich Klingel. Das war nicht immer so, viele Kassen wollten auf Kosten der Frauen sparen, immer wieder seien Anträge deshalb abgelehnt worden. Das habe sich erst

nach einer Rüge des Bundesrechnungshofes und durch politischen Druck auf die Kassen ab März 2012 geändert. Seit 2007 übrigens gehören die Mutter-Kind-Kuren zu den Pflichtleistungen der Kassen, auch die Devise „Ambulant vor stationär“ gilt hier nicht.

Die drei evangelischen Häuser sind laut Klingel gut belegt, „viele Frauen schätzen das evangelische Profil unserer Häuser, die Freundlichkeit und liebevolle Atmosphäre, die bei uns herrscht“. In Loßburg und Scheidegg können die Patientinnen ihre Kinder zwischen ein und 14 Jahren mitbringen, für sie gibt es eine Kinderbetreuung und ein aktives Mutter-Kind-Interaktionsprogramm. Effektiver sei in den meisten Fällen wohl eine Kur ohne Kinder, aber das lasse sich nicht immer organisieren und viele Frauen fühlten sich außerdem nicht in der Lage, sich drei Wochen von ihren Kindern zu trennen. Nach Bad Wurzach reisen die Frauen hingegen ohne ihre Töchter, ohne Söhne. Die Einrichtung bietet neben den Frauen- und Mütterkuren auch eine **„Schwerpunktkur für pflegende Frauen“** an, die ebenfalls von den Krankenkassen finanziert wird. Alle drei Einrichtungen bieten zudem spirituelle Angebote – zum Beispiel einen Mutter-Kind-Gottesdienst, Andachten oder biblische Impulse, Seelsorge und Trauerbegleitung, in der die Betroffenen dabei unterstützt werden sollen, diese Lebenskrise zu bewältigen. In Scheidegg gibt es darüber hinaus in diesem Jahr noch eine „Weihnachtskur“, die sich an Witwen oder Alleinerziehende richtet, die die Feiertage nicht alleine verbringen möchten.

Der Bedarf an Mütterkuren, sagt Angelika Klingel, sei immer da gewesen. Die Problemlagen

der Frauen aber hätten sich verändert. In den Anfangsjahren der Müttergenesung sei es vor allem darum gegangen, kriegstraumatisierten Frauen eine Möglichkeit zu geben, mit ihren Erlebnissen fertigzuwerden. Heute sind die Einrichtungen eine Anlaufstelle für alle Mütter, die sich erschöpft und überfordert fühlen, „das kann eine alleinerziehende berufstätige Frau mit mehreren Kindern ebenso sein wie eine verheiratete nicht Berufstätige mit einem Kind“, erklärt die Fachfrau. Für Klingel sind die Evangelischen Mutter- und Mutter-Kind-Kureinrichtungen eine „**Lebens- und Wesensäußerung der Kirche**“.

In den Kurheimen erlebten viele Frauen Kirche als etwas Positives und Helfendes. Die Landeskirche setze sich deshalb auch finanziell für die Einrichtungen ein. Sie finanziere die Geschäftsstelle in Stuttgart, habe sich zum Beispiel am Umbau des Hauses in Loßburg beteiligt und werde „hoffentlich auch bei der notwendigen Renovierung in Bad Wurzach zur Seite stehen“.

Weil der Tagessatz, den die Krankenkassen vergüten, nicht „allzu hoch“ ist, braucht das Müttergenesungswerk zudem dringend auch Spenden, die zum Beispiel die Konfirmanden jährlich am Muttertag sammeln. Die Spenden seien seit Jahren leider rückläufig, so Klingel. Dabei seien die Gelder dringend notwendig, um Frauen aus finanziell schlechten Verhältnissen zu unterstützen. „Frauen mit finanziellen Sorgen zahlen wir während der Kur in unseren Häusern ein Taschengeld aus, damit sie sich und ihren Kindern während des Aufenthalts auch mal einen Ausflug oder andere Kleinigkeiten leisten können“. „Bei uns bekommen alle Mütter und Kinder dieselbe Hinwendung – egal aus welchem wirtschaftlichen Hintergrund sie kommen.“ Dies sei **gelebte Kirche und erfahrbares Evangelium**, so Klingel weiter. Mit Hilfe der beiden frisch gebackenen Schirmherrinnen der Evangelischen Mütterkurheime in Württemberg, Edeltraud July und Tülay Schmid, erhofft sich die Vorsitzende der Evangelischen Mütterkurheime Pfarrerin Gabriele Arnold jetzt neuen Schwung – auch beim Spendensammeln.

Angelika Hensolt

Hilfe für Mütter

Die Elly-Heuss-Knapp-Stiftung – Deutsches Müttergenesungswerk wurde 1950 von der Frau des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss ins Leben gerufen. Das Müttergenesungswerk, zu dem die Arbeiterwohlfahrt, der Paritätische Wohlfahrtsverband, das Deutsche Rote Kreuz, der Evangelische Fachverband für Frauengesundheit e. V. und die Katholische Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesung gehören, ist Träger von über 80 Mütter- und Mütter-Kind-Kureinrichtungen in ganz Deutschland. Laut Satzung soll die Stiftung immer unter der Schirmherrschaft der Ehefrau/des Ehemanns des Bundespräsidenten oder der Bundespräsidentin stehen. Momentan ist Daniela Schadt, die Lebensgefährtin von Joachim Gauck, Schirmherrin. Schirmherrinnen der Evangelischen Mütterkurheime in Württemberg sind Edeltraud July, die Frau von Landesbischof Frank Otfried July, und Tülay Schmidt, die Frau des stellvertretenden baden-württembergischen Ministerpräsidenten Nils Schmidt.



Hilfe für Mütter

Den Akku wieder aufladen

Im idyllischen Luftkurort Loßburg, im nördlichen Schwarzwald, liegt eines der drei evangelischen Mütterkurheime in Württemberg. Rund 25 Frauen mit ihren Kindern sind hierher zur Mütter-Kind-Kur gekommen.

► Entspannt sitzen Katrin Müller und Susanne Weber (Namen geändert) auf der sonnigen Terrasse des Evangelischen Mütterkurheims in Loßburg. Die beiden Mütter haben fast drei Wochen Kuraufenthalt hinter sich und beiden haben die Tage im Schwarzwald sichtlich gutgetan. „**Schon allein die Umgebung ist entspannend**“, sagt Müller. Weber nickt, deutet auf den Wald, der direkt hinter dem großen Haus beginnt, und bestätigt: „Die Spaziergänge rund ums Haus waren eine echte Erholung für mich.“

■ In ein paar Tagen geht die Mütter-Kind-Kur zu

Ende, die 24 Frauen, die hier die letzten Wochen verbracht haben, müssen ihre Koffer packen und zurück in den Alltag. „Ich freu mich auf zu Hause“, sagt Weber. „Und ich nehme von hier aus einiges mit, was ich künftig in meinem Leben umsetzen will.“ Die 35-Jährige hat zwei Söhne, drei und fünf Jahre alt, und pflegt zu Hause außerdem ihre an Krebs erkrankte Mutter. „Mein Mann ist kaum da, eigentlich bin ich fast alleinerziehend“, erklärt sie und lacht. Eine Doppelbelastung, die bei Weber zu Rücken- und Kopfschmerzen, Schlafstörungen und Hautproblemen führte. Und

eine Belastung, die eine Mütterkur nicht beenden kann, sondern die die zweifache Mutter nach ihrer Rückkehr nach Hause wieder meistern muss. Auch auf Müller wartet daheim ein stressiger Alltag: Sie ist berufstätig und versorgt ihre zwei behinderten Kinder fast alleine, da ihr Mann nach einem Burn-out unter Depressionen leidet und sie deshalb oft nicht unterstützen kann. „Irgendwann ist da einfach der Akku leer“, sagt die schlanke 42-Jährige und lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück. Für sie waren die vergangenen drei Wochen deshalb eine wichtige Chance, neue Kraft zu tanken.

Und genau darum geht es in den Mütter-Kind-Kuren in den evangelischen Einrichtungen Bad Wurzach, Loßburg und Scheidegg, die sich „Wohlfühlen, entspannen, auftanken“ als Motto gewählt haben. Viele Patientinnen müssten daheim mit vielen Belastungen fertig werden, erzählt die Loßburger Einrichtungsleiterin für den psychosozialen und therapeutischen Bereich, Bianca Brinschwitz. In der Kur sollen sie einen neuen Blick auf das eigene Leben werfen können und – unter therapeutischer Begleitung – lernen, sich mit ihrer Rolle und den Erwartungen an diese Rolle kritisch auseinanderzusetzen. „Klar müssen alle Frauen wieder in ihren oft belastenden Alltag zurück“, weiß Brinschwitz, „aber in der Kur können wir zusammen überlegen, was sie verändern können, um weniger Stress zu haben.“ Manchmal sind es die kleinen Dinge, die etwas verändern, zum Beispiel bei der Haushaltsorganisation, ist die Fachfrau überzeugt. Schon der Ratschlag, das Mittagessen für den nächsten Tag einfach abends vorzukochen, könne helfen, um die oft stressige Mittagszeit zu entspannen. Und manchmal sind es die ganz großen Themen, die in der Mütterkur angepackt werden, zum Beispiel die Frage, ob eine Trennung oder Scheidung für die Frau ansteht. Oft werden in den Einzel- und Gruppengesprächen auch lang vergangene Verletzungen aufgearbeitet. Für viele Frauen ist die Kur nach Erfahrungen von Bianca Brinschwitz oft die erste Möglichkeit, sich mit dem eigenen Leben, den Erwartungen und Enttäuschungen zu beschäftigen. „Es ist nicht leicht, im Kindergarten oder im privaten Umfeld zuzugeben, dass eben nicht immer ‚alles super‘

ist“, meint Weber. Dass man die Sorgen im Mütterkurheim einfach mal loswerden und aussprechen dürfe, habe ihr gutgetan. Müller ergänzt: „Da sieht man dann gleich, dass es anderen Müttern auch nicht besser geht.“ Das bedeute für viele Frauen eine enorme Entlastung, erklärt Brinschwitz. Das Bild der idealen Mutter, Haus- und Ehefrau gerate so ins Wanken und mache Platz für realistischere Vorstellungen vom Leben.

Immer wieder kommen in den Gesprächen auch spirituelle und geistliche Fragen, „viele Frauen sind auf der Suche“, meint Brinschwitz. Zum Profil der evangelischen Einrichtung in Loßburg gehören auch geistliche Angebote, der örtliche Pfarrer kommt zu Gesprächen und Gottesdiensten ins Haus. Im obersten Stockwerk des frisch renovierten Hauses gibt es einen großen Raum für Gottesdienste und geistliche Feiern mit einem wunderschönen geschnitzten Altarbild des schwäbischen Künstlers Helmut Uhrig. Und die Frauen spüren, dass ein „evangelischer Geist“ in der Einrichtung weht, ist Leiterin



Während die Mamas ihr Kurprogramm absolvieren, sind die Kinder in der Kinderbetreuung untergebracht.

Brinschwitz überzeugt: „Unser Menschenbild ist ein christliches, das drückt sich zum Beispiel in unserer wertschätzenden Haltung gegenüber den Frauen aus.“ Patientin Bianca Erdmann hat sich bewusst für ein evangelisches Haus entschieden, „für mich ist es wichtig, dass ich hier über Glaubensfragen nachdenken kann“, erklärt

„Trotz allen Individualisierungstrends gelingt es unserer Landeskirche, Menschen eine tragfähige geistliche Heimat zu geben.“

Prälat Ulrich Mack



die zweifache Mutter. Zu Hause bleibe oft wenig Raum für spirituelle Dinge.

Zum Angebot in Loßburg gehören neben den „Therapieangeboten für psychisches Wohlbefinden“ zahlreiche Angebote für Gesundheit und Fitness: Massagen, medizinische Bäder, Lymphdrainagen, Kneipp-Anwendungen, Beckenbodengymnastik oder Rückenschule. Für Erdmann und ihren fünf Jahre alten Sohn zum Beispiel beginnt jeder Tag mit einem kalten Guss, „das klingt viel schlimmer, als es ist“, erklärt die 48-Jährige zweifache Mutter und grinst. Andere Frauen gehen gemeinsam mit den Physiotherapeuten gegen Kopf- und Rückenschmerzen an. Und eigentlich alle Kurteilnehmerinnen lernen, wie wichtig es ist, sich neben Familie und Beruf noch einen Ausgleich zu suchen. Und die Kinder? Während die Mamas ihr Kurprogramm absolvieren, sind die in der Kinderbetreuung untergebracht. Für die Großen gibt es ein buntes Programm, zum Beispiel mit Kanufahren oder Schnitzeljagd, für die kleinen Kinder, die in der aktuellen Kur zwischen einem und drei Jahre alt sind, gibt es eine Extra-gruppe. „Die meisten Kinder brauchen ein paar Tage, bis sie sich eingewöhnt haben“,

meint Kinderpflegerin Britta Poppendicker, die die Gruppe für die kleinen Kinder betreut. Aber nach ein paar Tagen hätten sich die meisten an die neue Umgebung und die Erzieherinnen gewöhnt und genießen dann vor allem den riesigen Spielplatz, der im Innenhof der geräumigen Einrichtung untergebracht ist. „Für meinen Sohn

war es eine Herausforderung, im Kindertreff mit so vielen unbekanntem Kindern zusammen zu sein. Aber er hat es genossen, mit den anderen zu spielen“, erzählt Bianca Erdmann. Auch die Söhne von Susanne Weber haben meist Spaß im Kindertreff, „aber ich genieße es auch, wenn wir zu dritt eine entspannte Zeit haben können“, sagt die Mutter. Denn auch darum geht es in der Mütter-Kind-Kur, erklärt Brinschwitz: Zeit mit den Kindern zu haben, ohne Stress und Hektik. „Die Mütter sollen Zeit

haben, die sie ohne ihre Kinder verbringen können, aber auch gemeinsame Zeit.“ Vor allem kleinere Kinder bräuchten den Kontakt zur Mama. Deshalb sei es wichtig, dass diese auch kürzere Auszeiten als Chance sähen und diese nützten.

Mütter-Urlaub ist der Aufenthalt in Loßburg nicht, dazu haben die Frauen zu viel Programm und Anwendungen, „aber er hat auf jeden Fall etwas sehr Entspannendes“, versichert Bianca Brinschwitz. Das bestätigen auch Weber, Müller

und Erdmann. Nach drei Wochen Mütter-Kind-Kur fühlen sich die drei **gestärkt für den Alltag**. Was ihnen da vor allem helfen wird? „Dass ich hier gelernt habe, auf mich selbst zu achten und mich nicht nur um die anderen zu kümmern“, sagt Katrin Müller. Eine Einsicht, die auch die beiden anderen Mütter mit nach Hause nehmen. „Damit hat unsere Kur ein wichtiges Ziel erreicht“, meint Brinschwitz und lächelt.

Angelika Hensolt

Beruf und Familie

Arbeitsalltag **familienfreundlich** gestalten

Wer Arbeit und Familie unter einen Hut bringen möchte, ist bei der Evangelischen Landeskirche in Württemberg als Arbeitgeberin gut aufgehoben. Seit 2005 ist Ursula Kress, erst als Frauenbeauftragte und mittlerweile als Beauftragte für Chancengleichheit, in der Landeskirche zuständig für das Thema „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“.
Angelika Hensolt im Gespräch mit Ursula Kress.

Wie familienfreundlich sind denn Landeskirche und Oberkirchenrat als Arbeitgeberin?

Ursula Kress: Ich denke, wir sind gut aufgestellt. Das zeigt zum Beispiel das Zertifikat Total E-Quality, mit dem der Evangelische Oberkirchenrat als erste kirchliche Organisation in Deutschland im Jahr 2005 für seine praktizierte Chancengleichheit in der Personalpolitik ausgezeichnet wurde. Dabei ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ein Aktionsfeld. Organisationen, die die Total E-Quality-Auszeichnung behalten wollen, müssen sich regelmäßig überprüfen lassen. Das bedeutet für uns, dass wir uns in dem Bereich ständig weiterentwickeln müssen.

Was tut die Landeskirche konkret für Mütter und Väter im Job?

Kress: Vor zehn Jahren haben wir zum Beispiel zusammen mit dem Diakonischen Werk der EKD mit der Kinderbetreuung in den Sommerferien begonnen. Mitarbeitende konnten ihre Kinder in den ersten drei Wochen der Sommerferien betreuen lassen. Mittlerweile gibt es das Angebot nicht mehr, denn durch den Wegzug des Diakonischen Werks der EKD ist der Bedarf stark gesunken. Und unter den Mitarbeitenden des Evangelischen Oberkirchenrats sind momentan viele mit ganz kleinen Kindern. Die brauchen andere Angebote.

Welche Angebote gibt es für Arbeitnehmende mit Kindern unter drei Jahren?

Kress: Zusammen mit der Bosch-Stiftung und der Holzbrinck-Verlagsgruppe haben wir eine eigene Kindertagesstätte ins Leben gerufen. Träger der Einrichtung, „Heidehüpfel“ genannt, ist die Evangelische Gesamtkirchengemeinde Stuttgart. Insgesamt haben wir 15 Plätze.

Warum engagiert sich die Landeskirche für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf?

Kress: Aus unterschiedlichen Gründen. Uns geht es zum einen darum, das geschlechtsspezifische Arbeitsteilungsmodell aufzulösen und mehr gut ausgebildete junge Frauen in den Beruf zu bringen, es aber auch Vätern leichter zu machen, Beruf und Familienverantwortung flexibler zu gestalten. Zum anderen sind wir uns bewusst, dass der Fachkräftemangel es noch wichtiger und dringlicher macht, die Ressourcen von Frauen besser zu nutzen. Und nicht zuletzt geht es um eine sinnvolle Maßnahme zur Mitarbeitendenbindung.

Gute Betreuungsangebote sind eine Möglichkeit, Familien zu unterstützen.

Was ist noch notwendig, um die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu erleichtern?

Kress: Es geht auch darum, Unternehmenskulturen zu verändern, um eine Veränderung der Verfügbarkeitskultur und darum, Rollenbilder zu modernisieren: Es sind eben nicht immer die besten Mitarbeitenden, die am längsten am Schreibtisch sitzen. Wir müssen uns zudem für Bildung und Weiterbildung der Mitarbeitenden und deren Personalentwicklung – im Sinne einer lebensphasensensiblen Personalentwicklung – einsetzen. Wichtig ist auch, dass wir Frauen oder Männern, die Familie und Beruf unter einen Hut bringen wollen, nicht nur Teilzeit anbieten, sondern nach Wegen suchen, wie sie ihren Arbeitsalltag familienfreundlich gestalten können, ohne dass sie die Karriere aufgeben oder zu lange aufschieben müssen. Warum nicht mal Modelle zu Leitung in Teilzeit ausprobieren?

Welche Hilfen kann die Kirche als Arbeitgeberin ihren Mitarbeitern – neben der Betreuung – noch bieten?

Kress: Wir könnten stärker als bisher unsere Unterstützungssysteme für unsere eigenen Mitarbeitenden zugänglich machen: Unsere diakonischen Dienste und Einrichtungen haben ein breites Angebot, mit dem sie helfen, familiäre Überlastung zu vermeiden. Dies können und sollten auch unsere Mitarbeitenden nutzen.

Beim Thema „Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ geht es nicht nur um junge Familien, sondern auch um die Männer und Frauen, die zum Beispiel ihre Eltern pflegen. Welche Hilfe brauchen pflegende Angehörige?

Kress: Zum 1. Januar 2012 ist das Familienpflegezeitgesetz in Kraft getreten, das berufstätigen Frauen und Männern die Vereinbarkeit von Beruf und der Pflege eines Familienmitglieds erleichtert und ihnen finanzi-

elle Sicherheit für die Dauer der Pflege garantiert. Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die im Rahmen der Familienpflegezeit ihre Arbeitszeit reduzieren, bleiben so parallel zur Pflege ihrer Angehörigen weiterhin erwerbstätig und sozialversichert. Auch ihre Rentenansprüche bleiben bestehen.

Die Landeskirche und der Oberkirchenrat unterstützen Mitarbeitende, die kranke Angehörige versorgen, so, wie wir auch Familien unterstützen. Eine ergänzende Möglichkeit sehe ich zum Beispiel in neuen Arbeitszeitmodellen: befristete Teilzeit, Telearbeit, flexible oder komprimierte Arbeitszeiten oder die Möglichkeit, pflegende Mitarbeitende von der Arbeit freizustellen, sind einige der Stichworte. Hier rate ich betroffenen Männern und Frauen, die tatsächlichen Möglichkeiten im Gespräch mit der Abteilung und der Vorgesetzten/dem Vorgesetzten abzuklären.

www.buero-fuer-chancengleichheit.elk-wue.de

Elternzeit

Wenn Papa zu Hause bleibt

Rund ein Viertel aller Väter nehmen momentan Elternzeit – ein Mitarbeiter der Evangelischen Landeskirche in Württemberg erzählt von seinen Erfahrungen.



► Christian S., Referatsleiter im Evangelischen Oberkirchenrat, wollte nicht „der Papa sein, der nur am Wochenende da ist“. Er wollte und will die **Zeit mit seinem Kind aktiv miterleben**. Deshalb war es für ihn nach der Geburt seines Sohnes keine Frage, zwei Monate Elternzeit zu nehmen – so wie rund ein Viertel aller Väter in Deutschland es momentan tun. Das ist deutlich mehr als noch vor fünf Jahren, als das Elterngeld eingeführt wurde: 2007 entschieden sich nur sieben Prozent der Papas, im ersten Jahr zumindest teilweise zu Hause zu bleiben. Drei Jahre können Eltern momentan von der Arbeit freigestellt werden, um sich um ihre Kinder zu kümmern, in den ersten zwölf, beziehungsweise 14 Monaten bekommen sie auf Antrag zusätzlich „Elterngeld“ vom Staat bezahlt.

Christian S. ist überzeugt, dass viele Väter sich mittlerweile wünschen, mehr in die

Kindererziehung involviert zu werden. Und er weiß, dass die berufliche Auszeit auch für Mitarbeitende in leitender Position umzusetzen ist: Der Referatsleiter selbst versuchte, seine Elternzeit so zu legen, dass sie nicht mit einem großen Projekt zusammenfiel, und klärte wichtige Dinge schon im Vorfeld mit Kollegen. Zudem gebe es nicht zuletzt aufgrund der modernen Kommunikationseinrichtungen und Computer die Möglichkeit, Arbeit von zu Hause aus zu erledigen, wo man sich die Zeit für die Arbeit flexibler einteilen könnte. Die Tatsache, dass noch immer deutlich **mehr Frauen als Männer** Anträge auf Elterngeld und Elternzeit stellen und Mütter in der Regel länger zu Hause bleiben, lässt sich nach Meinung von Christian S. vor allem mit finanziellen Gründen erklären: „Frauen verdienen in den meisten Berufen leider immer noch weniger als Männer.“

Damit mehr Männer eine berufliche Auszeit in Anspruch nähmen, müssten sie rechtzeitig und umfassend über die Möglichkeiten für eine solche Auszeit informiert werden. „**Verschiedene Arbeitszeitmodelle**, Telearbeit oder auch ‚Home Office‘ sollten in Mitarbeitergesprächen zur Sprache kommen und möglich werden.“ Der kirchliche Angestellte weiß aber auch: Wenn Mitarbeitende Elternzeit nehmen, dann sind sie für das Unternehmen eine Zeitlang nicht greifbar. So gehe „wertvolles Wissen und Arbeitskraft“ verloren und das stelle Betriebe und Einrichtungen vor einen organisatorischen Mehraufwand und neue Herausforderungen, „die es aber wert sind“. Christian S. würde sich auf jeden Fall wieder für die Vätermonate entscheiden, „es war ja auch ein absolutes Wunschkind“, sagt der Referatsleiter.

Angelika Hensolt

Alleinerziehende**Strohalm** im Alltag

Für Alleinerziehende hat die Landeskirche eine Vielzahl von Angeboten – zum Beispiel ein gemeinsames Frühstück im Kirchenbezirk Esslingen.

► Der Frühstückstreff im Gemeindehaus der Martinskirche in Oberesslingen ist für Heidi B. (alle Namen von TeilnehmerInnen geändert) etwas ganz Besonderes: „Einmal im Monat habe ich hier die Chance, etwas für mich zu machen“, erklärt die 38-Jährige und strahlt dabei über das ganze Gesicht. „Hier kann ich mich mit anderen Alleinerziehenden austauschen und mir Rat und Hilfe holen“, sagt sie und ergänzt mit einem Blick auf das kleine Mädchen, das am Tisch neben ihr sitzt und gerade in ein Marmeladenbrötchen beißt, „und meiner Tochter gefällt es hier auch.“ Die sechs Jahre alte Clara nickt, beißt noch einmal von ihrem Brötchen und verschwindet dann mit zwei Betreuerinnen zum Spielen im Nebenzimmer. Mutter Heidi gießt sich noch eine Tasse Kaffee ein und lehnt sich dann entspannt zurück. Solche Momente sind selten im Leben der Alleinerziehenden.

„Vielen Alleinerziehenden fehlt ein Netzwerk“, bestätigt Diakonin Sabine Speidel, die den Frühstückstreff in Oberesslingen betreut.

Finanziert wird das Angebot vom Referat für Chancengleichheit der Stadt Esslingen, vom Evangelischen Kirchenbezirk Esslingen und vom Landkreis. Das monatliche Treffen soll Vätern und Müttern die Möglichkeit bieten, Kontakte zu knüpfen und Unterstützungsangebote zu organisieren. „Manche Frauen verabreden sich hier dann zum Beispiel zum gemeinsamen Spielplatzbesuch oder unternehmen an anderen Sonntagen zusammen etwas.“ Denn vor allem der Sonntag ist für viele Väter und Mütter ohne Partner ein schwieriger Tag. „Sonntag ist Familientag“, erklärt Gudrun S. Die 46-Jährige ist mit ihrer zweieinhalb Jahre alten Tochter Lilly zum Frühstück gekommen. Und während Lilly, ein kleines blondes Mädchen mit blauen Augen, fröhlich in ihrer Kabatasse rührt, erzählt ihre Mutter von einsamen Sonntagen auf dem Spielplatz, „das ist schon deprimierend“. Gudrun S. ist heute zum ersten Mal zum Frühstückstreff gekommen und erhofft sich hier „Austausch, neue Kontakte und Informationen“.

Das Informationsangebot ist ein wichtiger Teil des gemeinsamen Frühstücks. Wenn die Kinder mit ihren Betreuerinnen verschwunden sind, haben die Frauen – alleinerziehende Männer lassen sich nur selten blicken – Zeit, ihre Fragen an Sabine Speidel zu stellen. Oft gibt es zudem auch Expertenvorträge, teilweise von den Teilnehmerinnen selbst gehalten, teilweise sind Anwältinnen oder Pädagoginnen zu Gast.

Denn alleinerziehend zu sein, bringt im **Alltag viele Probleme** mit sich: Zu der oft traumatischen Trennungserfahrung kommen häufig finanzielle Schwierigkeiten, „es ist belegt, dass das Armutsrisiko von Alleinerziehenden höher ist als bei ‚kompletten‘ Familien“, erklärt Diakonin Speidel. Auch das Umgangsrecht, das heißt die Frage, ob und wie der Kontakt zum Vater (oder zur Mutter) gepflegt werden kann, treibt viele Alleinerziehende um. Dazu kommen die Sorgen um die Kinder, die unter der Trennung leiden und oft Betreuung brauchen. Sabine Speidels Erfahrung ist: „Je früher und je mehr Hilfen sich

Der Frühstückstreff für Alleinerziehende in Esslingen ist mehr als gemeinsames Frühstück.





In Baden-Württemberg gibt es immer mehr Alleinerziehende: Rund 244.000 Menschen hierzulande ziehen ihre Kinder ohne Lebenspartner groß. Rund 86 Prozent davon sind Frauen. Die Zahl der Alleinerziehenden mit minderjährigen Kindern liegt aktuell bei 170.000, vor 30 Jahren waren es noch rund 94.000.

bei Sabine Speidel. Die schüttelt bedauernd den Kopf, bringt dann aber eine andere Karateschule ins Gespräch, die bedeutend günstiger ist. Und Ute L. schlägt vor, mal in einem Sportverein nach entsprechenden Kursen zu gucken, „da sind die Beiträge geringer als in einer privaten Schule“.

Für alle Frauen, die heute zum Frühstück gekommen sind, ist es wichtig, dass sich

Männer und Frauen ohne festen Partner braucht, „die Situation von Familien ist eine ganz andere. Die können viele unserer Probleme nicht nachvollziehen.“ Auch Diakonin Speidel weiß, dass etliche Alleinerziehende sich von der Kirche und ihren Einrichtungen noch mehr erhoffen. Generell müssten die Kirchengemeinden sensibler im Umgang mit Alleinerziehenden werden. „Das fängt häufig schon bei der Sprache an“, erklärt sie. Zu „Familiengottesdiensten“ fühlten sich Alleinerziehende oft nicht eingeladen. Besser sei es deshalb, von „Gottesdiensten für Alt und Jung“ zu sprechen. Auch bei der Konzeption von Veranstaltungen könnten die Gemeinden noch stärker als bisher auf die Bedürfnisse von Alleinerziehenden eingehen. Häufig seien die Angebote zu teuer. Abendveranstaltungen könnten Mütter und Väter ohne Partner meist nicht besuchen, sinnvoll sei es zudem, bei Vorträgen, die tagsüber stattfinden, eine Kinderbetreuung anzubieten. Die Frauen am Tisch nickten zustimmend und Gudrun S. erzählt von dem Treff für Alleinerziehende, den es in ihrer Kirchengemeinde gibt. „Am Freitagnachmittag“, sagt sie und schüttelt den Kopf, „da kann ich nicht, da muss ich arbeiten.“ Aber für sonntags, den Tag, an dem ihr so wie vielen anderen Alleinerziehenden oft die Decke auf den Kopf fällt, habe sich niemand gefunden, der den Treff leiten könne. „Sonntag ist für die meisten eben Familientag“, wiederholt Gudrun S. und es klingt ziemlich resigniert. „Aber die Sonntage hier“, meint Heidi B. und lächelt aufmunternd, „die sind wie ein Strohhalm im Alltag.“

Angelika Hensolt

die betroffenen Familien holen, umso besser läuft das Leben nach der Trennung – für Kinder und Eltern.“

Manche der Frauen, die zum Frühstückstreff kommen, sind – wie Heidi B. und Gudrun S. – schon seit der Geburt ihrer Kinder ohne Partner, bei Frauen wie Ute S. ist die Trennung noch ganz frisch. „Für meinen Sohn ist die Situation sehr schwer“, sagt die große kräftige Frau. Zwar sei die Trennung „der richtige Schritt“ gewesen, aber die Entscheidung habe eine ganze Reihe von Problemen nach sich gezogen. Zum Beispiel finanziell: „Was kann ich meinem Kind denn noch bieten? Das ist für mich grade ein wichtiges Thema.“ Und Heidi B. bestätigt: „Vieles, was für andere Familien ganz normal ist, können sich Alleinerziehende einfach nicht leisten.“ Und dann erzählt sie von der Karateschule, die ihre sechs Jahre alte Tochter gerne besuchen würde, die sie aber nicht bezahlen kann. „Gibt's da finanzielle Unterstützung?“, erkundigt sie sich

die evangelische Kirche mit Angeboten wie dem sonntäglichen Treff für Alleinerziehende engagiert. „Mir sind christliche Werte sehr wichtig“, sagt Ute L. **Der Frühstückstreff sei für sie mittlerweile „meine Gemeinde“ geworden.** Und auch Sabine Speidel betont die „seelsorgerliche Dimension“ ihrer Arbeit: Einen Teil ihrer Sorgen könnten die Frauen in der Gruppe loswerden, manchmal aber seien auch seelsorgerliche Gespräche notwendig, in denen die Mütter von ihren Sorgen erzählen könnten. Sabine Speidel hört zu, sucht mit den Betroffenen zusammen nach Lösungen oder vermittelt sie weiter, zum Beispiel an Psychologische Beratungsstellen oder die Diakonischen Bezirksstellen.

Heidi B. würde sich wünschen, „dass die Kirche noch mehr Angebote für uns macht“. Denn viele Kurse oder Veranstaltungen in kirchlichen Einrichtungen, „zum Beispiel in den Familienbildungsstätten“ seien zu teuer. Sie ist überzeugt, dass es „spezielle Angebote“ für

Tagesmütter

Religiöse Angebote für die ganz Kleinen

Seit 2012 gibt es in der württembergischen Landeskirche eine Projektstelle für die „Religionspädagogische Fortbildung von Tagesmüttern“. Angelika Hensolt hat sich mit Diakonin Birgit Hospotzky, die die Projektstelle betreut, die von 2012 bis 2014 religionspädagogische Fortbildungen für Tagesmütter erarbeiten und anbieten soll, unterhalten.



Warum gibt es die Projektstelle überhaupt?

Birgit Hospotzky: Es gibt immer mehr Familien, in denen kleine Kinder nicht mehr überwiegend daheim, von Mutter oder Vater betreut werden, sondern in Kindertageseinrichtungen und im Bereich der Kindertagespflege von Tagesmüttern. Das wird sich mit dem Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für die unter Dreijährigen ab August 2013 noch verstärken. Schon jetzt ist die Landeskirche mit Fortbildungen in Kindertageseinrichtungen und in der Erzieherinnen- und Erzieherausbildung präsent, für die Tagespflege aber gab es bisher keine kirchlichen Angebote. Das wollen wir jetzt ändern und so der neuen steigenden Anzahl von Tagesmüttern und deren Bedürfnisse gerecht werden.

Warum brauchen Tagesmütter religionspädagogische Kenntnisse?

Hospotzky: Zu den Aufgaben der Tagesmütter zählen Betreuung, Erziehung und Bildung der Tageskinder. Zur Bildung gehört das Themenfeld Sinn, Werte und Religion. Um diesen Bereich reflektiert, altersgerecht und ideenreich gestalten zu können, werden religionspädagogische Fortbildungen für Tagesmütter angeboten. Familien, die am Anfang der Familienphase stehen, sind oft sehr offen für Religion, für Fragen nach Werten und Sinn. Mit der Geburt eines Kindes müssen neue Formen gefunden werden, den Alltag zu gestalten. Da ist es gut, wenn Religion von Anfang an ihren Platz bekommt. Hier hat die Tagesmutter eine gute Chance, indem sie ihren Tageskindern, und vielleicht auch deren Familien, religiöse Erlebnisräume ermöglicht.

Wie können Kinder unter drei Jahren Erfahrungen mit Religion machen?

Hospotzky: Zum einen geht es um eine wertschätzende Haltung den Kindern gegenüber, die aus dem christlichen Menschenbild heraus erwächst. Zum anderen können schon die ganz Kleinen mit Wiege- oder Schoßspielen und Liedern sanft an Religion herangeführt werden – auch wenn sie die Inhalte noch nicht wirklich verstehen. Wenn Alltagsverrichtungen und Aktionen feinfühlig praktiziert werden, dann erleben die Kinder Geborgenheit und Sicherheit, so kann sich Vertrauen in Gott und die Welt entwickeln. Und darauf kommt es an, wenn wir in diesem Alter über „Bildung“ sprechen: Die Kinder sollen sich bei der Tagesmutter aufgehoben fühlen, eine echte Bindung aufbauen. Das ist die beste Grundlage für eine gute Entwicklung

und ein mutiges Erkunden der Welt. Gerade im Unterwegssein mit den Kleinen kann man ins Staunen über Gottes Schöpfung kommen. Das kann weitergeführt werden im Singen von einfachen Liedern, im Anschauen eines Bibelbilderbuchs, im Gestalten eines Erntealtars ... Und wenn es den Tagesmüttern gelingt, Religion in den Alltag zu integrieren, dann wachsen die Kinder damit auf. Der Glaube kann so zu einem selbstverständlichen Teil ihres Lebens werden.

Wie sieht die Fortbildung für Tagesmütter aus?

Hospotzky: 2013 will ich in vier Landkreisen praxisbegleitende Fortbildungen anbieten. Das ist ein Zusatzangebot zur Grundqualifikation, die jede Tagesmutter durchlaufen muss. Weiterhin muss sie jährlich 15 Unterrichtseinheiten praxisbegleitender Fortbildung absolvieren und nachweisen, wenn sie ihre Qualifikation behalten will. Und in diesem Bereiche sind die Module, die ich anbiete, angesiedelt. In den Fortbildungen wird es zum Beispiel um den Umgang mit Tod, Trennung und Trauer gehen, oder um altersgerechte Angebote zum Kirchenjahr. Aber ich will auch ganz alltagspraktische Dinge thematisieren, zum Beispiel die Fragen nach einem ritualisierten Anfang und einem ritualisierten Ende: Wie kann der Betreuungsbeginn durch die Tagesmutter aussehen? Wie gestalte ich den Start jeden Morgen und das Ende in der täglichen Betreuung? Dabei ist mir wichtig, dass die Teilnehmerinnen ihren eigenen Weg gehen und herausfinden, was für sie stimmig ist. Die Veranstaltungen sollen den Tagesmüttern eine Plattform für den Austausch und die Reflexion bieten, ihnen Inhalte und kreative Umsetzungsideen zur Verfügung stellen und ihnen somit eine Stärkung für ihre Arbeit sein.

Wie groß ist der Bedarf an einem solchen Fortbildungsangebot?

Hospotzky: Aus den Mutter-Kind-Kreisen, in denen auch Frauen sind, die als Tagesmutter arbeiten, kam immer wieder der Wunsch nach einer religionspädagogischen Fortbildung, die den Beruf der Tagesmutter im Blick hat. Aber auch von den Einrichtungen, die die Grundqualifikation für Tagesmütter anbieten, haben wir positives Feedback. Wir greifen Themen auf, die sie nicht abdecken können und für die sie sich auch nicht immer qualifiziert fühlen.



[1]



[2]

- [1] „Forum Seelsorge im Alter“ mit Dr. Heinz Rügger vom Diakoniewerk Neumünster/Schweiz (Bildmitte) und Heike Baehrens, stellvertretende Vorstandsvorsitzende des DWW (rechts), am 31. Januar in Rohr.
- [2] Die Projektleiter von „Seelsorge im Alter“: Marianne Baisch (links) und Dr. Joachim Rückle (rechts).

Seelsorge im Alter

Sorge für die alten Seelen

In der ersten Bankreihe sitzen ein paar Konfirmanden – und manche von ihnen nicht mal ganz freiwillig. Einige junge Familien, wenn man Glück hat, finden sich auch im Gottesdienst, aber dann war's das meistens schon mit den jungen Gesichtern.

► Das Gros der Kirchenbesucher an einem gewöhnlichen Sonntag in einer ganz normalen Gemeinde trägt deutlich Lebensspuren im Gesicht und hat Haare, die schon längst dabei sind, in Ehren zu ergrauen. Trotzdem, so haben die Projektleiter von „Seelsorge im Alter“, Marianne Baisch und Joachim Rückle, festgestellt, gibt es hauptsächlich Angebote für junge Menschen und Familien in den Kirchengemeinden. „Wir verdrängen doch alle, dass wir älter werden“, meint Rückle, und Baisch weiß: „Die Kirchenmitglieder sind noch älter als der Schnitt der Bevölkerung! Deshalb müssen die alten Menschen für uns als Kirche ein Thema sein.“

Besonders den Hochbetagten, die zu Hause von der Familie gepflegt werden, gilt das Augenmerk des Projekts „Seelsorge im Alter“: In die Kirche schaffen es die meisten nicht mehr; manche sind einsam; zu dem Gefühl, allen nur noch zur Last zu fallen, gesellt sich oft der Eindruck, vom gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen zu sein – diese Menschen freuen sich außerordentlich, wenn jemand bei ihnen vorbeischaute, bei dem sie sich „Dinge von der Seele reden können“. Die beiden Theologen Baisch und Rückle wissen, dass ein Pfarrer mit allen seelsorgerlichen Besuchen, die zu machen wären, völlig überlastet wäre. Eines ist ihnen aber auch wichtig: „Wenn

schon Seelsorge, dann eine qualifizierte“, so Baisch. „Jemand, der gute Seelsorge macht, muss mit sich selbst einigermaßen im Reinen sein, damit er nicht in die Übertragungsfalle tappt und, sobald ihm jemand klagt, dass er heute Kopfweh habe, sagt: ‚Das kenn ich auch!‘, und dann nur noch bei sich ist. Es braucht jedoch Zeit, dies einzuüben!“ In der Phase, als 2010 das Konzept für „Seelsorge im Alter“ erarbeitet wurde, haben die beiden sich daher bei allen, die nah am Klienten sind, umgehört: bei Ehrenamtlichen z. B. in der Nachbarschaftshilfe oder offenen Altenarbeit, Mitarbeitenden in Hauswirtschaft und Pflege, bei Einsatzleitungen und Geschäftsführenden

von Diakonie- und Sozialstationen: Sie zu schulen ist eines der erklärten Ziele des Projekts. „Was braucht ihr, um gute Seelsorge zu leisten?“, wurden sie gefragt. Herausgekommen ist u. a. eines: „Zuspruch vor Anspruch!“, lacht Baisch. „Daher haben wir vier Teilprojekte entwickelt: Teil 1 läuft gerade unter dem Motto ‚Ehrenamtliche gewinnen und schulen‘ und auch Teil 2 ist angelaufen: ‚Seelsorgeangebote für Mitarbeitende in Pflege, Hauswirtschaft und Nachbarschaftshilfe‘. Ich kann doch von den Leuten nicht verlangen, dass sie etwas geben, das sie selbst nicht bekommen!“

Rückle weiß, dass die Seelsorge im Alter **ganz spezielle Herausforderungen** mit sich bringt: „Sie ist viel bunter und vielfältiger, da die Lebenssituationen ganz unterschiedlich sind. Die Kommunikation ist oft eingeschränkt, wenn jemand schlecht hört z. B. – und bei Demenz braucht es andere Wege der Seelsorge wie z. B. eine Berührung.“ Die Besucher sollten hier keine Scheu haben, bekannte Lieder zu singen oder ein Ritual wie ein Gebet oder einen Segen zu sprechen.

„Auch die Sterbebegleitung ist ein Teil der Seelsorge im Alter.“

Für Teil 1 haben sich zwei Kirchengemeinden (Bietigheim und Hegnach), eine Diakoniestation (Teck) und ein Krankenpflegeverein (Köngen) gemeldet, für Teil 2 sind es lauter Diakoniestationen bzw. ambulante Dienste, die dabei sind (Ebersbach/Fils, Mössingen-Bodelshausen-Oftringen, Nürtingen, Sachsenheim und Wieslaufftal Welzheimer Wald). Die Resonanz könnte stärker sein; für jeweils sechs Beteiligte hätte das Geld für die Berater gereicht. Aber die Frist für die Bewerbungen für Teil 3 und 4 läuft erst im Februar 2013 ab: Teil 3 will Mitarbeitende in Pflege, Hauswirtschaft und Nachbarschaftshilfe für die Seelsorge qualifizieren. Konkret sieht das so aus, dass die Menschen vor Ort eigene Beiträge entwickeln – z. B. ein Curriculum oder einzelne Dinge wie: „Wie bete ich mit einem Menschen? Wie spreche ich ihm den Segen zu?“ Berater des Projekts helfen, passende Modelle zu entwickeln. Die Kosten trägt „Seelsorge im Alter“.

Und Teil 4 liegt den beiden Verantwortlichen ebenfalls sehr am Herzen: Da geht es darum, **Kooperationen zwischen den einzelnen Kirchengemeinden, Pflegeheimen, Sozialstationen**, einfach allen Akteuren herzustellen. „Ein Schlüsselthema“, findet Rückle. Eine Umfrage habe gezeigt, dass sich da erst sehr wenig tue. „Aber da, wo man sich vernetzt, wo verschiedene Kompetenzen zusammenkommen, da passiert Entwicklung, da tut sich was! Das ist unheimlich bereichernd für alle. Ich finde es schade, dass es in der Kirche so viel Nebeneinander gibt – dabei gibt es so viele innovative Ansätze!“ Beiden, Baisch und Rückle, ist es wichtig, „mit dem Projekt das Bewusstsein zu wecken für diese Aufgaben, ein Nachdenken zu erreichen, so dass die alten Menschen davon profitieren – und nicht nur die: auch die Seelsorgenden empfangen, lernen aus den Lebenserfahrungen der Älteren und fühlen sich am Ende beschenkt.“ – „Manchmal muss man einfach etwas wagen“, findet Rückle.

Carola Eißler



Seelsorge im Alter

Das Projekt „Seelsorge im Alter“ unterstützt Kirchengemeinden und diakonische Dienste und Einrichtungen, ihren diakonisch-seelsorgerlichen Auftrag wahrzunehmen. Dabei helfen Berater, konkrete Initiativen umzusetzen, die dem seelischen Wohl hilfebedürftiger Menschen und ihrer Bezugspersonen dienen. Besonderes Augenmerk wird auf die Seelsorge für Menschen, die zu Hause gepflegt werden, gerichtet.

Es gibt vier Projektphasen:

1. Ehrenamtliche gewinnen und schulen
2. Seelsorgeangebote für Mitarbeitende in Pflege, Hauswirtschaft und Nachbarschaftshilfe
3. Mitarbeitende in Pflege, Hauswirtschaft und Nachbarschaftshilfe für Seelsorge qualifizieren
4. Vernetzung von Kirchengemeinden und diakonischen Diensten und Einrichtungen

„Seelsorge im Alter“ ist ein gemeinsames Projekt von evangelischer Landeskirche und Diakonischem Werk Württemberg. Es ist auf insgesamt fünf Jahre angelegt (2010 bis 2015). Infos unter www.seelsorge-im-alter.de



Aktion „Hoffnung für Osteuropa“

„Jetzt haben wir genug zum Überleben“

Roma-Familien haben es nicht leicht in Serbien. 80 Prozent der Romas in Novi Sad sind arbeitslos. Unter den zurückgekehrten Flüchtlingen hat praktisch keiner Arbeit. Die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ hilft Roma-Familien in Serbien.

► Mihajlo Markov greift nach drei leeren Plastikflaschen, schneidet flink einen langen Schlitz hinein, damit die Luft entweichen kann, und wirft sie in den Metallschlund. Dann drückt er den Knopf der Maschine und mit einem lauten Krachen quetscht die hydraulische Presse das Plastik zusammen. „Hier sortieren wir die Flaschen, die wir in den Straßen sammeln, nach Farben und pressen sie zu 35-Kilo-Paketen“, sagt der 26-jährige Kosovare und zeigt auf die zahllosen Plastikflaschen, die sich am Zaun des kleinen Hofes stapeln.

Als Mihajlo Markov ein kleiner Junge war, ist er mit seinen Eltern und seinen drei Brüdern aus dem Kosovo nach Deutschland geflohen. Acht Jahre lebte er in Berlin, ging zur Schule und fand Freunde. „Es war schön in Deutschland“, erzählt er mit einem traurigen Lächeln. „Als wir nach Serbien kamen, war das hart. **Ohne Zuhause, ohne Arbeit, ohne Perspektive.**“ Mihajlo und seine Brüder sprechen fehlerfrei Deutsch. Erst kam die Familie Markov in ein kleines Dorf in der

Vojvodina. Da sie dort keine Arbeit fanden, gingen sie nach Novi Sad und begannen, Plastikflaschen zu sammeln. Mihajlos Vater, der 48-jährige Milan Markov, der das Recyclingmaterial zu Paketen schnürt, nickt zustimmend. „Wir hatten kein Einkommen und das Geld aus dem Verkauf der Flaschen reichte vorne und hinten nicht.“ Er erzählt, wie er von der Ecumenical Humanitarian Organisation, kurz EHO, erfuhr. Die serbische Hilfsorganisation wird von der württembergischen Aktion „Hoffnung für Osteuropa“ gefördert und unterstützt Menschen wie Mihajlo und seine Familie, die als ehemalige Flüchtlinge nach Serbien zurückkehren. EHO hilft ihnen bei den zahllosen Behördengängen, um offizielle Papiere und einen Anspruch auf Sozialhilfe und Kindergeld zu bekommen. Sie beschäftigt Mentoren an Schulen, die den Migrantenkinder Serbisch beibringen, und fördert die Eltern, eine Einkommensmöglichkeit zu finden.

Die Markovs zählen mit den Familien der drei Brüder mittlerweile 13 Personen. Sie bekommen

150 Euro Sozialhilfe im Monat. „Das reicht nicht einmal, um die Windeln der Kinder zu bezahlen“, sagt Großvater Milan Markov. Eine Anstellung zu finden, ist praktisch unmöglich, vor allem wenn man Roma ist wie die Markovs. Schätzungsweise 80 Prozent der Roma in Novi Sad sind arbeitslos, unter den zurückgekehrten Flüchtlingen sind es 99 Prozent. Letztes Jahr erstellte Großvater Mihajlo zusammen mit den Mitarbeitern von EHO einen Businessplan. Sein Plan überzeugte, und er bekam eine hydraulische Presse. Wenn er die sperrigen Plastikflaschen mit der Presse komprimiert, zahlt die Recyclingfirma aus Nis einen besseren Preis. Wenn sie eine Tonne zusammenhaben, holt ein Lkw das Recyclingmaterial an ihrer Hofeinfahrt ab. Früher ließ der Lkw aus der 500 Kilometer entfernten Stadt es oft stehen, weil sich die Abholung der sperrigen Säcke, in dem sie die Flaschen früher sammelten, nicht lohnte.

Die Familie Markov arbeitet konzentriert, obwohl es heute 30 Grad warm ist in Novi Sad. „Wenn wir alle mit anpacken, können wir rund 90 kg Flaschen sammeln und pressen. Wir sind bei jedem Wetter draußen, auch bei minus 20 Grad im Winter“, erklärt der junge Markov. Da kommt ein kleiner Junge auf einem gelben Spielzeugauto um die Ecke gefahren. Mihajlo nimmt die Hand von der Presse und hebt ihn hoch: „Das ist mein Sohn. Er ist zwei und kann anpacken wie ein Großer“, sagt er mit einem Augenzwinkern. Pro Kilogramm bekommen die Markovs 35 Dinar. So verdienen sie knapp 30 Euro am Tag. Das reicht, um die Grundbedürfnisse der 13-köpfigen Familie zu decken. Großvater Markov wickelt die Paketschnur auf, mit der er die Bündel schnürt. Dann ruft er seinen kleinen Enkel und gibt ihm das Knäuel, zum Spielen. Er setzt sich auf einen Plastikstuhl im Schatten und beobachtet seine Söhne an der Presse. „Wenn wir genug Geld zusammenhaben, kaufen wir eine zweite Maschine und vergrößern“, sagt er. „Flaschen zu sammeln ist das Einzige, was wir machen konnten, als wir zurückkamen. Jetzt haben wir genug zum Überleben, aber es ist eine schwere Arbeit. **Unsere Enkel sollen zur Schule gehen** und lernen, damit sie einmal ein besseres Leben haben.“

Mareike Erhardt



Jürgen Kaiser ist Pfarrer, Journalist und Geschäftsführer der Evangelisches Medienhaus GmbH. Er will die Menschen mit dem Glauben erreichen. Die Verkündigung auf ganz einfache Weise sei dabei entscheidend.

Musik in der Kirche

Begegnungsmöglichkeiten mit Kirchenliedern schaffen

2012 wird in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg das Jahr des Gottesdienstes gefeiert. Und die Musik spielt im Gottesdienst eine ganz besondere Rolle. Aber die Kenntnis der Kirchenlieder ist in vielen Gemeinden im Laufe der Jahre verloren gegangen. Das neue Internet-Portal „Lieder vom Glauben“ will dem entgegenwirken, berichtet Pfarrer Jürgen Kaiser, der die Seite mit umgesetzt hat. Juliane Baumgarten hat mit dem Geschäftsführer des Evangelischen Medienhauses gesprochen.

Herr Kaiser, wie musikalisch sind Sie denn selber?

JÜRGEN KAISER: Mein Opa war Klavierbauer. Von daher habe ich natürlich Klavierspielen gelernt. Aber ich habe leider eine völlig verkorkste Musikkarriere hinter mir: Klavierüben war nicht meins. Ich habe in drei Jahren vier Klavierlehrer verschlissen. Und in der Schule war man zu der Zeit stolz, falsch zu singen. Wenn ich heute zurückdenke, bedauere ich das sehr.

Was bedeutet Ihnen die Musik im Gottesdienst?

KAISER: Ich lasse mich von der Musik berühren. Denn Musik rührt andere und tiefere Dinge im Menschen als das gesprochene Wort. Sie spricht Emotionen und Erinnerungen an – das gilt auch für viele Kirchenmusikstücke.

Gibt es für Sie denn ein besonderes Lied, mit dem Sie viel verbinden?

KAISER: Ja. Für mich ist das „Großer Gott, wir loben Dich“. Das wurde in meiner Familie bei allen wichtigen Anlässen gesungen. Vom Inhalt her ist das Lied völlig unevangelisch. Aber mein Großvater, zu dem ich ein sehr enges Verhältnis hatte, hat das Stück immer auf der Mundharmonika gespielt – von daher weckt es viele schöne Erinnerungen.

Welche Erfahrungen machen Sie heute bei der Kirchenmusik im Gottesdienst?

KAISER: Ich mache ja vor allem Sondergottesdienstformen wie Trauungen und Beerdigungen. Bei Traugottesdiensten wird immer mehr weltliche Musik gewünscht. Und ich habe die erschreckende Erfahrung gemacht: Es gibt nur noch wenige, die die Kirchenlieder kennen. Und das liegt nicht nur an der Säkularisierung. Es fehlen einfach die Begegnungsmöglichkeiten, wo man solche Lieder singt. Man müsste die Gesänge mit der Gemeinde teils ganz neu einüben. Denn das Bedürfnis zum Singen ist ja da!

Kann da das neue Internet-Portal „Lieder vom Glauben“, das Sie mit eingerichtet haben, helfen?

KAISER: Das hoffen wir. Die Seite soll zum Nachsingen der Lieder ermuntern; und zeigen, wie sie richtig gesungen werden.

Wie ist die Seite aufgebaut?

KAISER: Man findet auf der Seite für jeden Sonntag das Wochenlied in Form eines Musikvideos, das Chöre aus der Landeskirche vortragen. Ein Video läuft etwa zwischen zwei und drei Minuten.

Entsprechend zum Sonntag werden dazu Hintergründe erklärt und warum dieses Lied ausgesucht wurde. Bis zum November dieses Jahres werden 192 Lieder online zu sehen sein, umgesetzt von etwa 25 Chören.

Wie kam die Idee für eine solche Seite auf?

KAISER: Die Idee hatte Landeskirchenmusikdirektor Bernhard Reich. Denn die große Frage war: Wie kann man Kirchenlieder breiter aufstellen? Eine CD zieht da heutzutage nicht mehr, also muss es Video sein – und im Internet ist es so für jeden jederzeit verfügbar. In dieser Form gibt es bislang nichts Vergleichbares.

Die Idee hat auch der EKD imponiert. Sie haben für „Lieder vom Glauben“ den EKD-Internet-Award WebFish in Bronze gewonnen. Was bedeutet Ihnen dieser Preis?

KAISER: Der WebFish ist Ruhm und Ehre, die Auszeichnung bedeutet uns sehr viel. Alles Innovative wird dort ausgezeichnet: Und unsere Seite ist neu und überraschend. Es ist aber nicht nur eine Anerkennung für die Idee und die Umsetzung, sondern auch für die Chöre, die mitgemacht haben. Mir ist das Projekt wichtig, da mir daran liegt, meine Zeitgenossen mit dem Glauben zu erreichen. Die Verkündigung auf ganz einfache Weise ist dabei entscheidend, denn man kann nicht mehr viel voraussetzen. Dieser Ansatz gilt nicht nur für das Wort, sondern auch für unsere Musik. Da viele Menschen ihre Informationen aus dem Netz holen, finden sie dort nun auch unsere Kirchenlieder.

Die Kirchenmusik ist schon seit der Reformation ein Markenzeichen für den evangelischen Gottesdienst. Dafür brauchen wir auch in Zukunft gut ausgebildete Kirchenmusikerinnen und -musiker.



Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel



Der **EKD-Internet-Award WebFish** ist eine Auszeichnung des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik und der EKD von besonders gelungenen christlichen Internet-Angeboten.

Wer neugierig geworden ist und die Seite noch nicht kennt, findet sie im Internet unter: www.lieder-vom-glauben.de





Stiftung MusicaSacra

Musik berührt direkt die Seele

Für den Kantor der Martinskirche im Stuttgarter Stadtteil Möhringen spielt die stilistische Bandbreite seiner Lied- und Musikauswahl in den Gottesdiensten eine große Rolle. Und mit der Stiftung MusicaSacra beschreitet die Möhringer Gemeinde experimentierfreudige Wege. Die Stiftung soll diesen Winter zugunsten einer neuen Orgel ins Leben gerufen werden. Passend zum Jubiläum der Martinskantorei: Sie wird 125 Jahre alt.

► Weder Bachchoräle noch Populärmusik sind für den Möhringer Kantor Jens Wollenschläger das Allheilmittel. Die Mischung macht's, sagt er. Denn Musik ist in der evangelischen Kirche nicht nur Schmuck, sondern auch verkündendes Element. Daher nimmt sie für den 36-Jährigen im Gottesdienst eine herausragende Position ein: „Musik berührt direkt die Seele der Menschen.“ Sie könne oft mehr ausdrücken als Worte, da sie einen direkteren Zugang habe und jeder seine eigenen Gefühle daranhänge.

Bei der Auswahl der Stücke für den Gottesdienst gibt sich Wollenschläger viel Mühe. Er prüft, was zu den Predigttexten passt, zur Form des Gottesdienstes und zur Zeit im Kirchenjahr.



„Es sollte für jeden etwas dabei sein“, sagt er. Dabei meint Wollenschläger kein Entertainment, er will den Charakter des Gottesdienstes treffen und die Leute mit der Musik anrühren. Er beschreibt das als eine „Musikerziehung im positiven Sinn“.

Und auch die Zielgruppe hat der Kantor im Auge. „Bei einer Konfirmation wähle ich andere Titel als an einem normalen Sonntag. Denn die Klientel ist da eine völlig andere“, erklärt Wollenschläger. Dabei ist es immer eine Gratwanderung zwischen musikalisch-theologischem Anspruch und dem Geschmack der Leute. Denn die Gottesdienstbesucher sollten die Lieder nach Möglichkeit mitsingen können, betont Wollenschläger. „Ich würde bei einer Konfirmation keine stark dissonante Musik spielen und lieber etwas Bekanntes wie ‚Lobe den Herren‘ oder ‚Großer Gott, wir loben Dich‘ singen lassen.“

Der Unterschied von einem normalen Sonntagsgottesdienst zu einer Trauung sei, dass die Leute bei Trauungen die Musik oft selber aussuchten – und er sie lediglich ausführe. „In den meisten Fällen ist das kein Thema und ich kann die Musikwünsche gut umsetzen“, sagt Wollenschläger. Nur in wenigen Ausnahmen musste er ablehnen oder andere Vorschläge machen: Bei einigen Rock-Stücken sei es schwer, da sie auf der Orgel einfach nicht gut klingen. Oder es teils keine Noten gebe.

In diesem Jahr stehen in der Martinskirche in Möhringen gleich mehrere musikalische Highlights an. Am 1. Juli 2012 wurde der

Jubiläumsgottesdienst zum 125-jährigen Bestehen der Martinskantorei gefeiert. Sie wurde 1887 als Kirchenchor der Evangelischen Kirchengemeinde gegründet. Eine besondere musikalische Umrahmung durfte zu diesem schönen Anlass nicht fehlen. Dazu bekam Kantor Wollenschläger Unterstützung: Alle sechs Kantoren, die von 1973 bis heute in der Gemeinde angestellt waren, halfen beim Festgottesdienst mit. „Jeder hatte seine Aufgabe. Der eine hat Orgel gespielt, der nächste hat dirigiert und der dritte hat gesungen“, erzählt Wollenschläger. Zu dem feierlichen Anlass haben Wollenschläger und sein Vorgänger Bernd Eberhardt beide jeweils ein Stück komponiert. „Der Gottesdienst hatte einen fröhlichen Charakter, entsprechend festlich und fröhlich war die Musik.“ Selbstverständlich hat auch der rund 100 Mann starke Chor mitgewirkt und sogar der Jugendchor hat einige solistische Partien übernommen. Die Musik war Hauptelement des Gottesdienstes.

Nun sollen neue Pfade beschritten werden, damit die Musik weiter als lebendiges und belebendes Element in der Martinsgemeinde erhalten bleibt. Die bestehende Orgel ist mittlerweile über 60 Jahre alt und marode. Größere Reparaturen würden anstehen, um sie zu erhalten. Die aber lohnen sich kaum, denn die Orgel wurde nach dem Krieg mit minderwertigen Materialien gebaut. Um nun Geld für eine neue Orgel zusammenzubekommen, soll diesen Dezember eine Stiftung gegründet werden: die Evangelische Orgelstiftung MusicaSacra.

Die Idee, eine Stiftung einzurichten, hatten Kantor Wollenschläger und Pfarrer Ernst-Martin Lieb. „Ich schaue mehr aufs Künstlerische, der Pfarrer mehr aufs Finanzielle“, sagt Wollenschläger. Der passende Name war schnell gefunden. „Er war unsere erste Wahl. Mit MusicaSacra soll die Kirchenmusik finanziert werden und ‚Stiftung Geistliche Musik‘ klingt etwas sperrig“, sagt Wollenschläger. Für eine Stiftung spricht auch, dass die Gemeinde ihren Kirchenmusiketat längerfristig entlasten möchte. Gleichzeitig will sie aber auch große Konzerte ermöglichen – da bietet sich die Stiftung als ideale Lösung an. Zumal eine Stiftung gutes Ansehen genießt und auch für die Stifter selbst steuerlich attraktiv ist.

Eine neue Orgel dieser Größe wird nach aktuellen Schätzungen etwa 800.000 Euro kosten. Sie soll vollständig mit Spenden- und Stiftungsgeldern bezahlt werden. Die Möhringer haben sich viel vorgenommen, denn die Stiftung kann nur ins Leben gerufen werden, wenn genügend Kapital zusammenkommt. Bislang sind gut 60.000 Euro eingegangen. Aber der Kantor zeigt sich zuversichtlich, dass es bald mehr werden wird. „Die Stiftungsgründung im Winter wird sicherlich einige erinnern und zum Stiften animieren“, sagt er.

Und die Werbung für die Stiftung läuft auch gerade erst an: Es gibt einen Stiftungsbrief und eine Broschüre mit den Plänen der Martinsgemeinde. Den haben alle Möhringer Haushalte bekommen. Aber auch auf andere Weise soll die Werbetrommel gerührt werden: „Ich mache das auf musikalische Art. Wir haben schon etliche Benefizkonzerte organisiert, weitere werden folgen“, sagt Wollenschläger. Auch soll es Aktionen wie eine Orgelpfeifenpatenschaft geben, eine Benefiz-CD könnte aufgenommen werden und der Kantor will Orgelführungen anbieten. „Viele sind sehr überrascht, wie eine Orgel aufgebaut ist“, sagt Wollenschläger. Eine weitere Idee ist, einen professionellen Fundraiser zu engagieren, der die Möhringer Gemeinde beim Spendensammeln unterstützt.

Juliane Baumgarten

Gospel im Osten

Volle Kirchen, **Begeisterung pur**: das Geheimnis des Gospels

Mit einem Gospelchor die Kirchengemeinde beleben, das war der Versuch. Der ist nicht nur gelungen, nein, er war ein Volltreffer. Vor sieben Jahren hat der Chor mit 25 Leuten begonnen, heute sind es gut 280 Sängerinnen und Sänger. Alle drei Monate startet Gospel im Osten ein neues Gesangsprojekt – und begeistert damit nicht nur die Zuhörer.



► Der Innenhof des alten Schlosses ist prall gefüllt, trotz der Kälte. Es ist vier Tage vor Weihnachten. Die Zuhörer klatschen begeistert in die Hände. Vorne auf der Bühne stehen fast 300 Menschen und singen. Gospel im Osten (GIO) bietet eine große Show. Als Krönung wünschen die Chormitglieder ihrem Publikum noch in vielen verschiedenen Sprachen „Frohe Weihnachten“. Es tönt spanisch „Feliz Navidad“, russisch „Pozdrevlyayu s prazdnikom Rozhdestva“ und griechisch „Kala Christougenna“ durch den Schlosshof. Im Chor singen etwa 25 verschiedene Nationalitäten.

Auch im Juni ist die Friedenskirche beim Auftritt des Gospelchors bis auf den letzten Platz gefüllt. Gospel im Osten sorgt schon seit Jahren für Schlagzeilen: „Ein bisschen wie im Himmel“, schreibt das Stuttgarter Wochenblatt, „Architekt lässt Heilandskirche beben“, titelt die Stuttgarter Nachrichten, und die Stuttgarter Zeitung ruft „Die Chorprobe als Wellnessbehandlung“ aus.

Gospel im Osten ist 2005 eigentlich aus einer Notlage entstanden. Der alte Chor hatte sich aufgelöst. Es war nicht klar, wie es weitergehen soll. Bei der Krisenbesprechung in der Heilandskirche stolperte Tom Dillenhöfer zufällig herein. Und wurde gleich in Beschlag genommen. „Der Pfarrer kam auf mich zu, ob ich mir vorstellen könnte, hier etwas zu machen“, erzählt

der 46-Jährige. Von Haus aus ist Dillenhöfer Architekt, Musik ist jedoch seine Leidenschaft. Chorleitungen hat er schon immer nebenher gemacht.

So startete er vor sieben Jahren mit rund 25 Interessierten aus der Gemeinde den Projektchor Gospel im Osten. **Die Projektphasen sind immer auf drei Monate angelegt.** Die Stücke werden in dieser Zeit geprobt und als Abschluss steht ein Konzertwochenende auf dem Programm. Im nächsten Vierteljahr wird dann wieder ein neues Lieder-Repertoire einstudiert. „So ist es leicht für

Neue, den Einstieg zu finden“, sagt Dillenhöfer.

Und dieser Ansatz bringt Erfolg, der Chor ist stetig gewachsen: Mittlerweile singen gut 280 Sängerinnen und Sänger bei GIO. Die Heilandskirche ist bei den Proben, die jeden Dienstag von 20 bis 22 Uhr stattfinden, bis auf den letzten Platz gefüllt.

Warum ist Gospel so faszinierend? Wie ist das gelungen? Ein Erfolgsgeheimnis des Chors ist der Gospel selbst, glaubt Dillenhöfer. Von der Musik gehe eine Faszination aus, die die Menschen anzieht. Denn durch den Musikstil



[1]



Steffen Ulrich, 46 Jahre, seit 2010 bei GIO

„Unser Motto ist „Singen ist Glückssache“. Das stimmt wirklich. Ich gehe jedes Mal nach der Probe mit einem guten Gefühl nach Hause. Alle Probleme und Sorgen sind dann erst mal für eine Weile wie weggefegt. Viele der Gospelsongs berühren im Herzen im Gegensatz zu den meisten klassischen Kirchenliedern. Und ich finde die Gemeinschaft im Chor ganz toll. Es gibt so viele unterschiedliche Leute aus allen Altersstufen und doch vereint uns die Gospelmusik. Wir unternehmen viel zusammen auch außerhalb der Chorproben. Manchmal fühlt es sich für mich an wie eine große Familie.“

könne man viele Emotionen ausdrücken. „Die Musik passiert mit dem ganzen Körper. Die Rhythmik muss grooven“, sagt Dillenhöfer. Und Gospelmusik sei relativ einfach, von den Tonfolgen und der Eingängigkeit.

Die meisten Chormitglieder kommen abends nach einem anstrengenden Arbeitstag zur Chorprobe. In den zwei Stunden sollen sie sich völlig auf die Musik einlassen – und abschalten können. Es scheint zu gelingen. „Wir geben den Leuten Raum, sich einzubringen“, sagt er. Neben dem gemeinsamen Singen wird einiges mehr angeboten: Foto- und Tanzkurse und

Stimmbildung finden statt. Das sei nicht geplant gewesen, sondern einfach von selbst entstanden.

Ganz kostenlos läuft Gospel im Osten allerdings nicht ab. Es gibt aber keinen festen Mitgliedsbeitrag, den man für den Chor bezahlen muss. Jeder darf so viel geben, wie er möchte und kann. „Wer kein Geld hat, muss sich nicht entschuldigen“, sagt Dillenhöfer. Das sei auch vom geistlichen Hintergrund her falsch.

Der spielt bei GIO eine große Rolle: Das Leben Jesu ist Thema der meisten Lieder. In der Gospelmusik wird die Botschaft des Evangeliums transportiert. Die Verantwortlichen

für den Chor rechnen mit Jesu Wirken in dieser Welt. Die Konfession ist aber kein Kriterium, bei GIO mitsingen zu dürfen. Alle sind willkommen, sagt Dillenhöfer. Egal welches Alter, egal welche Hautfarbe. Einzige Voraussetzung: „Singen muss Spaß machen“, sagt Dillenhöfer und grinst. Dass es ihm Spaß macht, mit dem Chor zu arbeiten, steht unzweifelhaft fest.

Dennoch gibt es auch einige bürokratische Hürden, die Dillenhöfer seine Arbeit bei GIO erschweren. Er bekommt von der evangelischen Kirche immer nur Verträge auf Honorarbasis – seit nunmehr sieben Jahren. Denn Dillenhöfer fehlt die klassische kirchenmusikalische Ausbildung. Hier eine alltagstaugliche Ausnahme zu finden, wolle in die Köpfe der Verantwortlichen nicht rein, sagt der Chorleiter. Noten und Regeln seien nicht das Einzige, um einen Chor so erfolgreich zu leiten. Man muss die Musik leben. „Die Musik ist mehr als das, was in den Noten steht“, sagt Dillenhöfer. Ausbildung hin oder her.

Außerdem braucht es viel Zeit und gute Koordination, fast 300 Leute jede Woche zu informieren. Momentan läuft auch hier noch sehr viel auf ehrenamtlicher Basis. Dillenhöfer wünscht sich langfristig mehr finanzielle Unterstützung und mehr „Manpower“. Er hofft, dass sich zeitnah eine gute Lösung findet. Dann könnte er sich wieder mit voller Kraft auf das Wesentliche – die Musik – konzentrieren.



[1] Mitsingen darf bei „Gospel im Osten“ jeder. Doch Singen muss Spaß machen, sagt Chorleiter Tom Dillenhöfer.



Musik hat eine große Kraft. Für Gospelmusik trifft dies im Besonderen zu, ist Dillenhöfer überzeugt. **Die Kirche sieht er in einem Dilemma.** Die Mehrheit sei von dem, was im Gottesdienst passiert, zu weit weg. Deshalb würden sich auch nur noch wenige Menschen darauf einlassen. Kirche müsse mindestens für 50 Prozent der Menschen gemacht werden. Gospel könnte helfen, dieses Ziel zu erreichen, glaubt Dillenhöfer. Denn Gospel spreche eine breite Basis an. Er glaubt an eine Gospelkirche als langfristiges Ziel und die Chance, eine Schwerpunktkirche zu machen. „Es muss sich etwas ändern, dass wieder mehr Menschen in die Kirche kommen.“

Doch warum füllt Gospel im Osten Kirchen und Säle? „Der Chor strahlt Ehrlichkeit aus und wir machen Musik, die berührt“, erklärt Dillenhöfer. Für den Winter sucht GIO nach Räumlichkeiten für seine Auftritte. Denn alleine mit den 280 Sängern ist die Heilandskirche schon komplett gefüllt. Die Liederhalle oder die Filharmonie in Filderstadt stehen als Optionen im Raum. Wo Gospel im Osten aber die Leute wieder mit seiner Musik überrascht, wird sich erst in den kommenden Monaten zeigen. Darauf freuen darf man sich jetzt schon. *Juliane Baumgarten* ■



Ute Isenberg-Rückold, 41 Jahre, seit 2011 bei GIO

„GIO schafft es jedes mal mich zu berühren und mitzunehmen, musikalisch wie auch mit den Worten und Gedankenanstößen am Ende der Probe. Ich möchte Gott und Jesus nicht als abstrakte Figur verstehen. Für mich zeigt sich Glaube in der Liebe und Freude in der Begegnung im Mitmenschen. Auf den ersten Blick recht einfach, vor allem wenn man das Herz auf der Zunge trägt. Umso schöner, wenn man es auch noch singen kann.“

Kathrin Böhm, 31 Jahre, seit über 2 Jahren bei GIO

„Für mich liegt das Besondere an GIO darin, dass man hier nicht nur einen Platz zum gemeinsamen Singen findet. Sondern dass jeder so sein kann, wie er ist. Hier werden Alltag, Sorgen, aber auch gemeinsam erlebtes Glück geteilt. Es wird nicht nur von der Liebe Gottes gesungen – hier erlebt man ihn. Egal wie kaputt ich am Dienstagabend zur Probe komme, ich gehe jedes Mal total aufgekratzt und gestärkt nach Hause.“



Martina Hoch, 48 Jahre, von Beginn an bei GIO dabei

„Ich singe seit Anfang an bei GIO mit und bin dabei geblieben, weil GIO in unserer heutigen Spaßgesellschaft eben nicht „billigen Spaß“ vermittelt, der schnell verpufft. Die Liedtexte und Andachten am Ende der Probe müssen von der Lebensrealität nicht ablenken, sondern können sich ihr stellen. Sie helfen mir, diese aus einer neuen Perspektive zu betrachten.“

Francisca Castro, 36 Jahre, seit über 3 Jahren bei GIO

„GIO macht mir Spaß, weil ich die Gospelmusik liebe! Die Intensität, der Rhythmus und die Farbe dieser Musik sind einfach sehr reizvoll für mich. Wir sind eine große Gruppe von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Interessen. Es ist sehr spannend, dass wir trotz dieser Unterschiede gemeinsam Musik machen und beim Singen harmonisieren, was im normalen Leben nicht unbedingt einfach ist. GIO ist die Art, wie ich heute meine persönliche Beziehung mit Jesus erlebe. Ich singe und bete gleichzeitig.“





Celepraytion Gingen

Über Musik einen Zugang zum Glauben finden

Jeden zweiten Sonntag um 18 Uhr treffen sich rund 80 Jugendliche aus dem Raum Geislingen, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. „Celepraytion“ ist ein Gottesdienst von jungen Leuten für junge Leute. Die Predigtthemen sind von ihnen selbst gewählt und die Musik der Band Jumbucks steckt alle zum Mitsingen an. Ein neues Konzept mit unkonventionellen Ideen – und großem Erfolg.



Die Band Jumbucks wurde gegründet, um den Jugendgottesdienst Celepraytion musikalisch zu begleiten.

► Im Altarraum steht die Band Jumbucks und spielt zur Einstimmung auf den Gottesdienst den Song „Mit allem, was ich bin“. Ein Schlagzeuger, zwei Keyboarder, drei Gitarristen und drei Sängerinnen sind mit dabei. Auf den ersten Blick ist Jumbucks damit eine gewöhnliche Jugendband. Doch das wird den jungen Musikern nicht ganz gerecht: Sie sind keine gewöhnliche Band. Jumbucks wurde gegründet, um den Jugendgottesdienst Celepraytion in Gingen musikalisch zu begleiten. Schlagzeuger Andreas Weit, 19, ist von Anfang an mit dabei. Er sagt: „Über Musik finden die Menschen den Zugang zum Glauben.“

Das wollen die Musiker von Jumbucks mit ihren Lobpreisliedern unterstützen. „Wenn man zusammen singt und

Gott lobt – da bewegt sich etwas“, erklärt Weit. Das sei ein „cooler Weg“, junge Leute zu erreichen. Jumbucks ist australisch und bedeutet so viel wie Schafe. „Wir sind eine christliche Band und sind die Schafe von Jesus“, erklärt Weit den ungewöhnlichen Namen.

Andreas Weit

Wenn man zusammen singt und Gott lobt – da bewegt sich etwas.

„Die Musik ist das A und O bei Celepraytion“, bestätigt Bezirksjugendreferent Daniel Dorn. Er hatte vor gut einem Jahr die Idee, einen Gottesdienst für Konfirmanden und junge Leute in dieser Art aufzuziehen. Das Motto dabei ist: Eine Kirche von Jugendlichen für Jugendliche – zu Themen, die diese beschäftigen.

Alle vierzehn Tage treffen sich gut 80 junge Menschen aus dem Raum Geislingen in der Johanneskirche in Gingen. Sie sind zwischen 13 und 20 Jahre alt und wollen gemeinsam Gottesdienst feiern. Anschließend können sie im Gemeindehaus noch zusammensitzen, miteinander ins Gespräch kommen und was essen. „Wir wollen den Jugendlichen zeigen, dass Kirche bedeutet, Gemeinschaft zu erleben“, sagt Dorn.

Neben der Musik seien die Sprache und die Authentizität der große Unterschied zu einem normalen Gottesdienst. Und natürlich die Zeit: 18 Uhr am Sonntagabend sei ideal. Bei einer Befragung sei herausgekommen, dass 10 Uhr am Vormittag den meisten Jugendlichen zu früh ist. Es ist

aber kein Gottesdienst, den die Jugendlichen fix und fertig vorgesetzt bekommen. Sie können aktiv an seiner Umsetzung mitwirken. Es gibt verschiedene Kleingruppen, die für bestimmte Aufgaben zuständig sind: Die einen übernehmen die Technik, andere die Moderation, manche packen beim Auf- und Abbau-Team mit an. Die Nächsten engagieren sich im Verpflegungsteam. Und natürlich ist die Band Jumbucks bei jedem Gottesdienst im Einsatz.

Auch bei den Themen für die Predigten können die Jugendlichen mitentscheiden. „Meist dreht es sich dabei um Beziehungen. Das Verhältnis zu den Eltern oder zu den Freunden beschäftigt viele. Und auch das Thema Identität ist hoch im Kurs. Selbstfindung, wer bin ich? Wie sehen mich die anderen?“, berichtet Jugendreferent Dorn. Die Predigt, die neben der Musik zentraler Bestandteil ist, wird jedes Mal von einem anderen geladenen Gast gehalten; sei es ein Jugendreferent oder ein junger Pfarrer. „Wir fragen gezielt Leute an, die den Nerv der Jugendlichen treffen“, sagt Dorn. Er selbst stehe etwa jedes dritte Mal vorne. Mittlerweile haben schon 22 verschiedene Prediger den Gottesdienst gestaltet, darunter 13 Theologen. Ein bisschen Show darf aber auch

Ein regelmäßiger Jugendgottesdienst hat im Raum Geislingen gefehlt.



nicht fehlen: Multimediale Elemente werden in die Predigt mit eingebaut. Dorn ist bei einem Gottesdienst mit dem Motorrad vorgefahren, um die Aufmerksamkeit der jungen Leute einzufangen.

Aber auch die Jugendlichen selber dürfen ran. So kam auch Julia Dieterich, 17, zu ihrem Einsatz auf der Kanzel. „Ich war davor sehr aufgeregt, aber es war eine tolle Erfahrung“, erzählt die Schülerin. Sie hatte sich Gedanken zum Thema Schlüsselerfahrungen gemacht. In der Predigt ist sie dann der Frage nachgegangen, was ihr den Einstieg zum Glauben ermöglicht hat. Sie sei nervös gewesen, da sie ein sehr persönliches Thema gewählt hatte. „Ich habe darüber gesprochen, was mir das Wichtigste im Leben ist. Das hat mich auch angreifbar gemacht“, sagt Dieterich. Aber die Rückmeldungen seien durchweg positiv gewesen. „Wenn Jugendliche den Gottesdienst gestalten, erarbeite ich das mit ihnen zusammen“, sagt Dorn. Er gibt Hinweise und Tipps und schaut sich das Manuskript noch mal durch. Dabei ist es ihm wichtig, den Jugendlichen trotzdem ihren Freiraum zu geben.

Für Julia Dieterich ist neben der Erfahrung, selbst gepredigt zu haben, vor allem die Musik ein großer Anziehungspunkt von Celepraytion. „Ich heule regelmäßig bei den Liedern“, sagt die 17-Jährige. „In den Liedtexten steht das, was einen berührt. Da wird einem Gottes Liebe noch mal ganz neu bewusst.“

Die Musik gehe sehr unter die Haut und unterstütze so die Inhalte der Predigt. In einem normalen Gottesdienst mit den Gemeindeliedern und der Orgelbegleitung

sei das einfach anders. „Celepraytion ist eine Anlaufstelle, die Halt gibt.“ Viele Jugendliche stehen bei den Liedern auf und klatschen mit. „Wir bekommen oft positives Feedback“, sagt Schlagzeuger Weit. Für ihn ist Musik der Zugang zu Gott. „So komme ich ihm näher und lerne ihn von einer anderen Seite kennen“, sagt Weit.

Dorn ist viel unterwegs in den Kirchengemeinden der unteren Fils und hält Gruppenstunden für und mit den Jugendlichen. Dabei kam immer wieder das Thema auf: Warum gehen



„Über Musik finden die Menschen den Zugang zum Glauben“, sagt Schlagzeuger Andreas Weit.

so wenig Jugendliche in die Kirche? Die Antwort war schnell gefunden: Der Gottesdienst spricht sie nicht an. Also musste etwas Neues her.

„Es gab den Wunsch der Jugendlichen nach etwas Eigenem. Dann haben wir gemeinsam überlegt, wie man das gestalten könnte“, erzählt Dorn. Pfarrer Matthias Krauter, in dessen Gemeinde Celepraytion stattfindet, hält diesen Ansatz für richtig: „Wir können uns anstrengen, wie wir wollen, wir kriegen die Jugendlichen nicht in den normalen Sonntagsgottesdienst“, räumt er ein. Entweder sie gehen zu Celepraytion oder eben gar nicht in die Kirche. Da sei die Entscheidung leicht gemacht. Auch seine beiden Kinder, 14 und 16 Jahre alt, sind begeistert bei Celepraytion dabei.

„Das ist ein Treffpunkt für Jugendliche geworden. Das macht es auch attraktiv“, sagt Krauter.

Mit Nebelmaschine, Lichteffekten, Lautsprechern und der Band gehe bei Celepraytion dann eben doch „mehr ab“ als sonst im normalen Gottesdienst.

Dieses Jahr im Juli hat Celepraytion den ersten Geburtstag gefeiert. Dorns Bilanz fällt positiv aus: „Wir sind guter Dinge, dass Celepraytion weiter wächst.“ Der Anfang war aber nicht ganz leicht. Denn Jugendkirche sei nicht bei allen positiv besetzt. „Es gibt viele Vorbehalte der Älteren. Da denken einige, dass sich die Jungen ganz

abkapseln und ihr eigenes Ding machen.“ Deswegen ist der Jugendreferent vor dem Start des Projekts in viele Kirchengemeinderatssitzungen in der Region gegangen, hat die Jugendkirche vorgestellt und erklärt, was geplant ist. „Ich habe deutlich gemacht, dass wir alles unter dem Dach der Kirche machen wollen und die Initiative vom Evangelischen Jugendwerk ausgeht.“

Dekanin Gerlinde Hühn hat die Idee unterstützt. Denn ein regelmäßiger Jugendgottesdienst habe bislang gefehlt. „Es scheint sich zu lohnen, da ein regelmäßiger Stamm kommt“, sagt sie. Hühn glaubt, dass die Musik bei Celepraytion eine größere Rolle spielt als bei einem normalen Sonntagsgottesdienst. „Über das Singen prägt man sich Inhalte ein, die Lieder sind anders abgespeichert“, sagt sie. Deswegen sei das Mitsingen auch so wichtig. Das will auch Jugendreferent Dorn fördern. Daher wird bei Celepraytion jeder Liedtext mit einem Beamer an die Wand geworfen. „Wenn wir gemeinsam englische Lieder singen, dann verlange ich deutsche Untertitel“, sagt Dorn. Die Jugendlichen sollten auch verstehen, was sie singen. Nach einem Jahr Celepraytion steht nun die Bewährungsprobe an. Bleiben die Jugendlichen der letzten Konfirmanden-Gruppe dabei? Bei einer Umfrage im Mai hat zumindest noch jeder Zweite Interesse bekundet. Ganz so optimistisch schätzt es Dorn nicht ein, aber er hofft natürlich darauf, dass ihm und Celepraytion doch etliche treu bleiben werden.

Juliane Baumgarten

Bezirksjugendreferent Daniel Dorn

Die Musik ist das A und O bei Celepraytion

Schule im Wandel

Für ein **gerechtes** Bildungssystem

Angestoßen durch internationale Vergleichsstudien ist der bildungspolitische Stein ins Rollen geraten und hat dabei eine kleine Lawine ausgelöst. Aus der Überzeugung, das dreigliedrige Schulsystem mit seinen homogenen Lerngruppen sei am effektivsten, ist Ernüchterung geworden. Für Kirchenrat Wolfgang Kalmbach vom Referat 2.1 für Religionsunterricht, Schule und Bildung liegt das Problem im Kern.

► „Im dreigliedrigen Schulsystem gibt es keine Chancengleichheit und somit auch keine Bildungsgerechtigkeit“, sagt Wolfgang Kalmbach. „**Bildung darf nicht von sozialer Herkunft abhängen.** Unser bisheriges Schulsystem hat aber genau das gefördert.“ Jetzt gehen die ersten Gemeinschaftsschulen an den Start und Ganztageschulen gehören ebenso zur Schullandschaft wie Versuche, einen Ausweg aus G8 zu finden. Das große Ziel aller Reformanstrengungen ist, mehr Bildungszugänge und mehr Chancengleichheit zu schaffen sowie das Schulwesen qualitativ weiterzuentwickeln. Das ist aber nicht nur eine rein staatliche Angelegenheit – auch die evangelische Kirche ist mittendrin in diesem Umwälzungsprozess und beteiligt sich mit ihrem spezifischen Profil.

„Seit der Reformation versteht sich die evangelische Kirche als große Bildungsbewegung. Die Mitwirkung an gesellschaftlichen Bildungsprozessen gehört zu ihren zentralen Aufgaben“, erklärt Kalmbach die kirchliche Position. Schon vor dem Regierungswechsel haben sich die beiden evangelischen Landeskirchen in Baden-Württemberg zu den aktuellen Fragen der Bildung geäußert und sich in ihrem bildungspolitischen Perspektivpapier „Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung“ eindeutig positioniert. „Unter der Perspektive von mehr Chancengleichheit durch eine Kultur der Teilhabe- und Befähigungsgerechtigkeit setzt sich die Kirche für eine umfassende Bildung ein.“ Deswegen unterstützen die beiden Landeskirchen auch alle Bemühungen von Bildungseinrichtungen in evangelischer, privater oder staatlicher Trägerschaft, Bildung, Erziehung und Betreuung in Schule und Unterricht so zu gestalten, dass ein möglichst hohes Maß an Bildungsgerechtigkeit und Teilhabe an der Gesellschaft erreicht wird. „Dabei darf die soziale Herkunft kein Bildungshindernis sein“, betont Kalmbach nachdrücklich. Ein gerechtes Bildungssystem definiert sich laut dem bildungspolitischen Perspektivpapier so: „Gerecht ist ein

Bildungssystem, das auf Chancengleichheit und Befähigungsgerechtigkeit achtet, inklusives und individuelles Lernen praktiziert und niemanden strukturell von Bildung ausgrenzt.“ Unter dem zentralen Begriff der Befähigungsgerechtigkeit ergeben sich wichtige Konsequenzen für die Schulentwicklung. Wolfgang Kalmbach spricht von den drei Säulen. Dazu zählen längeres gemeinsames Lernen in heterogenen Gruppen, wenn möglich bis zur zehnten Klasse, die Präsenz an Ganztageschulen und die Vernetzung von Kirche und Schule.

„Die Segmentierung ist zu früh nach der vierten Klasse!“, kommentiert Kalmbach die Forderung nach längerem, gemeinsamem Lernen. Die theologische Begründung liefert er gleich mit: „Schüler können ihre Begabungen und Fähigkeiten dort besser entfalten. Jeder bekommt eine Chance!“ Bei der Ausrichtung und Einrichtung der Ganztageschulen ist Kalmbach die Gewährleistung, dass Kinder und Jugendliche ganzheitlich gefördert

werden, wichtig. „Wir sehen die Erweiterung des Bildungs- und Lernspektrums von Schulen als Chance. Deshalb muss bei der Einrichtung und Ausgestaltung von Ganztageschulen gewährleistet sein, dass Kinder und Jugendliche – als sich allseitig bildende Menschen – ganzheitlich gefördert werden. Religion gehört zum Leben und

damit auch zum Lebensraum Schule. **Die Kirchen beteiligen sich mit ihrem spezifischen Profil.**“ Das Profil kirchlicher Beteiligung an Ganztageschulen geht dabei von einem unverkürzten Bildungsverständnis aus. Die aktuellen Umbrüche im schulischen Bereich, wie der Wechsel von Halbtages- zu Ganztageschule, sollen, wie im Herbst 2011 von der Landessynode angestoßen, mit neuen Kooperationsformen begleitet werden. Im Mittelpunkt steht hier die vermehrte Vernetzung von Kirche und Schule. Die Kirche will hier verlässlicher Partner bei der Ganztagesentwicklung sein. Das Perspektivpapier ist aber nicht nur graue Theorie. Kalmbach arbeitet,

Wolfgang Kalmbach

Wir sehen die Erweiterung des Bildungs- und Lernspektrums von Schulen als Chance.



teilweise in Zusammenarbeit mit dem Pädagogisch-Theologischen Zentrum (PTZ), aktiv an dessen Umsetzung. In Mössingen an den Evangelischen Schulen am Firstwald setzt die Landeskirche modellhaft um, wozu sie sich im Perspektivpapier bekannt hat. Im Fokus stehen dabei besonders die neue Ganztageschule und ein flexibles Modell zur Gestaltung der Oberstufe, das sich Abitur im eigenen Takt nennt. Schuldekane begleiten die staatlichen Schulen auf ihrem Weg zur Gemeinschaftsschule und auch beim Projekt Vernetzung tut sich was: Ab September wird Diakon Oliver Pum seinen Dienst in der Schülerarbeit im EJW aufnehmen und die Kooperationen zwischen Schule, vor allem Ganztageschule, und Kirche weiter voranbringen. Die Stelle sieht eine Zusammenarbeit mit dem PTZ vor, um insbesondere auch über Religionslehrkräfte neue Zugangsmöglichkeiten für die Vernetzung von Kirche und Schule zu schaffen.

Mareike Burkhardt

Evangelische Schulen

Gestaltungsräume für individuelle Bedürfnisse

Die Evangelischen Schulen am Firstwald in Mössingen machen vor, wie Schule funktionieren kann – individuell, inklusiv, vor allem aber als Lebens- und Erfahrungsraum. Modellhaft setzt die Landeskirche hier um, wozu sie sich in ihrem bildungspolitischen Perspektivpapier positioniert hat. Unter anderem, dass ein Bildungssystem die notwendigen Gestaltungsräume für eine Bildung vorsieht, die den jeweiligen individuellen Bedürfnissen der betroffenen Schülerinnen und Schülern angemessen ist und sie zu einem ihnen gemäßen Bildungsabschluss führt. Mit einer offenen Ganztageschule und einer Art flexiblen Oberstufe, die sich Abitur im eigenen Takt nennt, gehen die Mössinger genau diesen Weg.

► Gespräch und Spiel statt Noten und Leistungsdruck. So sieht der Alltag von rund 98 Schülern an der **Firstwald-Grundschule in Mössingen** aus. Bereits im vierten Jahr leben und lernen die ABC-Schützen hier in jahrgangsgemischten Lerngruppen miteinander. Jeweils drei Jahrgänge bilden dabei eine Lerngruppe. So gibt es drei Lerngruppen der Jahrgangsstufen 1 bis 3 und derzeit eine Jahrgangsklasse 4. Die Zauberformel für erfolgreiches Lernen lautet in Mössingen so: Je heterogener die

Gruppenzusammensetzung, desto besser wird gelernt. Deswegen setzen sich die Lerngruppen so zusammen: „Kinder verschiedener Kulturen und Nationalitäten, von förderbedürftig bis hochbegabt, sind alle dabei“, so Rektorin Cornelia Frank. Die Grundschule richtet sich nach dem sogenannten Jena-Plan. Die Kerngedanken dieses reformpädagogischen Konzepts sind gemeinschaftliches Zusammenarbeiten und -leben sowie die Mitverantwortung der Schüler und Eltern. Schule gemeinsam gestalten – das wird am



Firstwald großgeschrieben, denn „es geht um eine Schule für alle. Außerdem ist es hier normal, dass alle verschieden sind“, wie Cornelia Frank versichert. In der Schulgemeinschaft erleben die Kinder einerseits, dass sie in ihrer Einzigartigkeit angenommen werden. Andererseits machen sie ihre Erfahrungen mit Verschiedenheit.

An der Mössinger Grundschule herrscht eine Kultur des Helfens. „Keiner darf verloren gehen.“ Genau das entspricht dem Profil der kirchlichen Beteiligung an Ganztageschulen. Und

es gehört noch mehr dazu: sich kennenlernen, Freundschaften schließen, Gemeinschaft erleben, akzeptiert sein und andere akzeptieren, sich gegenseitig wertschätzen, aber auch sich mit anderen und seinen Aufgaben in Achtung voneinander auseinandersetzen. Jüngere und ältere Kinder lernen gemeinsam voneinander und miteinander. Aus der Vielfalt der Lernprozesse schöpfen sie Anregungen für ihr eigenes Lernen, entwickeln Interesse, unterstützen sich gegenseitig, finden gemeinsam weiterführende Frage- und Problemstellungen. Im Jenaplan spielen **Gemeinschaft und Individualität** und das Wechselspiel dieser beiden Faktoren eine große Rolle. Die Einzigartigkeit jedes Kindes und in gleicher Weise das Angenommensein in der Gemeinschaft gehören zum christlichen Grundkonsens der Evangelischen Schulen am Firstwald. Gemeinsam leben und lernen macht die Schule zum Lebensort, nicht nur zum Lernort oder zum Ort der Wissensvermittlung.

Die Firstwald-Grundschule hebt sich aber nicht nur durch die Umsetzung christlicher Grundsätze ab: Statt den üblichen 45 Minuten gibt es ganze Unterrichtsblöcke, die den Schülern Ruhe, Raum und die notwendige Zeit zum erfolgreichen Lernen einräumen sollen. Der Unterricht ist eingebunden in einen regelmäßigen Jahres-, Wochen- und auch Tagesrhythmus. Rektorin Frank beschreibt einen Schulalltag so: „In der ersten Hälfte des Vormittags werden die Schüler individualisiert unterrichtet. Jedes Kind lernt das, was zu seinem Lerntempo und seinen Lerninhalten passt. Stärken und Schwächen des Einzelnen gleichen sich in der Gruppe aus. Wir beginnen den Unterrichtstag mit einer anderthalbstündigen Freiarbeitsphase, daran schließt sich der Morgenkreis an. Die große Pause dauert eine halbe Stunde. Im zweiten Unterrichtsblock hat der sogenannte gemeinsame Unterricht seinen festen Raum – in dieser Zeit arbeiten wir alle an derselben Sache, der Fachunterricht wie Sport oder Englisch findet im gemeinsamen Unterricht statt.“

Außerdem wird an der Grundschule projektorientiert unterrichtet. Das heißt, ein Projektthema als übergeordnetes Thema bildet den inhaltlichen Rahmen für die gesamte Unterrichtsarbeit. Die einzelnen Fächer ordnen sich diesen Themen unter.

Die Verbindung der Sachthemen mit den einzelnen Fächern gehört zum Standard des projektorientierten Unterrichts. So eine Unterrichtsprojektphase dauert in der Regel vier bis sechs Wochen. „Die Donnerstage sind unsere ‚lebenspraktischen‘ Tage, an denen Lernen auch außerhalb der Schule stattfinden kann. An diesen Tagen sind wir oft unterwegs, um außerschulische Lernorte im Rahmen des Projektthemas zu erschließen.“

Die Grundschule in Mössingen ist ein voller Erfolg und die Nachfrage enorm. Das belegen die Anmeldezahlen. Cornelia Frank hat jedes Jahr im Schnitt doppelt so viele Anmeldungen bzw. Interessenten wie Schulplätze. Alle Beteiligten erleben die Grundschule als etwas Besonderes. „Es ist für uns alle eine große Freude, dass die Kinder jeden Tag gerne zur Schule kommen, voller Freude und Eifer lernen und Anstrengungen dabei nicht scheuen.“

Den eigenen Takt finden, können – wenn alles klappt – ab dem nächsten Schuljahr die Oberstufenschüler des **Firstwaldgymnasiums in Mössingen**. Gemeinsam mit drei anderen Schulen (Karl-von-Frisch-Gymnasium Dusslingen, Katholisches Freies Gymnasium St. Meinrad Rottenburg, Gymnasium Neckartenzlingen) hat das Gymnasium einen Ausweg aus G8 gefunden und eine Art flexible Oberstufe entwickelt, die im Schuljahr 2013/2014 als Schulversuch an den Start gehen soll. Vorbild ist dabei das finnische Schulsystem, und das hat bei Pisa immerhin am besten abgeschnitten. Denn in Finnland, so erfuhr



Studienrat und Projektleiter Friedemann Stöffler vom Firstwald Gymnasium auf einer Art pädagogischen Entdeckungsreise, organisieren die Schüler ihr Abitur ähnlich wie an der Universität weitgehend selbstständig. Mit großem Erfolg. Wieder zurück in Deutschland dachte man erst: „Das geht bei uns nicht.“ Erst als das von der Robert-Bosch-Stiftung ins Leben gerufene Projekt „SchulLabor“ den Rahmen bietet und die anfallenden Kosten deckt, wird weitergedacht und die Idee aus Finnland an deutsche Verhältnisse angepasst. Entstanden ist dabei das **„Abitur im eigenen Takt“**. Und das geht so: Alle Fächer sind in Module aufgeteilt, die die Schüler bis zu ihrem Abschluss zu absolvieren haben. Die Lernenden entscheiden selbst, welche und wie viele Module sie pro Schulhalbjahr besuchen. Durch die Anzahl





der belegten und bestandenen Kurse entscheidet sich, ob der Schüler das Abitur in zwei, zweieinhalb oder in drei Jahren in der Tasche hat. Und es soll auch die Möglichkeit geben, die Abiturprüfungen unabhängig voneinander abzulegen. So die Theorie. In der Praxis hieße das für den einen Schüler, in zwei Jahren allen Stoff und die Prüfungen durchzuziehen, dafür aber ein Jahr früher die Schule verlassen zu können. Ein anderer könnte Mathe wiederholen, während er in Deutsch schon die Prüfung hinter sich hat. Wieder andere könnten sich Zeit nehmen, ein halbes Jahr Praktikum oder Auslandsaufenthalt einzuschieben oder noch ein zusätzliches Fach zu belegen. „Dieser flexible Weg zum Abitur kann auch eine Lösung für Deutschland sein“, sagt Stöffler.

Mit zur Idee gehören auch alternative Formen der Leistungsmessung und ein Tutoriensystem. Die beteiligten Schulen sprechen sich für eine Halbierung der schriftlichen Prüfungen zugunsten alternativer Formen der Leistungsmessung aus. Zum Beispiel soll die Bewertung von Präsentationen, Kursportfolios oder die Vorbereitung einer Exkursion Teil der Abiturnote werden. Weil Klausuren lediglich das Ergebnis messen, nicht aber den Lernprozess, also das, was zum Ergebnis geführt hat, sollen alle Lernleistungen von den Schülerinnen und Schülern selbst reflektiert werden. Das fließt dann ebenfalls in die Bewertung ein.

„Auch Realschüler und Absolventen der Gemeinschaftsschule können in des flexible

System einsteigen und eine allgemeine Hochschulreife erlangen“, so Studienrat Stöffler. „Jeder nimmt sich die Zeit, die er bis zum Abitur braucht, ohne dass sich dadurch der Bildungsplan oder das Niveau verändert.“ Ein weiterer Vorteil sei, dass das Konzept mehr Eigenverantwortung und Selbstorganisation als bisher verlangt. Eine gute Vorbereitung auf ein Universitätsstudium. Wer also im eigenen Takt zum Abitur will, muss sich selbst gut organisieren können. Zur Unterstützung ist ein Tutorensystem geplant. Einmal pro Woche soll es einen festen Termin geben, an dem sich eine Gruppe von Schülern mit ihrem Tutor oder ihrer Tutorin trifft. In dieser Stunde wird die Schulkarriere geplant und ein Curriculum zur Selbstorganisation, Selbstdisziplin und Persönlichkeitsbildung umgesetzt.

„Unser Modell könnte bundesweit die Bildungslandschaft revolutionieren, ohne dass dafür das ganze Schulsystem verändert werden muss“, sagt Stöffler. Das muss dann aber immer noch die Kultusministerkonferenz klären. Auch hier ist er zuversichtlich. „Es kann sein, dass zu Beginn nicht alles genehmigt wird. Aber daran wird das Projekt nicht scheitern.“ Die Bildungslandschaft sei reif für so was, und das Abitur im eigenen Takt ein Weg, der Horizonte eröffnet in der verfahrenen Debatte um G8 und G9 – da ist sich Stöffler sicher.

Mareike Burkhardt

Mögliche Oberstufenlaufbahnen beim Abitur im eigenen Takt

	Bisheriges G8	Abitur im eigenen Takt				
		Zweijährig	Zweieinhalbjährig	Dreijährig		
			für Real- oder Gemeinschaftsschüler	mit Auslandsaufenthalt	weniger Stress – mehr Lernzeit	mit Projekten und Vertiefungskursen
HJ 1			Aufbaukurse			
HJ 2	je HJ ca. 10 Fächer parallel	je HJ ca. 7 Fächer parallel	Übergang in die Kursstufe	Auslandsaufenthalt		Projekte, Vertiefungskurse
HJ 3						
HJ 4	Abiturprüfung	Abiturprüfung			Teilabitur in z. B. einem Kernfach	Teilabitur in z. B. einem Kernfach
HJ 5						
HJ 6			Abiturprüfung	Abiturprüfung	Abiturprüfung	Abiturprüfung

Die Einzigartigkeit jedes Kindes ist im Firstwald wichtig. Gemeinschaft und Individualität spielen eine wesentliche Rolle. [1 + 2]

Beim „Abitur im eigenen Takt“ sind alle Fächer in Module aufgeteilt. So kann das Abitur in zwei, zweieinhalb oder in drei Jahren gemacht werden. [3]

Gemeinschaftsschule

Längeres **gemeinsames** Lernen

In diesem Schuljahr ist es so weit: Die neue Gemeinschaftsschule geht an 42 Schulen im Land an den Start. Statt der bisherigen Dreigliederung in Hauptschule, Realschule und Gymnasium werden in der Gemeinschaftsschule alle Schülerinnen und Schüler von Klasse fünf bis zehn gemeinsam unterrichtet und individuell gefördert. Ein Vorhaben, das die evangelischen Kirchen in Baden-Württemberg schon lange vor dem Regierungswechsel gefordert haben: „Wir wollen längeres gemeinsames Lernen – möglichst bis zur 10. Klasse.“ Selbstverständlich, dass die Kirche jetzt die neue Schulart unterstützt und begleitet.

► „Die müssen gut werden!“ Gerhard Ruhl ist von der neuen Schulart überzeugt. Als Schuldekan begleitet er zusammen mit Schuldekan Jörg Spahmann, Öhringen, und Schuldekan Thomas Schmitz, Heilbronn, gleich vier Gemeinschaftsschulen (GMS) in Sachen Religionsunterricht im Großraum Heilbronn. Was ihn da erwartet, kann der 63-Jährige schon erraten. Im Rahmen des Exkursionsprogramms der Landeskirche besucht er seit ein paar Jahren regelmäßig zwei Gemeinschaftsschulen in Berlin und führt auch selbst Lehrergruppen dorthin. Vor Ort hat er erlebt, wie „längeres, gemeinsames Lernen“ funktioniert. „400 bis 500 Schülerinnen und Schüler, alle Türen stehen offen, es wird gelacht und geredet, gemeinsam gelernt. Wenn ein Schüler eine Frage hat, muss er erst drei andere Schüler fragen, bevor

er sich an den Lehrer wenden kann. Das muss man erlebt haben!“ Ein alter Hase ist er zwar noch nicht, aber er weiß, wo dieser lang läuft: **Mehr Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit sollen zu einem gerechteren Bildungssystem führen.** Das definiert sich laut dem schulpolitischen Papier der beiden Landeskirchen in Württemberg und Baden so: „Gerecht ist ein Bildungssystem, das auf Chancengleichheit und Befähigungsgerechtigkeit achtet, inklusives und individuelles Lernen praktiziert und niemanden strukturell von Bildung ausgrenzt.“ Weil die GMS unter anderem genau darauf abzielt, unterstützt die Kirche „alle Bemühungen von Bildungseinrichtungen in evangelischer, privater und staatlicher Trägerschaft, Bildung, Erziehung und Betreuung in Schule und Unterricht so zu gestalten, dass ein möglichst hohes Maß

an den GMS unter anderem durch heterogene Lerngruppen, denn dort – so die Wissenschaft – lernen Schüler besser und einfacher. „Der Schlaue wird schlauer, weil er's dem anderen erklärt und selbst besser verinnerlicht, der Langsamere wird angespornt und denkt sich, wenn der das kann, dann kann ich das auch.“ So vereinfacht Ruhl das Prinzip, nach welchem die Schülerinnen und Schüler erfolgreicher lernen. Neben einem längeren, gemeinsamen Lernen entspricht die Konzeption der Gemeinschaftsschulen auch in anderen, wichtigen Bereichen dem bildungspolitischen Papier der Landeskirche. Zum Beispiel, dass es keine weiteren schulischen Verpflichtungen nach 17 Uhr gibt. Schülerinnen und Schüler sollen dann Zeit für Vereinsaktivitäten und Jugendgruppen haben.

Ein weiteres Novum an dieser Schulart ist, dass der Schüler als Individuum vermehrt im Vordergrund steht. Er kann Lerninhalte und Lerntempo in angemessener Weise selbst bestimmen und wird bestmöglich in seinen Stärken gefördert, unabhängig von der sozialen Herkunft. Die Lehrpläne bleiben weitgehend erhalten, doch **die Pädagogik ändert sich.** Für Schuldekan Ruhl bedeutet eine Gemeinschaftsschule werden nicht nur, das Schild zu ändern, sondern die komplette Pädagogik. Die Themen der GMS wie Gemeinschaft, Teamfähigkeit, Stärkung der Persönlichkeit und wechselseitiges Lehren und Lernen stehen in der Regel auch im Zentrum des Religionsunterrichtes. Manche Lernformen der Gemeinschaftsschule sind im Religionsunterricht also bereits eingespielt und erprobt. Von daher seien die Religionslehrer ganz gut vorbereitet,



so Ruhl. Der Religionsunterricht kann hier beispielhaft vorangehen. Dabei soll er weiterhin zweistündig unterrichtet werden und mithilfe, Formen des gemeinsamen Beginns, Meditationen und spirituelle Elemente in den Schulalltag einzubinden. „Der Religionsunterricht soll deutlich in das Schulgeschehen hineinwirken und muss von Anfang an prägend im Schulleitbild mitarbeiten und zeigen, wo er Beiträge dazu leisten kann bzw. Themen aufarbeiten kann“, fordert der Schuldekan.

Auch bei besonderen Schulthemen, wie sozialem Engagement, gesellschaftlicher Präsenz im Umfeld der Schule, Stärkung der musischen Fächer, Partnerschaften mit Betrieben der Umgebung für Praktika, regelmäßiger Präsenz der Schülerinnen und Schüler in sozialen Einrichtungen, wie z.B. Vorlesedienst in Altenheimen, Spielenachmittage im betreuten Wohnen, Einsatz in Kindertagesstätten, Jugendfarmen kann der Religionsunterricht eine Vorreiterrolle einnehmen. Die Religionslehrkräfte

haben in der Regel gute Kontakte zu kirchlichen sozialen Einrichtungen und können hier steuernd und begleitend dabei sein. „Die Gemeinschaftsschule soll Lebens- und Erfahrungsraum werden, in dem sich Persönlichkeiten entwickeln können, die in unserer Gesellschaft ihren Platz finden wollen und können, und in der sowohl leistungsstarke als auch leistungsschwache Schülerinnen und Schüler mit ihren je eigenen Gaben hilfreich gefördert werden können.“ Davon ist Schuldekan Gerhard Ruhl überzeugt. *Mareike Burckhardt* ■

Ganztageschule

Kirche zeigt Präsenz an Ganztageschulen

Seit der Reformation versteht sich die evangelische Kirche als Bildungsbewegung. Die Mitwirkung an gesellschaftlichen Bildungsprozessen gehört zu ihren zentralen Aufgaben. In den letzten fünf Jahren hat sich Schule in großem Maße verändert – vor allem durch den zunehmenden Ausbau der Schule zur Ganztageschule. Die Mitgestaltung dieser Schulart und die Mitwirkung an einem Gesamtbildungskonzept versteht die evangelische Kirche als Chance und Herausforderung.

► Die Landessynode hat im vergangenen Jahr den Antrag gestellt, „angesichts des grundlegenden Wandels durch die Ablösung der Halbtageschule durch die Ganztageschule die **nachhaltige Weiterentwicklung von evangelischer Jugendarbeit und Schule** in den Kirchenbezirken und die Begleitung von kirchlichen Kooperationen im verknüpften Lebensraum zu fördern“. Seit Beginn des neuen Schuljahres gibt es eine Person für die Begleitung von Vor-Ort-Projekten. Oliver Pum besetzt die neu eingerichtete Kooperationsstelle zwischen Evangelischem Jugendwerk Württemberg (ejw) und Pädagogisch-Theologischem Zentrum (ptz) und soll die stärkere Vernetzung von Kirche, Jugendarbeit und Schule vorantreiben. Er will nach eigenen Angaben „Kooperationen in ganz Württemberg fördern und neue lokale Projekte anstoßen“. Der ehemalige Streetworker sieht die Beteiligung der Kirche an Ganztageschulen als Chance, Dinge zu verändern. „Entweder es passiert ohne die Kirche oder wir gestalten mit. Es ist toll, wenn man das System Schule von innen heraus gestalten kann“, so Diakon Pum. Jetzt muss er aber erst mal „vorfühlen“ und „einfach mal schauen, was es vor Ort schon alles gibt“.

Gelungene Projekte will er dann weitergeben und „ins Land bringen“ oder für die jeweilige Gemeinde eine passende Kooperationsform finden. Wie aus der Erhebung „Jugendarbeit und Schule 2012“ hervorgeht, gibt es bereits 970 Kooperationsprojekte zwischen evangelischer Jugendarbeit und Schulen. An fast jeder fünften Schule im Gebiet der evangelischen Landeskirche findet also eine Kooperation statt. „Eine

hervorragende Ausgangsbasis, um weitere Angebote der schulbezogenen Jugendarbeit ins Leben zu rufen – dafür brauchen Orte und Bezirke aber oftmals konzeptionelle und finanzielle Unterstützung“, so Wolfgang Ilg. Gemeinsam mit Pum will die Schülerinnen- und Schülerarbeit des ejw insbesondere dabei helfen, die notwendigen finanziellen Ressourcen für das Arbeitsfeld zu erschließen. Die bereits bestehenden Modelle, wie das Jugendbegleiterprogramm, TOP SE, Schulseelsorge oder Schulsozialarbeit in kirchlicher Trägerschaft, bieten dabei eine wertvolle Grundlage.

Die Schulen sind also offen für die Zusammenarbeit mit außerschulischen Partnern und – vor allem im Ganztagesbereich – geradezu darauf angewiesen. Immerhin sollen bis 2014 vierzig Prozent aller Schulen in Baden-Württemberg zu Ganztageschulen umgewandelt werden. Junge Menschen werden also nicht nur demografisch gesehen zu einem „raren Gut“, sondern sie verbringen, für außerschulische Angebote nicht mehr verfü- und erreichbar, ihre Nachmittage in der Ganztageschule oder, im Fall von G8, am Schreibtisch. „Um wieder an die Kinder und Jugendlichen ranzukommen, müssen wir als Kirche an der Schule präsent sein“, so Oliver Pum. Die ausgewerteten Ergebnisse der Erhebung bieten in der Schülerinnen- und Schülerarbeit einen hilfreichen Ausgangspunkt für die weitere Unterstützung lokaler Projekte. „Das müssen keine Riesenprojekte sein“, sagt Oliver Pum. „Je bunter die Palette, die mit Kirche in Verbindung gebracht wird, desto besser!“

Mareike Burkhardt ■

Diakonot

Was Familien brauchen ...

19 Diakoninnen und Diakone haben im Rahmen des Projekts „Diakonot – neu gedacht, neu gelebt“ an 15 Teilprojekten erprobt, wie diakonische Arbeit für Familien gestaltet werden kann.

► Das Leben von Familien ist herausfordernd und abwechslungsreich. Keine Familie gleicht der anderen und morgen kann alles anders sein, als es gestern noch war. Ob nun eine Kirchengemeinde sich überlegt, wie sie zur „gastfreundlichen Gemeinde für Familien“ werden kann, oder eine diakonische Einrichtung ein „Trauerdiakonot für Familien“ einrichtet – immer will überlegt sein: Was brauchen genau diese Familien? Sozialpädagogische Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe, die im Rahmen diakonischer Schulsozialarbeit angeboten werden, ergänzen die Erziehungsarbeit von Familien. Ein Gottesdienst, den eine Diakonin für demenziell Erkrankte und ihre Angehörigen gestaltet, schafft einen Raum der Barmherzigkeit, wo der Alltag die Pflegenden bis an die Grenzen der Belastbarkeit herausfordert. Hinter der Arbeit dieser Diakoninnen und Diakone steht die Überzeugung: **So kommt die diakonische Kirche zu den Menschen** und darin wird der Geist Gottes für diese Familien erlebbar: ermutigend und tröstend, aktivierend und unterstützend, barmherzig und liebevoll.

Günstig einkaufen – nicht nur für Familien:
Diakoniekauflhaus „Kaufkultur“ der Kreisdiakoniestelle Tuttlingen



Im Rahmen des Projekts „Diakonot – neu gedacht, neu gelebt“ haben insgesamt 19 Diakoninnen und Diakone in 15 Teilprojekten in den letzten vier Jahren erprobt, wie diakonische Arbeit für Familien und andere Zielgruppen innerhalb der laufenden gesellschaftlichen Wandlungsprozesse zukunftsorientiert gestaltet werden kann. Finanziert wurden die fachliche Begleitung und die wissenschaftliche Evaluation, sowie 50 Prozent der Personalkosten der Projektdiakoninnen und -diakone

durch die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Einblicke in die verschiedenen Handlungsfelder und Anregungen für die eigene diakonische Arbeit gibt es am 27. April 2013 in der Kongresshalle in Böblingen. Professor Christian Grethlein aus Münster wird an diesem Tag über die zukunftsweisende Bedeutung diakonischen Handelns für Kirche und Gesellschaft referieren und vor dem Hintergrund der Projekterfahrungen zeigen, wie Diakonie als Kommunikation des Evangeliums gestaltet werden kann.

Ellen Eidt

1. Dezember 2013 Evangelische Kirchenwahl



Kirchenwahl 2013

Mit zwei Kampagnen durchs **Wahljahr**

Das Jahr 2013 ist Wahljahr. Am 1. Dezember werden die Evangelischen in Württemberg an die Urnen gerufen, um neue Kirchengemeinderäte und eine neue Landessynode zu wählen. Für die Gemeinden sind Wahljahre intensive Jahre. Kandidatensuche, Wahlvorbereitung, Öffentlichkeitsarbeit für die Wahl und Wahldurchführung erfordern viel Kraft. Den Auftakt zum Wahljahr bildet ein Kirchengemeinderatstag in Fellbach.

► Ein großer Kirchengemeinderatstag am 23. März in der Fellbacher Schwabenlandhalle bildet den Startschuss zur Kampagne für die Kirchenwahl am 1. Advent 2013. Landesbischof Frank Otfried July will mit dieser Einladung das Engagement der Kirchengemeinderätinnen und -räte würdigen. Der Tag soll aber auch die Gelegenheit bieten, alle Materialien, Werbemittel und Angebote zur Wahlvorbereitung kennenzulernen.

Die Öffentlichkeitsarbeit verfolgt zwei Ziele. Das heißt, die Kampagne zur Kirchenwahl sind eigentlich zwei Kampagnen. In einer ersten Phase geht es darum, dass die Gemeinden genügend Kandidatinnen und Kandidaten finden, um eine Wahl zum Kirchengemeinderat durchführen zu können. Erst im zweiten Teil der Wahlwerbung gilt es, die Wahlberechtigten an die Wahlurne zu bringen. Und dafür legt die Wahlordnung eine interessante Neuigkeit bereit: Wahlberechtigt sind Jugendliche ab 14 Jahren!

Über das Dienstleistungsportal unter www.kirchenwahl.elk-wue.de werden die Mitarbeitenden in den Gemeinden alles abrufen können, was sie zur Wahl und zur Wahlvorbereitung brauchen. Die Serviceseiten zur Kirchenwahl sind in Vorbereitung und gehen zum neuen Jahr online. Dann werden dort viele Ideen und Vorschläge zur Wahlwerbung zu finden sein, Formulare zum Herunterladen bereitliegen, Informationen rund um die Wahl zur Verfügung stehen und vorbereitete Inhalte für die gemeindliche Öffentlichkeitsarbeit angeboten. Über das Internet können verschiedenste Drucksachen gestaltet und produziert werden. Diese Serviceseiten wollen echten Service und spürbare Erleichterung für die Gemeinden im Wahljahr bieten.

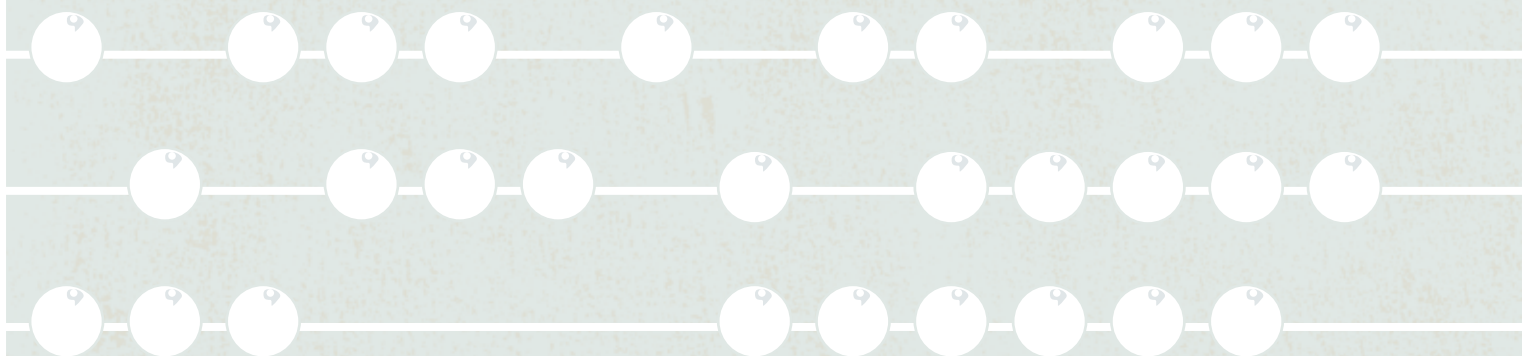
Dietmar Hauber

Ich glaub schon.

Jahresabschluss 2011 der Evangelischen Landeskirche in Württemberg

Auf den folgenden Seiten werden die Bilanz sowie die dazugehörigen Bilanz Erläuterungen abgebildet. Diese geben den Stand des kirchlichen Rechnungswesens zum Stichtag 31. Dezember 2011 wieder. Im Weiteren werden Daten und Fakten über die Evangelische Landeskirche in Württemberg in kurzer und transparenter Form dargestellt. Der vorliegende Jahresbericht für die württembergische Landeskirche orientiert sich an der Form der Vorjahre.

Im Jahresabschluss werden neben Rechtsträger 0002 „Aufgaben der Landeskirche“, die Rechtsträger 0003 „Aufgaben der Kirchengemeinden“, 0006 „Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung“ sowie 0009 „Kirchensteuern“ einbezogen. Diese addierte Darstellung bildet den vom Plan für die kirchliche Arbeit umfassten und vom Evangelischen Oberkirchenrat verantworteten Aufgabenbereich ab. Inhaltlich sind die Werte zu den Vorjahren konsistent. Auf eine Bilanz der Kassengemeinschaft (Gemeinsame Kasse) wird verzichtet.



Allgemeine Erläuterungen

Die Pflicht zur Erstellung einer Bilanz als Darstellung des Vermögens und deren Gliederung ergibt sich für die Evangelische Landeskirche in Württemberg aus § 68 Abs. 2 der Haushaltsordnung (HHO). Die Bilanz ist nach § 30 Abs. 1 Nr. 4 HHO Anlage zum Haushaltsplan. Nach § 58 HHO ist die Bilanz Bestandteil der Jahresrechnung. Die Rechnungsführung geschieht durch das Referat Liquiditätsmanagement und internes Berichtswesen des Oberkirchenrats. Dieses nimmt nach § 62 HHO auch Kassengeschäfte für Dritte, insbesondere für rechtlich selbständige Stiftungen, wahr und führt als Gemeinsame Kasse sämtliche Kassengeschäfte im Rahmen einer Kassengemeinschaft. Liquiditätsplanung und Vermögensanlagen werden einheitlich für alle beteiligten Rechtsträger veranlasst.

Bewertungsgrundsätze

Die Bewertung des Anlagevermögens richtet sich nach Anlage 4 zu Nr. 58 und 59 der Durchführungsverordnung zur Haushaltsordnung (DVO HHO) zu § 68 HHO.

Die Rückstellungen zur Absicherung der Versorgungsverpflichtungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für ihre Pfarrerinnen und Pfarrer sowie ihre Beamtinnen und Beamten zum 31. Dezember 2011 ergeben sich aus dem versicherungsmathematischen Gutachten der Heubeck AG, Köln, vom 12. November 2009 über die Altersversorgungssysteme der Landeskirche.

Der Teilwert der bei der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt abgesicherten Eigenleistungen für Pensionszahlungen an Pfarrerinnen und Pfarrer beträgt rund 1,484 Milliarden Euro. Dem stehen Gesamtverpflichtungen der Evangelischen Landeskirche aus dem Anspruch auf Ruhegehaltszahlungen aller Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Versorgungszahlungen an die Hinterbliebenen in Höhe von ca. 1,578 Milliarden Euro gegenüber.

Nicht abgesichert ist jedoch das Risiko der Landeskirche für Beihilfeverpflichtungen im Ruhestand gegenüber Pfarrerinnen und Pfarrern. Danach beträgt der Teilwert der Beihilfeverpflichtungen für die Zeit des Ruhestands aller aktiven sowie bereits im Ruhestand befindlichen Pfarrerinnen und Pfarrer 396,07 Millionen Euro (davon für Aktive 235,47 Millionen Euro, für Ruheständler 160,60 Millionen Euro). Gegenüber den Beamtinnen und Beamten der Landeskirche bestehen Versorgungsverpflichtungen mit einem Teilwert in Höhe von 129,63 Millionen Euro (davon für Ruheständler 78,23 Millionen Euro). Das finanzielle Risiko wird für Beamtinnen und Beamte sowie Angestellte durch die Evangelische Versorgungsstiftung Württemberg (EVS) weitgehend abgedeckt. Die EVS ist in die Bereiche Landeskirche und Kirchengemeinden gegliedert.

Der Bestand der Stiftung zum 31. Dezember 2011 für den Bereich der Landeskirche hat eine Höhe von 203,4 Millionen Euro.

Bilanz zum 31. Dezember 2011

Aktiva (Mittelverwendung) RT 0002, 0003, 0006 und 0009		31.12.2011	31.12.2010
		Euro	Euro
A	Anlagevermögen	76.517.965,41	80.260.817,10
	I Immaterielle Vermögensgegenstände	0,00	0,00
	II Sachanlagen	66.345.655,84	68.122.855,04
	1. Nicht realisierbares Vermögen	0,00	0,00
	2. Bedingt realisierbares Vermögen	15.230.909,98	14.049.009,19
	2.1 Grundstücke mit bedingt realisierbaren Gebäuden	6.277.689,93	6.217.203,93
	2.2 Bedingt realisierbare Gebäude	8.943.419,32	7.821.939,09
	2.3 Technische Anlagen in bedingt realisierbaren Gebäuden	9.800,73	9.866,17
	3. Realisierbares Vermögen	45.044.795,34	47.160.657,22
	3.1 Grundstücke mit realisierbaren Betriebsgebäuden	15.584.479,20	15.584.479,20
	3.2 Grundstücke mit Wohn- und sonstigen Gebäuden	13.463.933,15	13.918.406,75
	3.3 Grundstücke ohne (eigene) Bauten	1.239.117,80	1.239.117,80
	3.4 Realisierbare Betriebsgebäude	5.943.708,66	6.912.464,13
	3.5 Wohngebäude und sonstige Bauten	8.813.556,53	9.506.189,34
	4. Betriebs- und Geschäftsausstattungen und sonstige Sachanlagen	6.069.950,52	6.913.188,63
	III Finanzanlagen	10.172.309,57	12.137.962,06
	1. Langfristige Geldanlagen/Beteiligungen	10.079.609,57	12.022.322,06
	2. Langfristige Forderungen	92.700,00	115.640,00
B	Umlaufvermögen	3.181.930.731,17	3.145.598.242,36
	I Kurzfristige Forderungen, Vorräte	5.493.463,13	6.002.797,40
	1. Vorräte	91.226,47	91.226,47
	4. Forderungen aus Lieferung und Leistung	5.402.236,66	5.911.570,93
	II Liquide Mittel	1.391.154.478,51	1.339.437.425,18
	2. Kassenbestand, Guthaben bei Kreditinstituten und Schecks	1.391.154.478,51	1.339.437.425,18
	III Sonstiges Umlaufvermögen	1.785.282.789,53	1.800.158.019,78
C	Rechnungsabgrenzungsposten	0,00	0,00
D	Ausgleichsposten	2.185.560,56	6.252.221,93
	II Nicht durch Eigenkapital gedeckter Fehlbetrag	2.185.560,56	6.252.221,93
	Summe Aktiva	3.260.634.257,14	3.232.111.281,39

Bilanzpositionen ohne Werte sind wegen der besseren Lesbarkeit in der Regel nicht abgebildet.

Passiva (Mittelherkunft) RT 0002, 0003, 0006 und 0009		31.12.2011	31.12.2010
		Euro	Euro
A	Eigenkapital	983.230.873,23	952.513.011,75
	I Kapitalgrundstock	111.921.564,58	111.379.924,50
	1. Vermögensgrundstock	101.758.057,32	102.708.316,64
	1.1 Sachvermögensgrundstock (Sonderposten aus Eigenkapital)	65.864.686,48	68.207.748,17
	1.2 Geldvermögensgrundstock	35.893.370,84	34.500.568,47
	2. Stiftungskapital	10.163.507,26	8.671.607,86
	II Rücklagen	871.309.308,65	841.133.087,25
	1. Pflichtrücklagen	540.795.772,63	510.981.898,99
	1.1 Betriebsmittelrücklage	49.427.360,41	49.427.360,41
	1.2 Ausgleichsrücklage	467.852.018,27	440.038.282,91
	1.4 Substanzerhaltungsrücklage	22.642.398,95	20.606.792,67
	1.5 Bürgschaftssicherungsrücklage	873.995,00	909.463,00
	2. Sonstige Rücklagen	330.513.536,02	330.151.188,26
	2.1 Zweckgebundene Rücklagen	216.162.585,54	218.128.468,30
	2.2 Freie Rücklagen	114.350.950,48	112.022.719,96
	IV Vortrag, Überschuss, Fehlbetrag	0,00	0,00
B	Sonderposten	572.195,83	6.333,34
	II Sonderposten aus kirchlichen Mitteln für Investitionen	34.595,83	0,00
	III Sonderposten aus öffentlichen Fördermitteln für Investitionen	537.600,00	0,00
	IV Sonderposten aus nicht-öffentlichen Fördermitteln für Investitionen	0,00	6.333,34
C	Rückstellungen	1.613.671.320,00	1.613.671.320,00
D	Verbindlichkeiten	663.159.868,08	665.920.616,30
	I Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen	32.637,99	32.266,22
	2. Zweckgebundene Opfer und Spenden (nicht verwendet)	32.637,99	32.266,22
	II Geldschulden	58.372.165,79	78.978.110,23
	1. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	3.135.055,74	3.282.809,78
	2. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	55.237.110,05	75.695.300,45
	2.1 Investitionskredite	55.237.110,05	75.695.300,45
	III Sonstige Verbindlichkeiten	604.755.064,30	586.910.239,85
E	Rechnungsabgrenzungsposten	0,00	0,00
	Summe Passiva	3.260.634.257,14	3.232.111.281,39

Bilanzpositionen ohne Werte sind wegen der besseren Lesbarkeit in der Regel nicht abgebildet.

Anlagenverzeichnis:

Bilanzposition des Anlagevermögens	Anschaffungs- und Herstellungskosten Euro (gerundet)			
	31.12.2010	Zugänge	Abgänge	31.12.2011
II Sachanlagen				
2.1 Grundstücke mit bedingt realisierbaren Gebäuden	18.370.316	177.900	0	18.548.216
2.2 Bedingt realisierbare Gebäude	89.031.720	5.656.783	0	94.688.503
2.3 Technische Anlagen in bedingt realisierbaren Gebäuden	13.231	0	0	13.231
3.1 Grundstücke mit realisierbaren Betriebsgebäuden	19.480.599	0	0	19.480.599
3.2 Grundstücke mit Wohn- und sonstigen Gebäuden	17.398.008	0	568.092	16.829.916
3.3 Grundstücke ohne (eigene) Bauten	1.239.118	0	0	1.239.118
3.4 Realisierbare Betriebsgebäude	25.645.213	7.883	0	25.653.096
3.5 Wohngebäude und sonstige Bauten	16.951.006	79.360	627.361	16.403.005
4. Betriebs- und Geschäftsausstattung und sonstige Sachanlagen	15.481.168	1.159.736	1.945	16.638.959
III Finanzanlagen				
1. Langfristige Geldanlagen/Beteiligungen	12.022.322	569.558	2.512.270	10.079.610
2. Langfristige Forderungen	115.640	54.600	77.540	92.700
Anlagevermögen	215.748.341	7.705.820	3.787.208	219.666.953

	Abschreibungen Euro (gerundet)			Restwert Euro (gerundet)		
	31.12.2010	Abschr.	Abgänge	31.12.2011	31.12.2011	31.12.2010
	12.153.112	117.414	0	12.270.526	6.277.690	6.217.204
	81.209.781	4.535.303	0	85.745.084	8.943.419	7.821.939
	3.365	65	0	3.430	9.801	9.866
	3.896.120	0	0	3.896.120	15.584.479	15.584.479
	3.479.601	0	113.618	3.365.983	13.463.933	13.918.407
	0	0	0	0	1.239.118	1.239.118
	18.732.749	976.638	0	19.709.387	5.943.709	6.912.464
	7.444.818	338.221	193.591	7.589.448	8.813.557	9.506.189
	8.567.979	2.001.807	778	10.569.008	6.069.951	6.913.189
	0	0	0	0	10.079.610	12.022.322
	0	0	0	0	92.700	115.640
	135.487.524	7.969.449	307.987	143.148.986	76.517.967	80.260.817

Erläuterungen zur Bilanz 2011

Sachanlagen Die Veränderungen im Anlagevermögen unter Sachanlagen sind größtenteils durch Abschreibungen bei Immobilien des Jahres 2011 verursacht. Veräußerungen von Immobilien fanden 2011 nur in geringem Umfang bei Grundstücken mit Wohn- und sonstigen Gebäuden statt. Im Bereich der Landeskirche gibt es im Gegensatz zu den Kirchengemeinden kein nicht realisierbares Vermögen (beispielsweise Kirchengebäude). Bauinvestitionen werden erst mit Fertigstellung aktiviert. Fertiggestellte Bauinvestitionen führten 2011 zu einem Zugang bei „Bedingt realisierbare Gebäude“.

Finanzanlagen Unter III.1 sind die nachstehend aufgeführten Werte der Beteiligungen enthalten. Die langfristigen Forderungen bestehen vorwiegend aus Darlehen zur Beschaffung dienstlich anerkannter Kraftfahrzeuge. Mitarbeiterdarlehen zum Erwerb von Wohneigentum sind nur noch marginal vorhanden. Bei den langfristigen Geldanlagen wirkt sich aus, dass in höherem Umfang Darlehen der Geldvermittlungsstelle getilgt werden als neu vergeben.

Beteiligungen	Bezeichnung der Beteiligung	31.12.2011		31.12.2010	
		Anteilskapital Euro	Anteil in %	Anteilskapital Euro	Anteil in %
	Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart	500.000,00	100	500.000,00	100
	Evangelische Kreditgenossenschaft eG, Kassel	520.000,00	0,56	520.000,00	0,56
	Oicocredit, Amersfoort, Niederlande	167.411,99	0,05	164.160,66	0,05
	Kirchliche Solarstrom Beteiligungsgesellschaft mbH & Co. KG in Württemberg	18.000,00	14,40	18.000,00	14,40
	Gesellschaft zur Energieversorgung der kirchlichen und sozialen Einrichtungen mbH (KSE)	12.500,00	25	12.500,00	25
	Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik GEP	37.630,00	3,63	37.630,00	3,63
		1.255.541,99		1.252.290,66	

Die Beteiligungen der Evangelischen Landeskirche in Württemberg erfahren in der Regel keine wesentlichen Veränderungen. Neben den Geschäftsanteilen der Evangelischen Kreditgenossenschaft Kassel wird hier zusätzlich ein Darlehen von 0,511 Millionen Euro geführt, das hinsichtlich der Konditionen eher einer Beteiligung entspricht. Die Dividenden der Oicocredit werden jeweils für neue Anteile verwendet. Der Oberkirchenrat wird durch den synodalen Beirat für Beteiligungen beraten.

Vorräte Der Anteil der Vorräte ist gemessen am Gesamtwert von untergeordneter Bedeutung. Die Vorräte unterliegen nur geringen Mengen- und Wertschwankungen und können somit als Festwertbewertung dargestellt werden. Zum Stichtag 31. Dezember 2011 wurden keine Veränderungen eingebucht.

Liquide Mittel Die liquiden Mittel bzw. der Kassenbestand unter B II.2 stimmen mit der Forderungshöhe der jeweiligen Rechtsträger an die Gemeinsame Kasse überein. Es handelt sich somit nicht um den tatsächlichen Kassenbestand der Landeskirche im engeren Sinne. Die liquiden Mittel haben im Vergleich zum Vorjahr eine Erhöhung erfahren. Ein Grund für die Veränderung sind die erneut erhöhten Einlagen bei der Geldvermittlungsstelle.

Sonstiges Umlaufvermögen Die Forderungen bestehen überwiegend gegenüber der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt und stellen eine wirtschaftliche Absicherung der künftigen Pensionsaufwendungen der Landeskirche für ihre Pfarrerrinnen und Pfarrer dar aufgrund ihrer Mitgliedschaft in der Kasse. Gleiches gilt für die eingebuchten Forderungen der Landeskirche gegenüber der Evangelischen Versorgungstiftung Württemberg über 127,4 Millionen Euro für die Versorgungsverpflichtungen gegenüber Beamtinnen und Beamten. Nennenswert sind noch die Forderungen gegenüber dem Diakonischen Werk Württemberg über 111,4 Millionen Euro für dort verwaltete Fondsbestände.

Rechnungsabgrenzungsposten Aufgrund der Besonderheiten des kirchlichen Rechnungswesens werden Rechnungsabgrenzungsposten nach § 250 HGB nicht gebildet. Periodenübergreifende Vorgänge (Kassenreste) sind als Forderungen bzw. Verbindlichkeiten berücksichtigt.

Nicht durch Eigenkapital gedeckter Fehlbetrag Der Ausgleichsposten „Nicht durch Eigenmittel gedeckter Fehlbetrag“ wurde in den Jahren 2007 und 2008 eingerichtet. Die Bezeichnung ist in der Haushaltsordnung vorgegeben und bezeichnet einen Ausgleichsposten für Pensionsverpflichtungen. Er resultierte aus der in 2007 erstmaligen Darstellung der Pensionsrückstellung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg für ihre Beamtinnen und Beamten. Den Gesamtverpflichtungen stehen konkrete Forderungen an die Evangelische Versorgungsstiftung Württemberg gegenüber. Diese werden unter „Sonstiges Umlaufvermögen“ dargestellt. 2010 wurde der Ausgleichsposten an die Pensionsverpflichtungen des Heubeck-Gutachtens 2009 angepasst. Zum 31. Dezember 2011 wird der noch vorhandene Fehlbetrag ausgewiesen.

Die Verwendung des Jahresergebnisses bzw. der Ausgleich eines Fehlbetrags wird nach den Bestimmungen des Haushaltsgesetzes gegen die Ausgleichsrücklage gebucht, so dass in der Regel keine Überschüsse oder Fehlbeträge auszuweisen sind.

Eigenkapital Auf der Passivseite zeigen sich beim Vermögensgrundstock die Zugänge beim Geldvermögensgrundstock (A I.1.2) zum Ausgleich des Kaufkraftverlustes sowie gleichzeitig die Reduzierung des Sachvermögensgrundstocks (Sonderposten aus Eigenkapital A I.1.1). Das Stiftungskapital (A I.2) wird in seinem Wert durch Zuführungen vor Kaufkraftverlust geschützt, weiter sind hier die Zustiftungen sichtbar.

Bei den Rücklagen (A II) sind folgende Tendenzen bemerkbar:

A II.1 Pflichtrücklagen: Seit 2010 erfolgt wieder ein Aufbau der Substanzerhaltungsrücklage.

Die Ausgleichsrücklagen wurden (A II.1.2) erhöht. Dies ist durch den erhöhten Kirchensteuereingang sowie durch den sorgsameren Mitteleinsatz von Kirchensteuern im Jahr 2011 zu begründen.

Die Betriebsmittelrücklage (A II.1.1) ist in ihrer Höhe unverändert und ausreichend.

Die Bürgschaftssicherungsrücklage (A II.1.5) wird jeweils an die Entwicklung der Risiken angepasst.

A II.2.1 Zweckgebundene Rücklagen: U. a. wird hier die Clearing-Rücklage dargestellt.

A II.2.2 Freie Rücklagen: Hier sind u. a. die Fondsmittel des Diakonie- und Siedlungsfonds sowie Fonds FIBA im Umfang von 111,44 Millionen Euro enthalten.

Zu IV Vortrag, Überschuss, Fehlbetrag ist zu bemerken, dass die Verwendung des Jahresergebnisses bzw. der Ausgleich eines Fehlbetrags nach den Bestimmungen des Haushaltsgesetzes gegen die Ausgleichsrücklage gebucht wird, so dass in der Regel keine Überschüsse oder Fehlbeträge auszuweisen sind.

Sonderposten Sonderposten aus Investitionszuschüssen Dritter werden entsprechend dem Werteverzehr der Sachanlage aufgelöst.

Rückstellungen Wie oben bereits erwähnt, wurde 2007 die Rückstellung über die Verpflichtungen der Evangelischen Landeskirche für Pensionen der Beamtinnen und Beamten gebildet, die einen Umfang von 129,63 Millionen Euro umfasst (Gutachten der Heubeck AG, Köln, vom 12. November 2009). Weiter ist eine Rückstellungssumme von 1,484 Milliarden Euro für Pensionsverpflichtungen der Landeskirche für Pfarrerrinnen und Pfarrer, die über die Evangelische Ruhegehaltskasse Darmstadt abgedeckt sind, gebildet. Weitere Erläuterungen sind unter Ziffer 8.3 ausgeführt. Die EVW ist daraufhin ausgerichtet, neben den Versorgungsrisiken für Angestellte die Pensionen für Beamtinnen und Beamte sowie die Beihilfeverpflichtungen abzudecken.

Verbindlichkeiten Das zu Zwecken der Versorgungsabsicherung der Pfarrerrinnen und Pfarrer über die Evangelische Ruhegehaltskasse in Darmstadt aufgenommene Darlehen wird planmäßig getilgt, Gleiches gilt für die in weit geringerem Umfang noch vorhandenen Darlehen.

Bei den sonstigen Verbindlichkeiten sind u. a. Einlagen der Kirchengemeinden bei der Geldvermittlungsstelle sowie der Bestand des Ausgleichsstocks für hilfsbedürftige Kirchengemeinden dargestellt. Die Einlagen bei der Geldvermittlungsstelle wurden 2011 erhöht.

Art der Verbindlichkeit	Gesamt Euro	Restlaufzeit unter 1 Jahr Euro	Restlaufzeit 1 - 5 Jahre Euro	Restlaufzeit über 5 Jahre Euro
D I Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen	32.637,99	32.637,99	0,00	0,00
D II Geldschulden	58.372.165,79	25.174.769,56	33.016.928,65	180.467,58
1. Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen	3.135.055,74	3.135.055,74	0,00	0,00
2. Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	55.237.110,05	22.039.713,82	33.016.928,65	180.467,58
D III Sonstige Verbindlichkeiten	604.755.064,30	80.740.847,71	251.685.490,75	272.328.725,84

Die Verbindlichkeiten aus zweckgebundenen Zuwendungen in der Bilanz der Landeskirche betreffen unter Abschnitt I vorwiegend Opfermittel, die von den Kirchengemeinden an die Landeskirche zur endgültigen Abrechnung und Weiterleitung überwiesen wurden.

Verbindlichkeiten aus Lieferungen und Leistungen (D II.1) bilden die zum Stichtag vorhandenen Kassenreste ab. Die Schulden der Landeskirche unter D II.2 bestehen in der Hauptsache aus einem Darlehen in Höhe von ursprünglich 222,1 Millionen Euro, das zur Finanzierung der Versorgungsabsicherung der Pfarrerinnen und Pfarrer bei der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt 1999 aufgenommen wurde. Daneben bestehen noch zwölf weitere Darlehen, die im Zusammenhang mit dem Bau von Studentenwohnheimen aufgenommen wurden und wegen sehr niedrigen Zins- und Tilgungsraten eine ungewöhnlich lange Laufzeit haben.

Die „Sonstigen Verbindlichkeiten“ in Abschnitt III betreffen zu über 89 Prozent die Einlagen von Kirchengemeinden bei der Geldvermittlungsstelle und zu etwa acht Prozent den Bestand des Ausgleichsstocks für hilfsbedürftige Kirchengemeinden. Die übrigen Verbindlichkeiten stammen v. a. aus Haushaltsaufwendungsresten (9,4 Millionen Euro), das heißt, es handelt sich hauptsächlich um bereitgestellte Investitionsmittel, die 2011 nicht verbraucht werden konnten. Mit Ausnahme der Geldschulden kann die Restlaufzeit der hier aufgeführten Verbindlichkeiten nur näherungsweise angenommen werden.

Anmerkung Der vom Evangelischen Oberkirchenrat verwaltete Rechtsträger „Aufgaben der Kirchengemeinden“ ist insbesondere mit folgenden Summen in der Bilanz enthalten:

Bilanzposition (Teilsumme)	Bezeichnung	Euro
2.1. Pflichtrücklagen	Ausgleichsrücklage	203.399.835,09
D III Sonstige Verbindlichkeiten	Geldvermittlungsstelle	525.950.135,83
	Ausgleichsstock	51.482.391,08

Ergänzende Erläuterungen

Übersicht Haushaltsertrags- und -aufwendungsreste: Nach § 58 der HHO ist der Jahresrechnung eine Übersicht über Haushaltsertrags- und -aufwendungsreste beizufügen.

	Bilanzposition (Teilsumme)	Bezeichnung	Euro
B	III Sonstiges Umlaufvermögen	Gesamtsumme der Haushaltsertragsreste 2011	91.478,75
D	III Sonstige Verbindlichkeiten	Gesamtsumme der Haushaltsaufwendungsreste 2011	9.363.847,51

Die Haushaltsertragsreste betreffen im Wesentlichen die vorgesehenen Entnahmen aus Rücklagen zur Finanzierung von Investitionen, die 2011 wegen verzögerter Umsetzung der Maßnahmen nicht getätigt wurden. Des Weiteren handelt es sich um Ersätze, die dem Rechnungsjahr 2011 zuzuordnen sind, jedoch erst 2012 eingehen.

Die Haushaltsaufwendungsreste spiegeln insoweit die Zwecke der Haushaltsertragsreste, als sie die rücklagenfinanzierten Aufwendungen enthalten. Weiter wurden Haushaltsaufwendungsreste für Rechnungen und Verpflichtungen gebildet, die dem Rechnungsjahr 2011 zuzuordnen sind, jedoch erst 2012 eingehen.

Die Summen 2010 betragen für Haushaltsertragsreste 1.807.578,06 Euro und für Haushaltsaufwendungsreste 7.454.673,40 Euro.

Bürgschaften Nach § 24 HHO wird im Haushalt bestimmt, bis zu welcher Höhe Bürgschaften übernommen werden dürfen. Im Haushaltsgesetz für das Rechnungsjahr 2011 wurde in § 7 der Höchstbetrag der Bürgschaften mit zwölf Millionen Euro festgesetzt. Die Bürgschaftssicherungsrücklage wird jährlich dem sich verändernden Risiko angepasst.

			(31.12.2011)
Schuldner	Bürgschaftsgläubiger	Beginn	Euro
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	EKK Kassel	1997	95.492
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	EKK Kassel	1997	384.622
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	EKK Kassel	2002	134.822
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2004	64.080
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2005	425.600
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Bundesrepublik Deutschland	2010	724.512
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Hilfswerk	2010	192.038
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	27.000
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	364.800
Evang. Mütterkurheime in Württ. e.V.	Deutsches Müttergenesungswerk	2011	220.800
Verein Evang. Ausbildungsstätten f. Soz.Päd. e.V.	Land Baden-Württemberg	1998	1.595
Schulstiftung der Evang. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2000	1.254.649
Schulstiftung der Evang. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2003	1.950.480
Schulstiftung der Evang. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	1.612.800
Schulstiftung der Evang. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	1.206.400
Schulstiftung der Evang. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2005	699.200
Schulstiftung der Evang. Landeskirche	Oberschulamts Stuttgart	2008	188.000
Summe			9.546.890

Zur Förderung und Absicherung kirchlicher Aufgaben besteht die Möglichkeit der Übernahme von Bürgschaften von Seiten der Landeskirche. So hat die Landeskirche unter anderem über Bürgschaften den Bau und die Sanierung von Müttergenesungsheimen ermöglicht. Bürgschaften bestehen auch für die Sicherung von Investitionszuschüssen des Landes für Baumaßnahmen der Schulstiftung der Evangelischen Landeskirche in Württemberg in Mössingen, Michelbach/Bilz und Großsachsenheim.

Grundschulden für Dritte

Auch die dingliche Sicherung von Verpflichtungen Dritter zu Lasten landeskirchlicher Grundstücke stellt eine Risikoübernahme dar und wird daher hier aufgeführt.

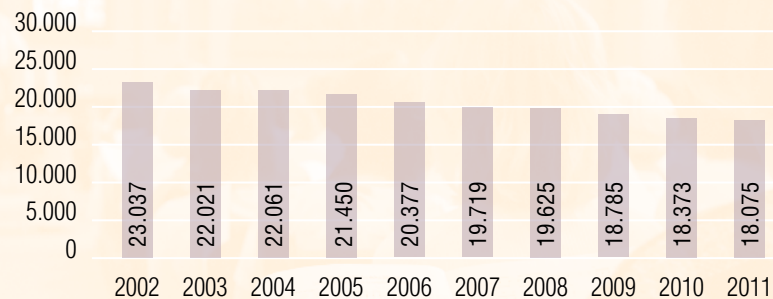
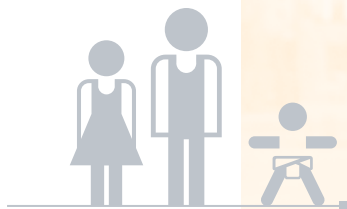
			31.12.2011
Begünstigter	Grundschuldgläubiger	Beginn	Euro
Schulstiftung der Evang. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1996	892.255
Schulstiftung der Evang. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1998	34.430
Schulstiftung der Evang. Landeskirche in Württemberg	Land Baden-Württemberg	1998	28.377
Schulstiftung der Evang. Landeskirche in Württemberg	Evang. Kreditgenossenschaft Kassel	1999	674.905
Summe			1.629.967

Zur Absicherung des Landeszuschusses für den Neubau des Firstwaldgymnasiums in Mössingen und des Evangelischen Schulzentrums Michelbach/Bilz durch die Evangelische Schulstiftung in Württemberg hat die Landeskirche Grundschulden übernommen.

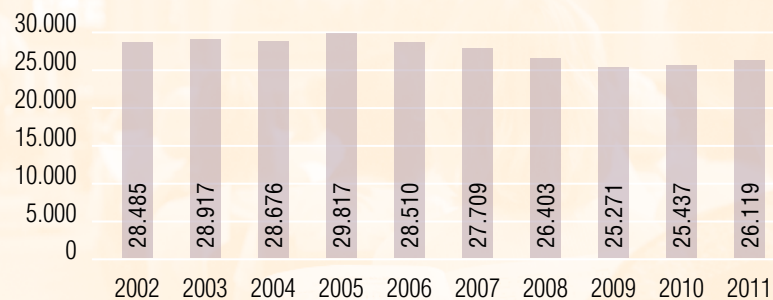
Kirche begleitet durch das Leben

Die evangelische Kirche begleitet Menschen auf ihrem Lebensweg und ist besonders an den Umbrüchen im Leben für die Menschen da. Die Geburt eines Kindes und die Taufe, die Jugendzeit und die Konfirmation, die Heirat und die Trauung sowie der Abschied am Ende des Lebens sind Stationen im Leben, an denen die Menschen die Hilfe der Kirche brauchen und wo die Evangelische Landeskirche in Württemberg für sie da ist.

Taufen 18.075 Kinder und Erwachsene wurden im vergangenen Jahr von Pfarrerinnen und Pfarrern in Württemberg getauft. Seit Mitte der 1990er-Jahre nimmt die Zahl der Taufen kontinuierlich ab. Die demografische Entwicklung im Land ist wohl die Hauptursache dafür, dass immer weniger Kinder getauft werden. Dagegen nimmt die Zahl der Taufen von Religionsmündigen – also Taufen von über 14-Jährigen – zu. In der Summe ist dieser Anteil aber sehr gering.

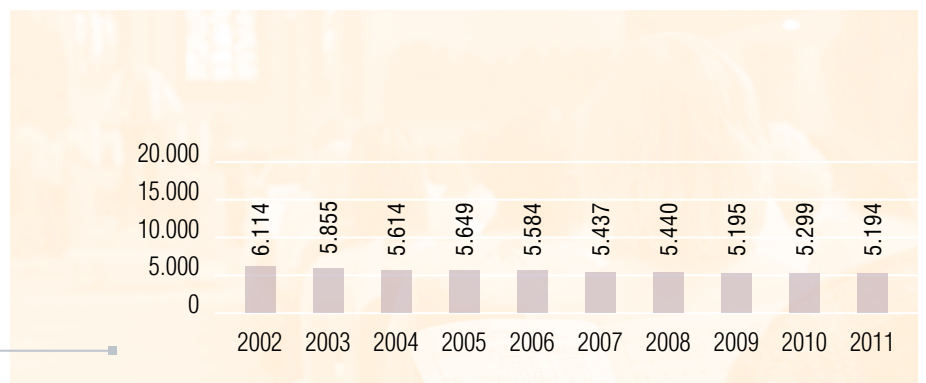


Konfirmationen 26.119 junge Menschen haben sich 2011 in Württemberg konfirmieren lassen – etwa 700 Jugendliche mehr als im Jahr zuvor.

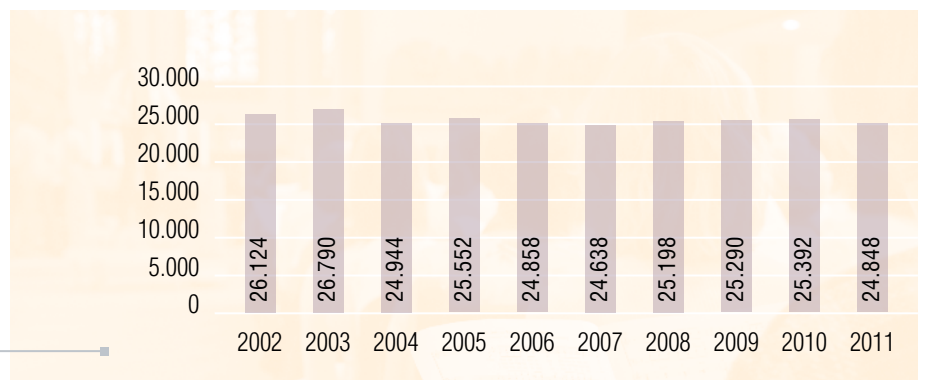


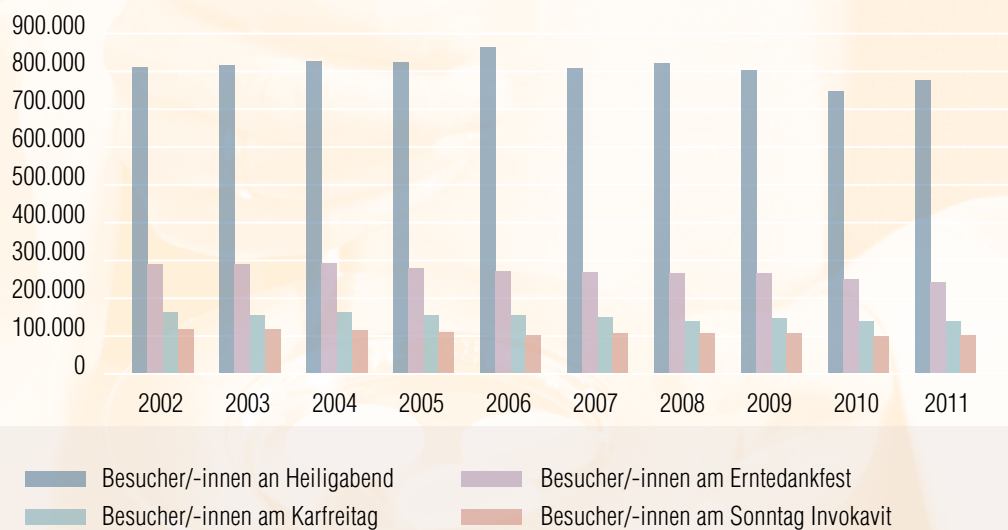


Trauungen Hundert Brautpaare weniger als im Jahr zuvor ließen sich 2011 in Württemberg kirchlich trauen. 5.194 Brautpaare kamen 2011 in die Kirchen Württembergs. Tendenziell nimmt die Zahl der kirchlichen Trauungen jedoch seit Jahren ab. Anfang der 1990er-Jahre ließen sich noch über 10.000 Paare kirchlich trauen.



Bestattungen Die Zahl der Bestattungen ist im vergangenen Jahr leicht zurückgegangen. Im Jahr 2011 wurden insgesamt 24.848 Trauerfeiern von evangelischen Seelsorgerinnen und Seelsorgern gehalten.





Gut gefüllte Kirchen

Im vergangenen Jahr sind rund 20.000 mehr Menschen in die Gottesdienste gekommen als im Jahr zuvor. Doch im Schnitt der letzten Jahre bleibt die Zahl der Gottesdienstbesucher recht konstant mit einer leicht abnehmenden Tendenz.

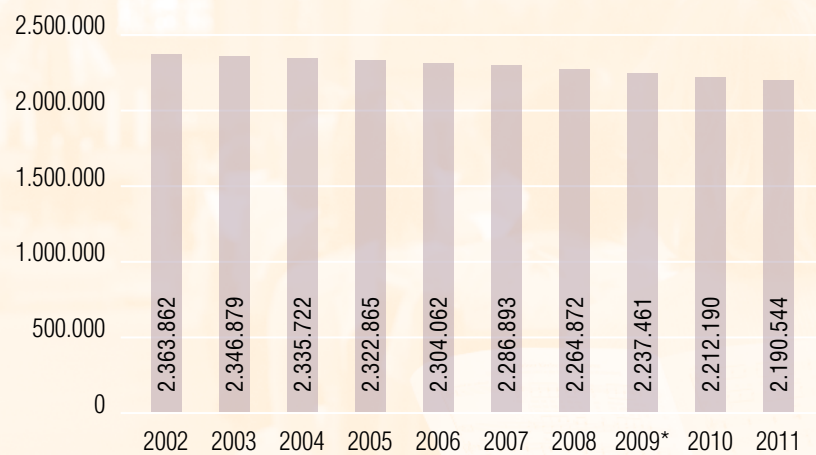
Die Gottesdienste an Heiligabend sind sehr beliebt. 775.000 Besucherinnen und Besucher waren im vergangenen Jahr am 24. Dezember in einem der Gottesdienste der württembergischen Gemeinden.

Kirchenmitgliedschaft



Kirchenmitglieder

Zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg gehören knapp 2,2 Millionen Mitglieder. Durch den demografischen Wandel und durch Austritte verliert die Landeskirche jährlich 0,8 Prozent ihrer Mitglieder im langfristigen Mittel der letzten zehn Jahre. Die badische Landeskirche hat etwa 1,3 Millionen Mitglieder. Rund ein Drittel der Einwohner des Landes Baden-Württemberg gehören einer der beiden evangelischen Landeskirchen an.



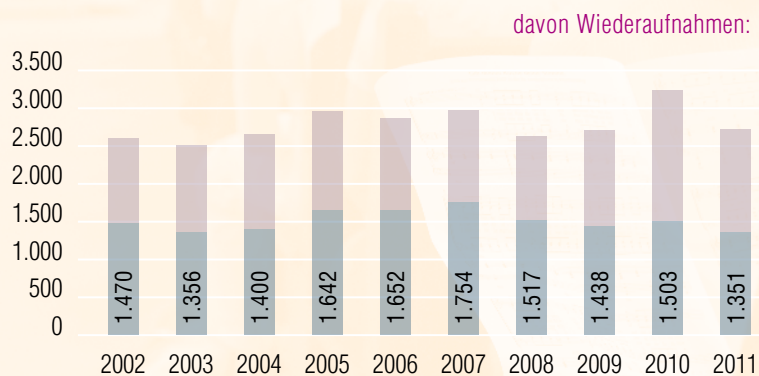
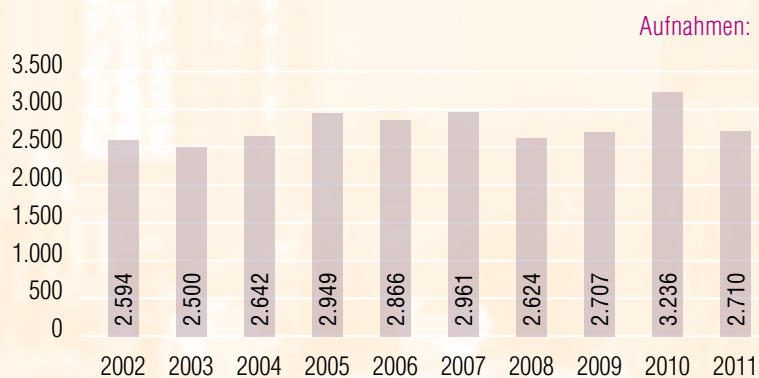
* Noch stärkerer Rückgang 2009 vor allem durch Stichtagsanpassung bei der Auswertung der Meldewesendaten.

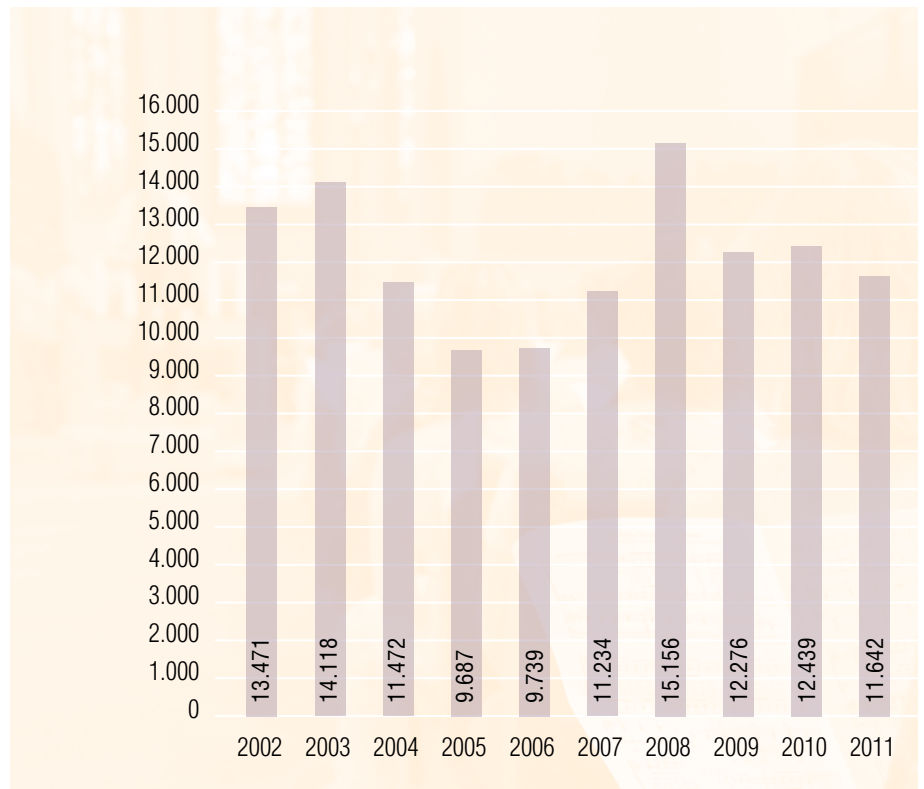
Eintritte

Kinder und Erwachsene, die in der evangelischen Kirche getauft werden, werden mit ihrer Taufe automatisch Mitglieder der evangelischen Kirche. Statistisch werden sie daher nicht unter den Eintritten, sondern unter den Taufen geführt.

Menschen, die getauft und Mitglied einer anderen christlichen Kirche gewesen sind, werden bei einem Eintritt in die evangelische Kirche nicht noch einmal getauft. Sie werden auf dem Pfarramt oder in einer der zentralen Eintrittsstellen in die evangelische Kirche aufgenommen. Wer nach einem früheren Austritt aus der evangelischen Kirche wieder Mitglied werden will, kann dort auch wieder eintreten. 1.351 Ausgetretene sind so im vergangenen Jahr wieder in die evangelische Kirche zurückgekehrt (Wiederaufnahmen). Insgesamt sind 2.710 Menschen im vergangenen Jahr in der württembergischen Landeskirche aufgenommen worden.

Evangelische Menschen, die in das Gebiet der Evangelischen Landeskirche in Württemberg umziehen, werden von dieser Statistik nicht erfasst. Sie werden als Zuzüge, nicht als Eintritte gezählt.





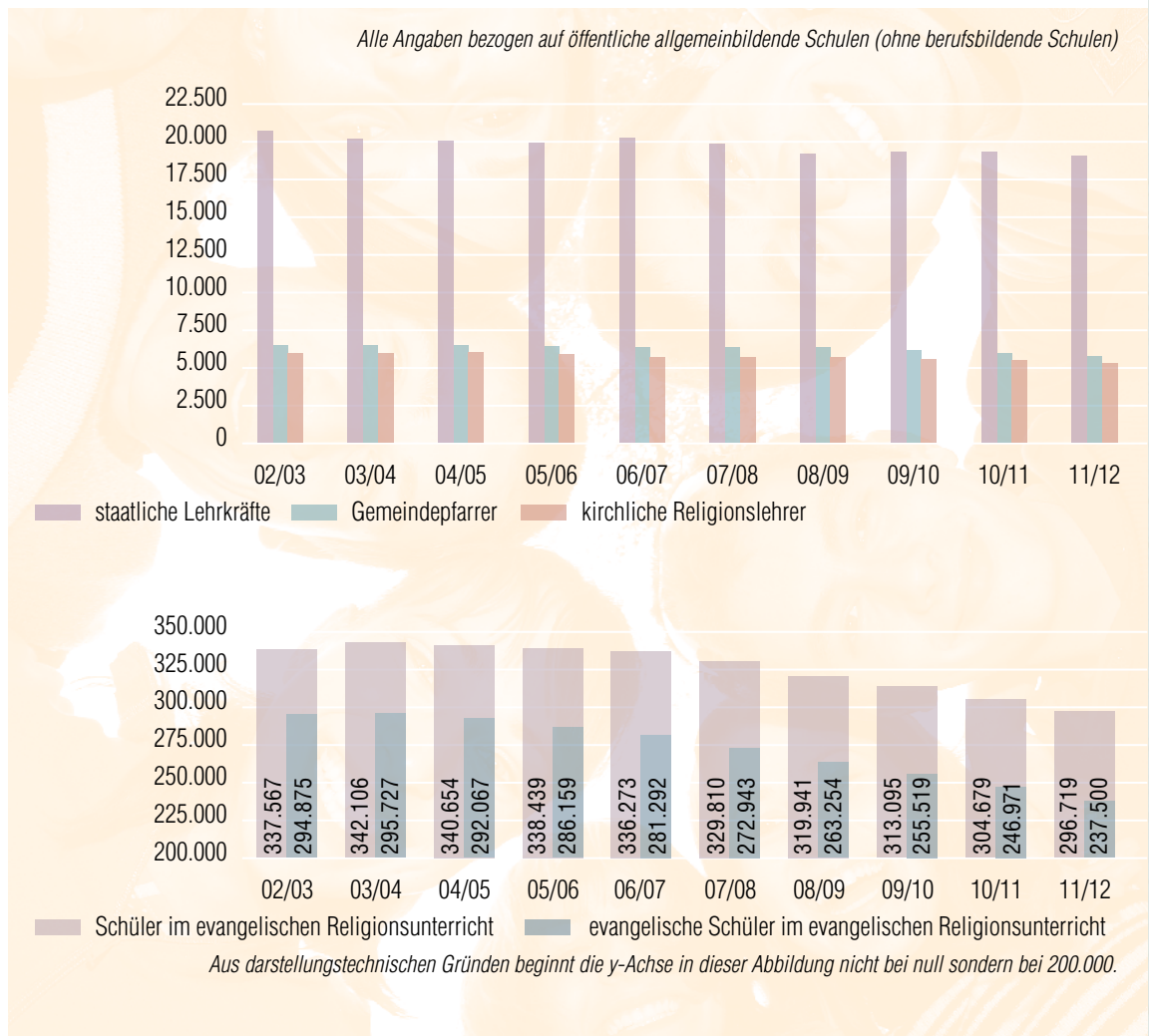
Austritte

Die Zahl der Kircheng Austritte ist im vergangenen Jahr leicht gesunken. Trotzdem haben fast 12.000 Menschen der Landeskirche 2011 den Rücken gekehrt.



Religionsunterricht

An öffentlichen allgemeinbildenden Schulen im Bereich der Evangelischen Landeskirche in Württemberg wurden im Schuljahr 2011/12 jede Woche über 30.000 Stunden Evangelische Religionslehre erteilt. Rund 11.000 Stunden (37,1 Prozent) davon sind von kirchlichen Lehrkräften erteilt worden. Der Anteil der staatlich erteilten Wochenstunden ist von 53,7 Prozent im Jahr 1992 auf aktuell 63,4 Prozent gestiegen. Die Gesamtschülerzahl in den öffentlichen allgemeinbildenden Schulen ist wie auch die Zahl der Schüler im evangelischen Religionsunterricht gegenüber dem Vorjahr weiter gesunken. Nach wie vor ist Evangelische Religionslehre ein sehr attraktives Fach, an dem viele nicht-evangelische Schüler aus eigenem Wunsch teilnehmen. Ihr Anteil ist wie in den Vorjahren leicht angestiegen auf nunmehr ein Fünftel der insgesamt am evangelischen Religionsunterricht teilnehmenden Kinder und Jugendlichen. Die Zahl der Abmeldungen vom evangelischen Religionsunterricht ist nach wie vor stabil bei 3,2 Prozent. Mehr als 11.000 evangelische Schülerinnen und Schüler können, vorwiegend wegen regionalen Gegebenheiten, keinen oder nur eingeschränkt Religionsunterricht erhalten. Damit ist diese Zahl von 4,2 Prozent im Vorjahr auf 4,6 Prozent der evangelischen Schüler insgesamt gestiegen. Auch die Zahl der Fehlstunden ist analog dazu gestiegen.



Die Landeskirche vor Ort

Stellenzahl der Landeskirche *

Jahr	Pfarrstellen	Beamtinnen- und Beamtenstellen	Angestelltenstellen	insgesamt ¹⁾
2004	2.329	239	1.105	3.673
2005	2.355	230	1.107	3.692
2006	2.360	221	1.076	3.657
2007	2.371	221	1.103	3.695 ²⁾
2008	2.331	227	1.056	3.615 ³⁾
2009	2.329	230	994	3.553
2010	2.316	244	1.060	3.620 ²⁾
2011	2.300	250	1.099	3.649
2012	2.327	258	1.153	3.738 ⁴⁾
2013	2.286	264	1.273	3.823

* Enthält nicht die Stellen bei Kirchengemeinden, -bezirken und in diakonischen Einrichtungen.

¹⁾ Einschließlich Leerstellen für Beurlaubte.

²⁾ Übernahme bisher nicht im Plan enthaltener Stellen.

³⁾ Im Bereich Religionsunterricht Anpassung der bisher geschätzten Stellenzahl.

⁴⁾ Ab 2012 werden die errichteten Stellen und Leerstellen vollständig ausgewiesen.

Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landeskirche *

Jahr	Pfarrerinnen und Pfarrer **	Beamtinnen und Beamte	Angestellte	insgesamt
2004	2.351	196	1.581	4.128
2005	2.347	192	1.516	4.055 ¹⁾
2006	2.338	182	1.624	4.144 ²⁾
2007	2.298	184	1.683	4.165
2008	2.257	201	1.727	4.185
2009	2.250	200	1.678	4.128 ²⁾
2010	2.276	204	1.637	4.117
2011	2.275	213	1.613	4.101
2012	2.231	212	1.628	4.071

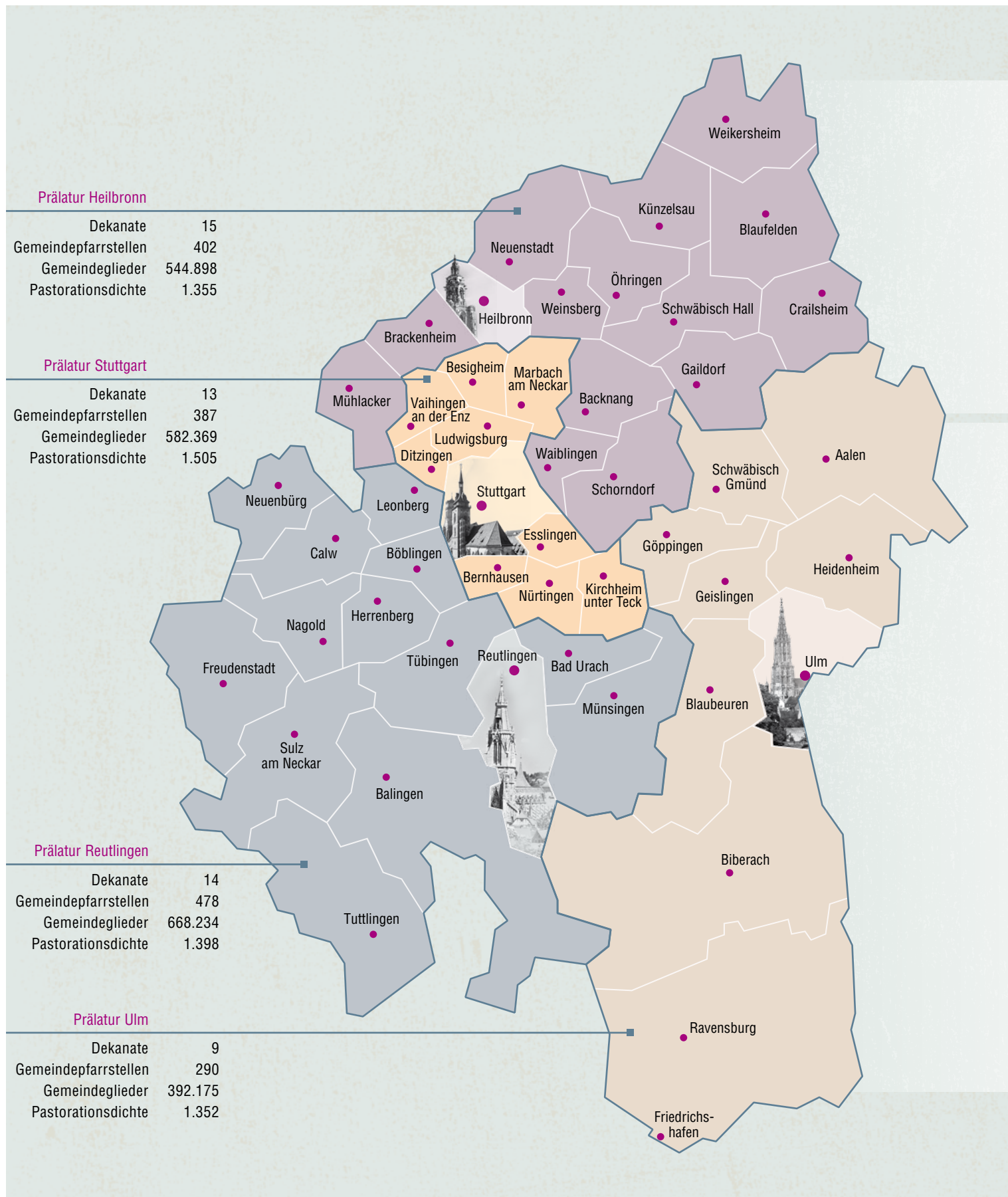
* Enthält nicht die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei Kirchengemeinden, -bezirken und in diakonischen Einrichtungen. Zahlen sind einschließlich von Beurlaubten.

** Einschließlich Vikarinnen und Vikare.

¹⁾ Bis 2005 zentrale Anstellung von Religionspädagoginnen und -pädagogen.

²⁾ Übernahme bisher nicht im Plan enthaltener Stellen.





Prälaturen

Die Prälaturen sind die Dienstbereiche der Prälätinnen und Präläten. Die Aufgabe der Prälätinnen und der Präläten besteht in der Visitation der Dekanatämter und Kirchenbezirke, in der Seelsorge unter den Pfarrerinnen und Pfarrern sowie in der Mitwirkung bei der Wiederbesetzung der Gemeindepfarrstellen. Die Prälätinnen und Präläten sind Mitglieder der Kirchenleitung und sollen dort die Interessen und Erfahrungen der Gemeinden zur Sprache bringen. Weitere Aufgaben sind die Repräsentation der Kirche nach außen, Predigtdienste, theologische Arbeit und die Mitwirkung bei verschiedenen Projekten.

Struktur der Landeskirche

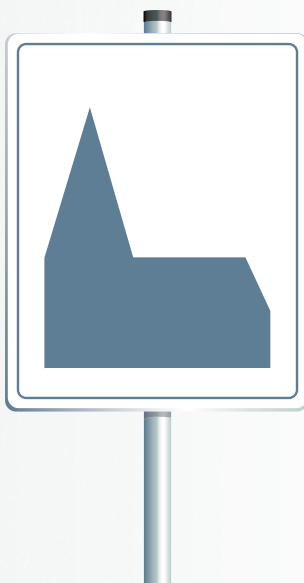
Prälaturen	4
Kirchenbezirke	48
Dekanate	51
Schuldekansbezirke	25
Kirchengemeinden	1.374
Gesamtkirchengemeinden	105

Pastorationsdichte

Nicht alle Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer sind für gleich viele Evangelische zuständig. Wie viele Gemeindemitglieder die Pfarrerinnen und Pfarrer durchschnittlich zu betreuen haben, drückt die Zahl der Pastorationsdichte aus. Für die verschiedenen Bezugsgrößen – Kirchengemeinde, Kirchenbezirk, Prälatur oder Landeskirche – ergeben sich unterschiedliche Zahlen. Aufgrund der unterschiedlichen Struktur, den unterschiedlichen Aufgaben in den verschiedenen Gebieten der Landeskirche und der unterschiedlichen Größe der Gemeinden kann die Pastorationsdichte nicht überall in Württemberg gleich sein.

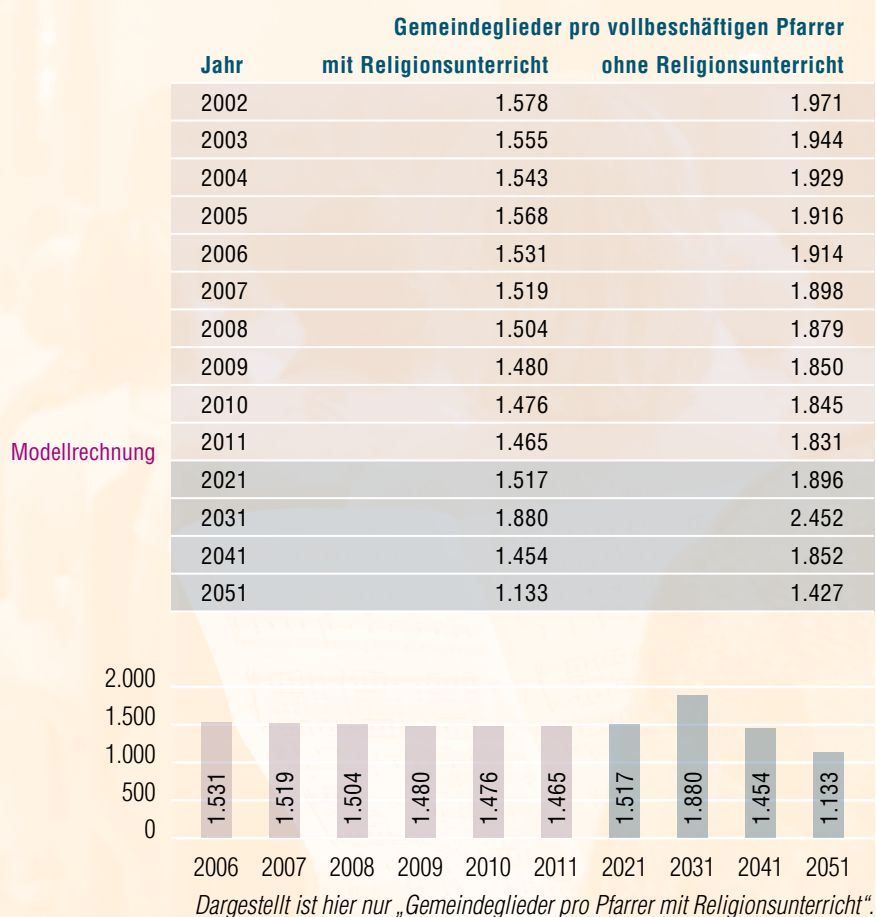
Um die in der Landeskirche zur Verfügung stehenden Gemeindepfarrstellen möglichst nachvollziehbar und angemessen auf die Kirchenbezirke und Kirchengemeinden zu verteilen, wurde der PfarrPlan entwickelt. Im PfarrPlan ist nicht nur die Zahl der Gemeindemitglieder ausschlaggebend. Berücksichtigt bei der Verteilung der Pfarrstellen sind auch die Größe der Kirchengemeinden, überdurchschnittliche Ländlichkeit oder im Gegensatz dazu überdurchschnittliche Urbanität, Diasporasituationen, der Anteil des zu erteilenden Religionsunterrichts oder Sonderaufträge, die mit Gemeindepfarrstellen verbunden sind.

Die Pastorationsdichte in den Prälaturen ergibt sich, wenn die Zahl der Gemeindepfarrstellen mit der Zahl der Gemeindeglieder ins Verhältnis gebracht wird. (Allerdings sind einzelne Pfarrstellen mit Sonderaufgaben betraut und stehen daher nicht in vollem Umfang für die Betreuung der Gemeindeglieder zur Verfügung.)



Gemeindemitglieder pro Pfarrerin bzw. Pfarrer

Die Zahl der Menschen, die eine Pfarrerin oder ein Pfarrer im Durchschnitt zu betreuen hat, verändert sich. Waren es im Jahr 2002 noch 1.578 Evangelische im Schnitt, so werden es in 20 Jahren den Prognosen nach 1.880 sein. In 40 Jahren hingegen werden es deutlich weniger sein. Wie sich die Zahl entwickelt, ist von der Entwicklung der Finanzen der Landeskirche sowie der Zahl der ordinierten Pfarrerinnen und Pfarrer abhängig. Bei dem langen Zeitraum der Prognose von 30 bis 40 Jahren sind viele Annahmen unsicher. Die Fortschreibung der Personalstrukturplanung geschieht daher in kurzen Zeiträumen alle zwei Jahre. Da der Religionsunterricht zum Dienstauftrag württembergischer Pfarrerinnen und Pfarrer gehört, ist dieser in diesem Jahr in die Berechnungen eingegangen und dargestellt. Zur Vergleichbarkeit mit anderen Landeskirchen, in denen der Religionsunterricht nicht zum Dienstauftrag gehört, werden diese Wert ebenfalls aufgeführt.



Ehrenamtliche

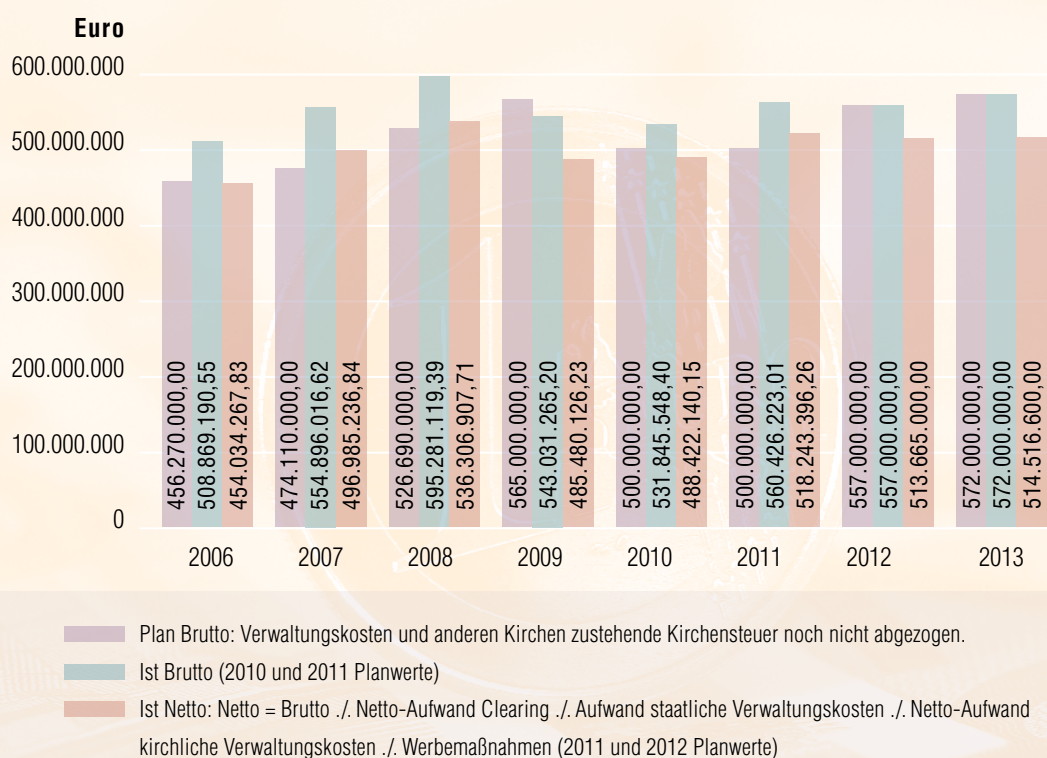
Unter dem Begriff „Ehrenamt“ werden die vielen unterschiedlichen Formen freiwilliger, unentgeltlicher Tätigkeit für kirchliche und soziale Zwecke zusammengefasst, die für das Leben von kirchlichen Einrichtungen, Gemeinschaften und Gemeinden besonders kennzeichnend und prägend sind. Menschen setzen für Menschen Zeit, Energie und Begabung ein und gestalten so wesentlich kirchliches und gesellschaftliches Leben.

Jahr	Ehrenamtliche insgesamt	Anteil Frauen
2002	130.470	92.679
2003	131.875	93.096
2004	135.763	95.848
2005	139.160	97.650
2006	142.640	99.837
2007	143.973	100.784
2008	148.279	103.979
2009	148.901	104.147
2010	149.522	104.746
2011	150.027	104.465

Viele Aufgaben in Kirchengemeinden wären ohne Ehrenamtliche nicht möglich. Das geht von der Verkündigung durch Prädikantinnen und Prädikanten sowie durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderkirche bis hin zu Besuchsdiensten, von der Leitung von Jungschargruppen bis zur Hilfe beim Kirchencafé oder Gemeindefest. Ehrenamtliche wirken im Redaktionsteam des Gemeindebriefs mit, und fast ausschließlich sind es Ehrenamtliche, die den Gemeindebrief zu den Gemeindegliedern bringen. Nicht zu vergessen diejenigen, die in Kirchen- oder Posaunenchoren zum Lob Gottes und zur feierlichen Gestaltung von Gottesdiensten und Veranstaltungen beitragen oder sich in Hospizdiensten engagieren. Auch die Mitarbeit in den Kirchengemeinderäten, Bezirkssynoden, im Jugendwerk und in der Landessynode gehört zu den ehrenamtlichen Aufgaben, die über den unmittelbaren Gemeindebereich hinaus wichtig sind und Kirche gestalten.

Viele Dienste geschehen im Verborgenen – und doch wäre alles ganz anders oder viel schwieriger, wenn gerade die unauffälligen Aufgaben nicht wahrgenommen werden könnten. Im vergangenen Jahr waren über 150.000 Menschen in der württembergischen Landeskirche ehrenamtlich tätig. Fast 105.000 der Ehrenamtlichen sind Frauen und Mädchen. Allerdings ist davon auszugehen, dass in der Statistik nur ein Teil der unentgeltlich arbeitenden Menschen in der Landeskirche erfasst werden kann.

Der Haushalt der Landeskirche



Kirchensteueraufkommen

Die Einnahmen durch die Kirchensteuer erscheinen im landeskirchlichen Haushalt zunächst als Bruttosumme. Davon werden folgende Positionen abgezogen:

- staatliche und kirchliche Verwaltungskosten
- Kirchensteuer, die aufgrund des Wohnsitzes der Steuerpflichtigen anderen Landeskirchen zusteht
- der württembergischen Landeskirche nicht zustehende Soldatenkirchensteuer

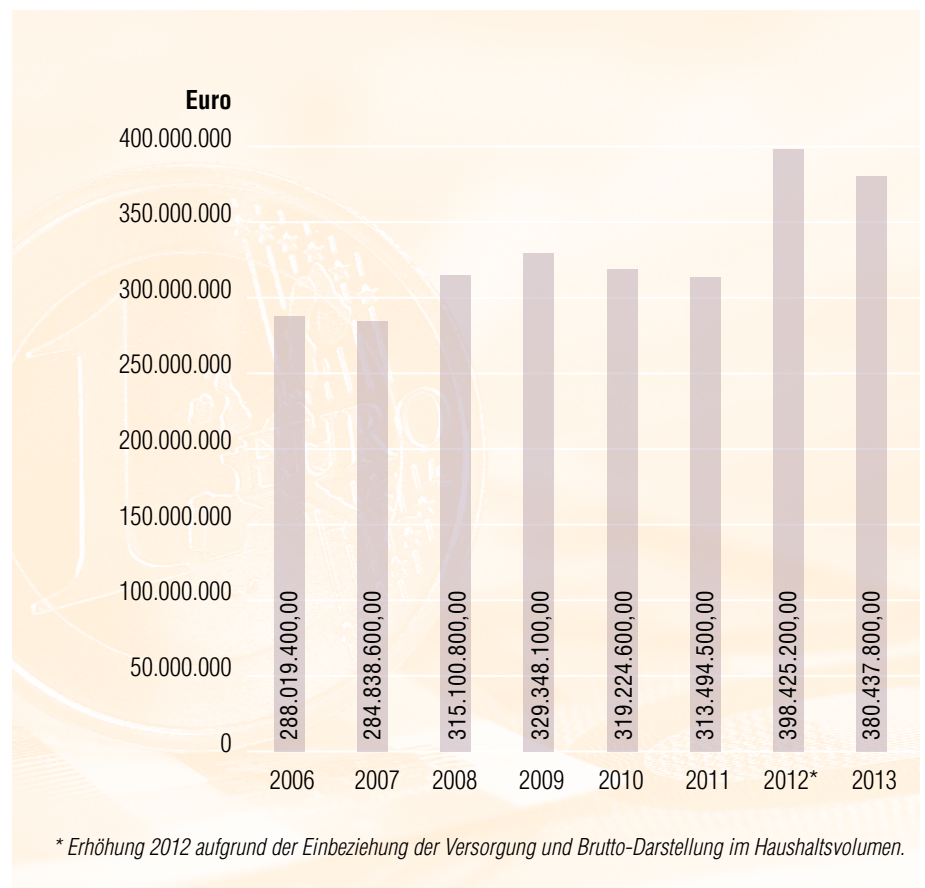
Der verbleibende Rest (Kirchensteuer-Nettoaufkommen) wird für die Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung (z. B. Umlage an die Evangelische Kirche in Deutschland [EKD]) und danach je zur Hälfte für den Bereich der Kirchengemeinden und für die Landeskirche im engeren Sinne verwendet.

Haushaltsvolumen der Landeskirche im engeren Sinn

Die Struktur des landeskirchlichen Haushalts wurde 2002 und 2005 wesentlich verändert. Die Angaben über das Haushaltsvolumen sind an den Übergängen somit nicht miteinander vergleichbar. Ab 2005 wurde im Jahresbericht das Haushaltsvolumen als Summe der Budgetsalden angegeben, die aus Kirchensteuern und allgemeinen Erträgen zu decken waren.

Das Haushaltsvolumen wird jedoch besser durch die Summe der Bausteine ausgedrückt. In den Bausteinen werden die kirchlichen Arbeitsbereiche beschrieben und sie erhalten von den Kostenstellen des Haushaltsbereichs „Aufgaben der Landeskirche“ Umlagen. Ein Baustein bietet sowohl eine inhaltliche Beschreibung des kirchlichen Arbeitsbereichs als auch eine Darstellung, welche Erträge und Aufwendungen diesem Arbeitsbereich zuzurechnen sind. Die Summe aller Bausteine bildet das Haushaltsvolumen besser ab als der reine Deckungsbedarf, der die Erträge bei den einzelnen Kostenstellen ausblendet.

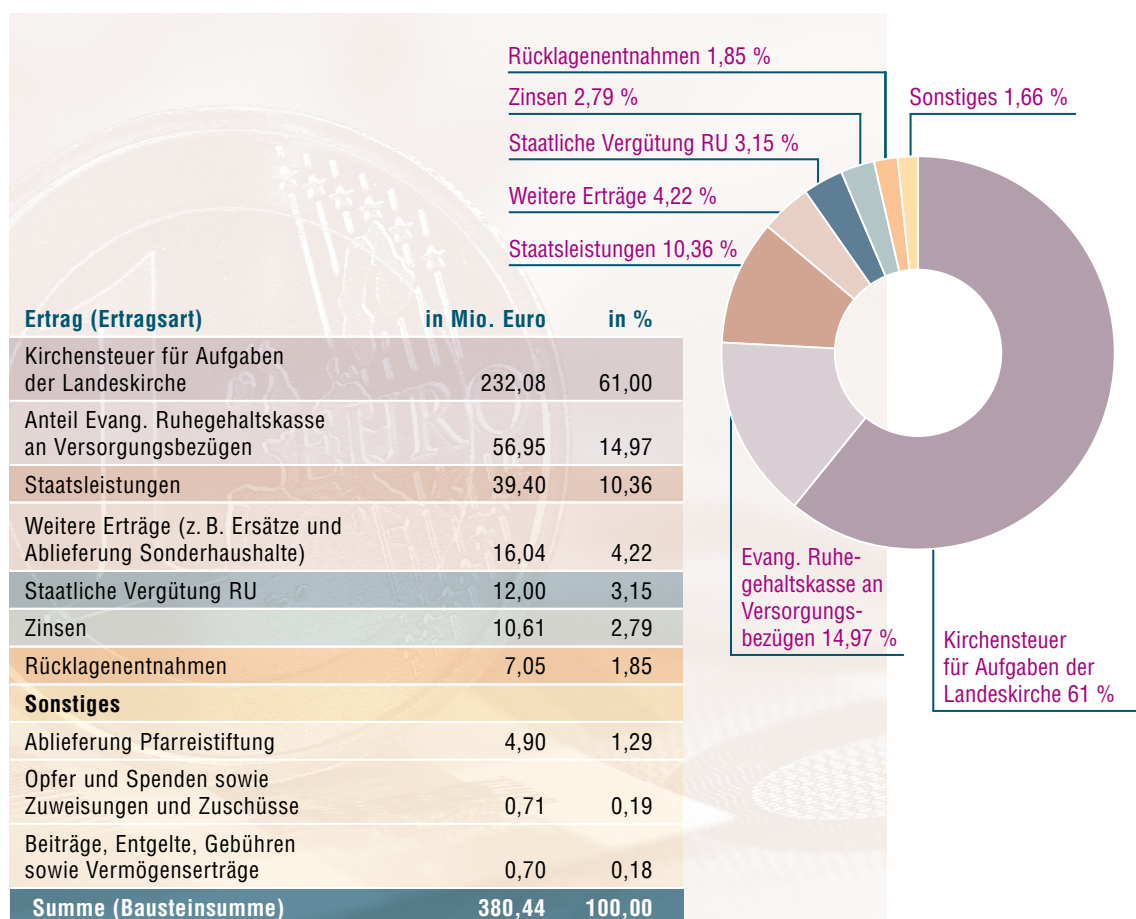
Für die Darstellung des Haushaltsvolumens wird daher rückwirkend ab 2006 die jeweilige Bausteinsumme des Haushaltsbereichs „Aufgaben der Landeskirche“ (Stand: Plan bzw. Nachtrag) angegeben.

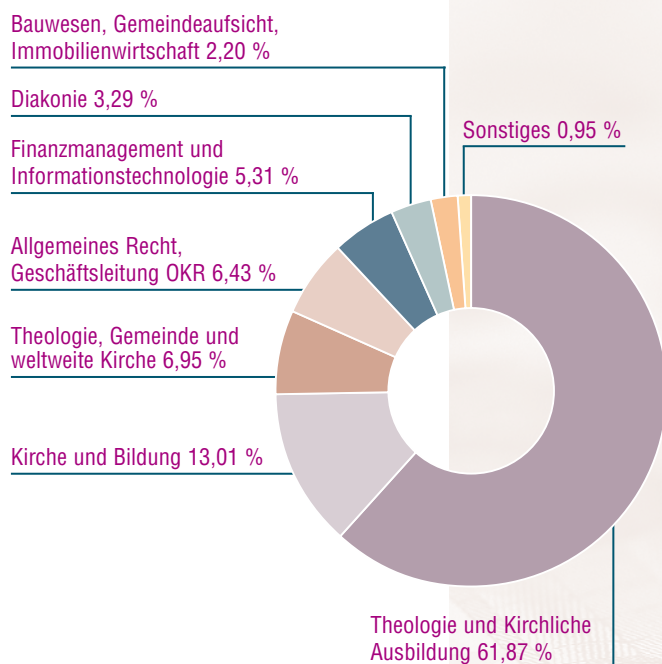


Erträge im Haushaltsbereich Aufgaben der Landeskirche

Da die inneren Verrechnungen im landeskirchlichen Haushalt fast die Hälfte des nominalen Volumens ausmachen, lässt sich aus dem nominalen Gesamtumfang keine realistische Größe des Finanzbedarfs ableiten. Daher werden die Erträge und Aufwendungen im Haushaltsbereich „Aufgaben der Landeskirche“ auf das Haushaltsvolumen bezogen. Dem Haushaltsvolumen auf der Aufwandsseite stehen in der Darstellung nur noch die Erträge ohne innere Verrechnung wie Kirchensteueranteil, Staatsleistungen, Vermögenserträge oder Zinsen gegenüber.

Konkret zuordenbare Erträge wie die staatlichen Ersatzleistungen für die Erteilung von evangelischem Religionsunterricht (12 Millionen Euro) oder die Ersatzleistungen der Evangelischen Ruhegehaltskasse Darmstadt für die Versorgungsaufwendungen von Pfarrerinnen und Pfarrern im Ruhestand (56,95 Millionen Euro) sind nun Bestandteile der Ertrags- und Aufwandsdarstellung.





	in Mio. Euro	in %
Theologie und Kirchliche Ausbildung	235,36	61,87
Kirche und Bildung	49,48	13,01
Theologie, Gemeinde und weltweite Kirche	26,45	6,95
Allgemeines Recht, Geschäftsleitung OKR	24,45	6,43
Finanzmanagement und Informationstechnologie	20,21	5,31
Diakonie	12,53	3,30
Bauwesen, Gemeindeaufsicht, Immobilienwirtschaft	8,38	2,20
Sonstiges		
Dienst- und Arbeitsrecht	1,21	0,32
Landessynode	1,43	0,38
Landeskirche Mitarbeitervertretung	0,52	0,14
Arbeitsrechtliche Kommission	0,42	0,11
Summe	380,44	100,00

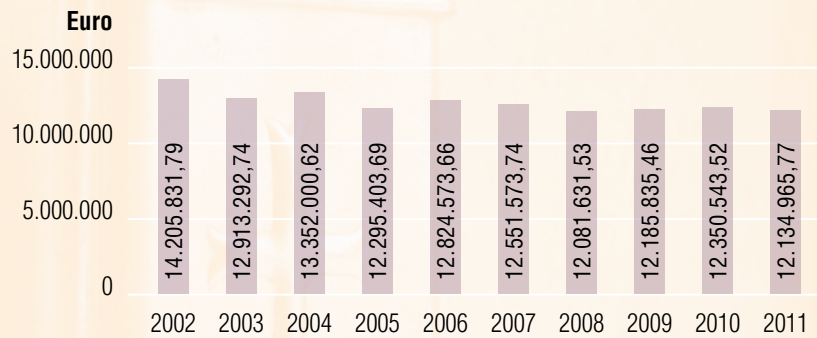
Aufwendungen im Haushaltsbereich Aufgaben der Landeskirche

Das größte Ausgabenbudget im Haushalt der Landeskirche ist der Bereich „Theologische Ausbildung und Pfarrdienst“. Dort sind unter anderem die Kosten des Gemeindepfarrdienstes veranschlagt. Jedoch enthalten auch die anderen Budgets Personalkosten, so dass der Personalkostenanteil insgesamt bei rund 80 Prozent liegt (direkte und indirekte Personalkosten).

	Einzelelden innerhalb der Budgets	in Mio. Euro	
Erträge	Entnahme aus sonst. Rücklagen	14,06	Die dargestellten Einzelelden sind aus den Finanzströmen der „Landeskirche im engeren Sinn“ herausgerechnet und werden an dieser Stelle gesondert dargestellt.
	Staatsleistungen	39,40	
	Ablieferung Pfarreistiftung	4,90	
Aufwendungen	Verstärkungsmittel	1,50	
	Zuf. zum VmH für Ausgleichsrücklage	10,40	
	Mittel für Investitionen/Zuf. Geb.RL	6,05	
	Zuführung zu Rücklagen aus Budgets	1,29	
	Zuführung zu Stiftungen	5,00	
	Zuführung zur Substanzerhaltungsrücklage	3,54	

Opfer in der Landeskirche

Opferentwicklung 2002 bis 2011



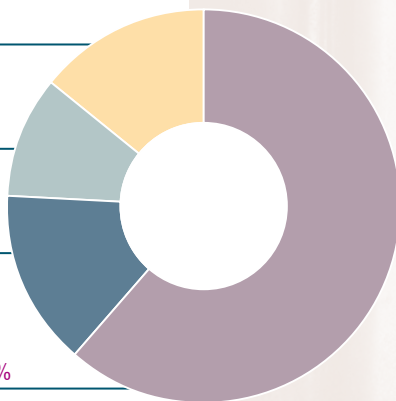
Opferaufkommen und -verteilung

Sonstige 13,91 %

Diakonie 10,24 %

Weltmission 14,41 %

Brot für die Welt 61,44 %



	in Euro	in %
Brot für die Welt	7.455.692,00	61,44
Opfer für Weltmission	1.748.999,09	14,41
Diakonie	1.242.135,24	10,24
Sonstige		
Karfreitag (Hilfen für Osteuropa)	327.936,72	2,70
Gustav-Adolf-Werk (Diasporaarbeit)	265.861,19	2,19
Reformationsfest (Bibelverbreitung)	199.997,63	1,65
Pfingstfest (aktuelle Notstände)	251.233,90	2,07
Lätare (Studienhilfe)	177.611,76	1,46
EKD-Pflichtopfer (Ökumene/Auslandsarbeit)	165.956,53	1,37
Erscheinungsfest (Missionsgesellschaften)	90.423,18	0,75
Opfer am Israelsonntag	119.472,02	0,98
Opfer für Friedensdienste	89.646,51	0,74
Summe	12.134.965,77	100,00

Opferaufkommen

In einem Kollektenplan legt die Landeskirche jedes Jahr Opfer fest, die in allen Kirchengemeinden zu erheben sind. Daneben werden weitere Opfer empfohlen, über deren Durchführung jeweils der örtliche Kirchengemeinderat entscheidet. Die Opfer verbleiben nicht bei der Landeskirche, sondern werden entsprechend dem ausgeschriebenen Opferzweck an Dritte weitergeleitet.

Das Gesamtaufkommen der im Kollektenplan genannten Opfer liegt in den letzten zehn Jahren im Schnitt bei 12,7 Millionen Euro. Der Betrag enthält mit Ausnahme des Opfers für die Jugendarbeit, das in den Kirchenbezirken verbleibt, die Pflichtopfer am Erscheinungsfest (für die Mission), das Frühjahrsopfer für die Diakonie, das Opfer für die Studienhilfe, das Karfreitagsopfer (für die Aktion „Hoffnung für Osteuropa“), das Opfer für besondere gesamtkirchliche Aufgaben und für Ökumene und Auslandsarbeit, das Pfingstfestopfer (für aktuelle Notstände), das Opfer am Tag der Diakonie im Sommer, das Opfer für den Dienst an Israel, das Herbstopfer für die Diakonie in Landes- und Gesamtkirche, das Opfer am Reformationsfest (für die Bibelverbreitung in der Welt), das Opfer am 1. Advent für das Gustav-Adolf-Werk, das Opfer für Friedensdienste und das Opfer am Christfest für „Brot für die Welt“.

Das meiste Geld haben die Besucherinnen und Besucher der Gottesdienste im vergangenen Jahr für das Opfer für „Brot für die Welt“ gegeben: 7,5 Millionen Euro, über 60 Prozent am Gesamtaufkommen, kamen am Christfest zusammen. Beim Opfer für die Weltmission gaben die Gottesdienstbesucher am Erscheinungsfest gut 1,7 Millionen Euro. Für die Diakonie wurde an drei Terminen einschließlich Haus- und Straßensammlung gut 1,2 Millionen Euro gesammelt. Allen, die dazu beigetragen haben, ein herzliches Dankeschön!



Impressum

Herausgeber:

Evangelisches Medienhaus GmbH
 Augustenstraße 124 | 70194 Stuttgart
 im Auftrag des Evangelischen Oberkirchenrats, Stuttgart

Redaktion:

Dietmar Hauber, Thomas Nagel

Fotos:

Julia Alber (S. 33)
 Daniel Dorn / Evang. Jugendwerk Geislingen (S. 43-45)
 Bernd Eidenmüller (Porträtfoto S. 6)
 Carola Eißler (S. 18)
 Mareike Erhardt (S. 35)
 Evang. Schulen am Firstwald (S. 48-49)
 Evang. Kirchengemeinde Möhringen (S. 38-39)
 Evangelisches Medienhaus GmbH (S. 8, S. 36)
 Evang. Mütterkurheime in Württemberg (S. 25 [1-3], S. 26-27)
 Familienbildungsstätte Leonberg (S. 24 kleines Foto)
 Familienhilfe Ludwigsburg (S. 19-20)
 Familienzentrum Vaihingen/Enz (S. 15, S. 16 oben)
 fotolia.com Friedberg (Umschlag)
 fotolia.com by-studio (S. 10)
 fotolia.com Kaarsten (S. 23)
 fotolia.com coldwaterman (S. 24-25 großes Foto)
 fotolia.com Fotowerk (S. 29)
 fotolia.com detailblick (S. 31)
 fotolia.com absolut (S. 34)
 fotolia.com pitchalarm (S. 36-37 Hintergrund)
 fotolia.com kids.4pictures (S. 47)
 fotolia.com shootingankauf (S. 50)
 Angelika Hensolt (S. 16-17 unten, S. 22)
 Kreisdiakoniestelle Tuttlingen (S. 52)
 Johann Matthies (S. 40-42)
 Walter Meffle (S. 13 [2])
 Sabine Speidel (S. 30)
 Gottfried Stoppel (S. 6-7 [1-3])
 Treffpunkt 50plus (S. 18)
 Irene Ziegler (S. 13 [1])

Grafik, Satz, Layout:

Evangelisches Medienhaus GmbH, Martina Korroch

Herstellung:

Evangelisches Medienhaus GmbH, Stuttgart

Stuttgart 2012



Info-Telefon 0800 8138138 www.elk-wue.de



EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG